Romane und Novellen

aus dem Spanischen

des

Miguel Cervantes de Saavedra.

Mit Illustrationen

nach

Tony Johannot und andern Künstlern.

Sechster Band.

Don Quixote von La Mancha.

VI.

1839.

Verlag von Dennig, Finck & Co.

Pforzheim.

Der sinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen.

Mit Illustrationen nach Tony Johannot.

Sechster Band.

1839.

Verlag von Dennig, Finck & C^o

Pforzheim.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen.

Traurig und niedergeschlagen schmachtete der verwundete Don Quixote auf seinem Lager, das Gesicht mit Bäuschchen bedeckt und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, sondern von den Krallen einer Katze, — ein Mißgeschick, welches bei fahrenden Rittern nichts Ungewöhnliches ist. Er blieb sechs ganze Tage, ohne sich öffentlich sehen zu lassen, und während einer Nacht seiner erzwungenen Zurückgezogenheit, als er vor dem Gedanken an sein Unglück und an Altisidorens Verfolgungen nicht schlafen konnte, hörte er, wie die Thüre seines Zimmers mit einem Schlüssel geöffnet ward. Alsobald schoß ihm der Gedanke in den Kopf, das verliebte Fräulein komme, um seine Ehrenhaftigkeit in Versuchung zu führen und ihn zum Treubruch an seiner Herzensdame Dulcinea von Toboso zu verleiten. „Nein," rief er im festen Glauben an seinen Wahn aus, und zwar mit einer Stimme, die man hören konnte, „nein, die entzückendste Schönheit auf Erden wird nimmermehr im Stande seyn, mich auch nur einen Augenblick von der Anbetung derjenigen abzuwenden, deren Bild ich, in das Innerste meines Herzens und in den tiefsten Grund meiner Brust eingegraben, mit mir trage. Magst

du, o Dame meiner Seele, in eine zwiebelduftende Bäurin verwandelt seyn oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, welche seidene und goldene Gewänder wirkt; mögen dich Merlin oder Montesinos gefangen halten, wo es ihnen beliebt; magst du auch seyn, wo du willst: du bist mein, so wie ich, wo ich immer seyn mag, stets der Deinige war, bin und seyn werde."

In demselben Augenblicke, als er diese Worte gesprochen hatte, sah er die Thüre aufgehen. Don Quixote hatte sich ganz aufrecht auf sein Bett gestellt, von Oben bis Unten in einen Bettüberwurf von gelbem Atlas eingehüllt, eine Mütze auf dem Kopfe, das Gesicht verbunden, um die Schrammen zu verbergen, und den Schnurrbart in Papierwickeln, um ihn gerade und steif zu erhalten. In diesem Aufzuge sah er aus wie das entsetzlichste Gespenst, das man sich denken kann. Er heftete seine Augen starr auf die Thüre, und während er die Erscheinung der zärtlichen und geschmeidigen Altisidora erwartete, sah er eine ehrwürdige Duenna eintreten, mit weißen Seitenschleiern an ihrer Haube, so faltenreich und lang, daß sie sie wie ein Mantel von Kopf bis zu Füßen bedeckten. In der Hand trug sie eine kleine brennende Wachskerze, und mit der rechten machte sie sich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen fiele, welche überdies hinter einer ungeheuren Brille versteckt waren. So schlich sie leise auf den Zehenspitzen herbei. Don Quixote betrachtete sie von seiner Warte herab, und als er ihren Anzug gewahrte, als er ihr Stillschweigen bemerkte, glaubte er nicht anders, als es sey eine Hexe oder Zauberin, welche komme, um ihm in dieser Vermummung einen Streich nach ihrer Gewohnheit zu spielen, und begann mit aller Flinkigkeit, deren sein Arm fähig war, sich zu kreuzen und zu segnen.

Indessen näherte sich die Erscheinung. Als sie bis in die Mitte des Zimmers gekommen war, erhob sie die Augen und sah, mit welcher Hast Don Quixote die Zeichen des Kreuzes machte. Hatte er sich beim Anblick einer solchen Gestalt von Furcht ergriffen gefühlt, so entsetzte sie sich noch mehr beim Anblick der seinigen: denn, nicht sobald hatte sie das so lange und gelbe Ding mit dem Ueberwurf und den Verbänden, die es entstellten, wahrgenommen, als sie mit einem lauten Schrei ausrief: „Jesus, was sehe ich dort?“ In ihrem Schrecken fiel ihr die Kerze aus der Hand, und, als sie sich im Dunkeln sah, kehrte sie den Rücken, um fortzulaufen; aber in der Angst verwickelte sie sich in die Schleppen ihres Rockes und fiel ihrer ganzen Länge nach zu Boden.

Don Quixote, welcher seinerseits nicht weniger erschrack, begann zu sprechen: „Ich beschwöre dich, Gespenst, oder was du sonst seyn magst, mir zu sagen, wer du bist, und was du von mir willst? Bist du eine Seele in der ewigen Pein, so scheue dich nicht, mir es zu offenbaren: ich werde Alles für dich thun, was in meinen Kräften steht, denn ich bin ein katholischer Christ und Jedermann zu dienen bereit. Deßwegen bin ich auch in den Orden der irrenden Ritterschaft eingetreten, dessen Bekenner sich verpflichten, sogar den Seelen im Fegfeuer beizustehen.“ Als sich die von dem Sturz betäubte Duenna auf diese Weise anrufen und beschwören hörte, so begriff sie aus ihrer eigenen Angst diejenige Don Quixote's und antwortete ihm mit leiser und kläglicher Stimme:

„Gnädiger Herr Don Quixote, wenn je etwa Euer Gnaden Don Quixote ist, ich bin weder ein Gespenst, noch eine Erscheinung, noch eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Euer Gnaden gedacht haben mag, sondern nur Donna Rodriguez,

die Ehrendame der Frau Herzogin, und komme, zu Euer Gnaden in einer der dringenden Angelegenheiten meine Zuflucht zu nehmen, in welcher Euer Gnaden zu helfen gewohnt ist." — „Saget mir, Donna Rodriguez," fiel Don Quixote ein, „kommet Ihr vielleicht her als Vermittlerin in einer Liebesangelegenheit? Dann muß ich Euch sagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Thüre klopft, Dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Dame Dulcinea von Toboso. Schließlich erkläre ich Euch, Donna Rodriguez, daß Ihr, wofern Euer Gnaden jede verliebte Unterhandlung bei Seite lassen will, Eure Kerze wieder anzünden und hieher zurückkehren könnt; wir wollen dann über Alles reden, was Euch beliebt und angenehm ist, mit Ausnahme, wie gesagt, aller Zumuthungen und verführerischen Anträge." — „Ich für andere Leute unterhandeln, lieber Herr!" antwortete die Duenna; „Euer Gnaden kennt mich sehr schlecht. O, ich bin noch nicht so alt, daß mir kein anderer Ausweg übrig bliebe, als dergleichen Lappereien: denn, gottlob! ich habe ein Herz im Leib und alle meine Zähne oben und unten im Munde, außer einigen, welche mir drei oder vier Anfälle von dem in diesem aragonischen Lande so häufigen Flußfieber mit fortgenommen haben. Indessen verstatte mir Euer Gnaden einen Augenblick: ich will meine Kerze wieder anzünden und auf der Stelle zurückkehren, um Euch meine Drangsale zu erzählen, als wäret Ihr der Erlöser aus allen Bedrängnissen der ganzen Welt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ die Duenna das Gemach, in welchem Don Quixote ruhig zurückblieb und ihre Rückkunft erwartete. Doch alsbald stürmten tausend Gedanken in Betreff dieses neuen Abenteuers auf ihn ein. Es schien ihm sehr übel gethan und noch übler bedacht,

sich der Gefahr eines Treubruchs an seiner Dame auszusetzen, und er sagte zu sich selbst: „Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher stets fein und ränkevoll zu Werke geht, jetzt mit Hülfe einer Duenna den Versuch macht, mich in die Falle zu locken, welche mir Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Gräfinnen und Marquisinnen vergeblich gestellt haben? Ich habe oftmals und von sehr vernünftigen Leuten gehört: wenn er kann, so schickt er euch die Verführerin eher mit einer Stumpfnase, als mit einer griechischen Nase. Wer weiß endlich, ob nicht diese Einsamkeit, diese Stille, die Gelegenheit meine schlummernden Begierden wieder wecken und mich in meinen alten Tagen da zu Falle bringen, wo ich bis auf diese Stunde nicht einmal gestrauchelt hatte? In solchen Fällen ist es besser, zu fliehen, als den Kampf zu erwarten..... Aber, in Wahrheit, ich muß den Verstand verloren haben, weil mir solche Tollheiten in den Mund und in den Sinn kommen. Nein! es ist unmöglich, daß eine Duenna mit einer Brille und einer langen weißen Haube auch in dem verdorbensten Herzen von der Welt einen lüsternen Gedanken errege. Gibt es denn irgendwo auf Erden eine Duenna, deren Fleisch ein wenig fest und elastisch wäre? Gibt es denn in der ganzen Welt eine Duenna, die nicht unverschämt, naseweis und geziert wäre? Fort mit euch also, ihr Haubenstöcke, untauglich zu jedem Genusse des Lebens! O, wie Recht hatte jene Dame, von welcher man erzählt, daß sie zu den beiden Seiten ihres Auftritts zwei Wachsfiguren, welche Duennen vorstellten, mit ihren Brillen und Nähkissen sitzen hatte, wie wenn sie sich mit der Nadel beschäftigten! Sie dienten ihr eben so gut Staates und Anstandes halber, als wären es leibhaftige Ehrenwächterinnen gewesen.“

Mit diesen Worten sprang er vom Bett herab in der

Absicht, die Thüre zu schließen und die Dame Rodriguez nicht wieder hereinzulassen. Allein im Augenblicke, wie er das Schloß in die Hand nahm, kam diese mit einer brennenden Kerze zurück. Als sie Don Quixote'n, in den gelben Bettüberwurf eingehüllt, mit seinen Bäuschchen und seiner Mütze sich unvermuthet so nahe sah, bekam sie von Neuem Furcht, wich zwei oder drei Schritte zurück und sagte: „Sind wir auch sicher, Herr Ritter? denn es ist in meinen Augen kein Zeichen von großer Enthaltsamkeit, daß Euer Gnaden ihr Bett verlassen hat." -- „Diese nämliche Frage möchte ich an Euch stellen," erwiderte Don Quixote. „Ich frage Euch also, Donna Rodriguez, ob ich vor jedem Angriff, vor jeder Gewaltthätigkeit sicher bin?" — „Von wem und vor wem verlanget Ihr diese Sicherheit, Herr Ritter?" entgegnete die Duenna. — „Von Euch und vor Euch," gab Don Quixote zurück: „denn ich bin nicht von Stein, und Ihr nicht von Erz, und es ist jetzt nicht zehn Uhr Morgens, sondern Mitternacht und, wie mir däucht, sogar noch etwas drüber, und wir sind in einem Zimmer, das besser verschlossen und heimlicher ist, als die Grotte gewesen seyn mochte, in welcher der treulose und verwegene Aeneas die schöne und zärtliche Dido verführte. Doch gebt mir die Hand, Frau Duenna: ich brauche keine größere Sicherheit, als welche mir meine Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit im Vertrauen auf Eure ehrwürdige Haube darbietet." Damit küßte er ihr die rechte Hand und bot ihr die seinige dar, welche die Duenna mit denselben Ceremonien empfing.

Bei dieser Stelle macht Cid Hamed ein Einschiebsel und sagt: „Beim Mahomed! könnte ich diese zwei Personen so Hand in Hand von der Thüre bis zum Bett gehen sehen, so gäbe ich den besten Kaftan von den zweien, welche ich besitze!"

Endlich stieg Don Quixote wieder in sein Bett, und Donna Rodriguez setzte sich auf einen Stuhl, etwas entfernt von demselben, ohne weder ihre Brille noch die Wachskerze wegzulegen. Don Quixote knäulte sich zusammen und schlüpfte so unter die Decke hinunter, daß nichts als sein verbundenes Gesicht zu sehen war; dann, nachdem Beide sich völlig zurecht gefunden hatten, brach Don Quixote zuerst das Stillschweigen und sagte: „Jetzt, liebe Frau Donna Rodriguez, kann Euer Gnaden sich Luft machen und ihr ganzes beklommenes und sorgenbelastetes Herz ausschütten; ich werde Euch mit Ohren der Keuschheit anhören und mit Werken der Liebe beistehen." — „Das glaube ich gern," erwiderte die Duenna, „denn von dem anmuthigen und liebenswürdigen Wesen Eurer Gnaden ließ sich nichts Anderes, als eine so christliche Antwort erwarten. Also der Fall ist der, Herr Don Quixote: obwohl mich Euer Gnaden auf diesem Stuhle sitzen und recht in der Mitte des Königreichs Aragonien als abgenützte, runzelige und zu nichts taugliche Duenna sieht, so stamme ich doch aus Oviedo in Asturien und von einem Geschlechte, welches mit vielen der edelsten Familien dieser Provinz durch Heirathen verwandt ist. Aber mein Unstern und die Fahrlässigkeit meines Vaters und meiner Mutter, welche, ohne zu wissen, wie oder warum, vor der Zeit verarmt sind, führten mich nach Madrid, wo mich meine Eltern, um mir eine Bestimmung zu geben und größeres Unglück zu verhüten, als Hausjungfer bei einer Dame von Stand unterbrachten; und dabei kann ich Euer Gnaden versichern, daß mir's im Klöppeln und in feinen Nadelarbeiten keine weibliche Person in meinem ganzen Leben zuvorgethan hat. Meine Eltern ließen mich im Dienste und kehrten in ihre Heimath zurück, wo sie wenige Jahre nachher vermuthlich gerade gen Himmel gefahren

sind: denn sie waren gute katholische Christen. So blieb ich verwaist und auf den elenden Gehalt und die geringschätzigen Gunstbezeigungen beschränkt, welche in den Palästen der Großen dieser Art von Dienerschaft zu Theil werden. Um diese Zeit verliebte sich, ohne daß ich die geringste Veranlassung dazu gegeben hätte, der Stallmeister des Hauses in mich. Es war schon ein Mann bei Jahren mit großem Barte, von respectablem Aussehen und überdies von edler Abkunft so gut als der König, denn er stammte aus dem Gebirge.[1] Unser Liebesverständniß blieb nicht so geheim, daß es nicht zur Kenntniß meiner Gebieterin gekommen wäre, welche, um das Geschwätz und Geklatsch zu vermeiden, uns nach Form und Brauch der heiligen römisch-katholischen Kirche mit einander verehlichte. Aus dieser Ehe entsprang eine Tochter, um das Maß meines Unglücks voll zu machen, nicht, daß ich an der Entbindung gestorben wäre, denn sie ging gut und im rechten Zeitpunkt vor sich, sondern, weil kurze Zeit nachher mein armer Mann an einem gewissen Schrecken starb, der ihm eingejagt worden war, und zwar auf eine solche Art, daß, wenn ich Zeit hätte, es zu erzählen, Euer Gnaden gewiß recht sehr darüber erstaunen würde." Bei diesen Worten fing die Duenna gar zärtlich zu weinen an und sagte: „Euer Gnaden, Herr Don Quixote, möge mir verzeihen; aber ich kann nichts dafür: jedesmal, wenn

[1] Die Bewohner der Gebirge Asturiens betrachteten sich insgesammt als Abkömmlinge des Don Pelayo und seiner Genossen, welche sich als Ueberbleibsel der gothischen Monarchie bei der Ueberschwemmung Spaniens durch die Araber dorthin gezogen hatten, entschlossen, frei zu seyn oder zu sterben. Klein, aber unüberwindlich war diese Heldenschaar, ihr Haupt ein Sprößling des früheren Königsgeschlechtes. Sie stritten herrlich gegen die Saracenen, brachten auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Begeisterung und gründeten allmählich über der nachmals sinkenden und verfallenden Herrschaft der Mauren in Spanien ein neues christliches Reich. (Vergl. Rotteck, allg. Weltg.)

mir mein armer Seliger einfällt, kommen mir die Thränen in die Augen. Heilige Jungfrau, wie stattlich pflegte er vor meiner Gebieterin auf seinem großen, pechschwarzen Maulthier zu sitzen! denn damals kannte man weder Kutschen noch Sänften, wie jetzt, sondern die Edelfrauen saßen hinter ihren Stallmeistern zu Pferde. Diese Geschichte, ich kann mich doch nicht enthalten, sie zu erzählen, damit Ihr sehet, wie weit die Höflichkeit und Zuvorkommenheit meines guten Mannes ging. Als er eines Tages zu Madrid in die Straße von Santiago, welche etwas eng ist, einlenkte, kam aus derselben ein Hofrichter, mit zwei Gerichtsdienern vor ihm her. Sobald mein guter Stallmeister ihn gewahr wurde, lenkte er sein Maulthier herum und machte Miene, denselben Weg zurückzureiten und dem Hofrichter das Geleite zu geben. Meine Gebieterin, welche hinten saß, sagte leise zu ihm: Was macht Ihr, Unglücklicher? Wisset Ihr nicht, daß ich hinter Euch sitze? Der Hofrichter hielt als höflicher Mann sein Pferd an und sagte: Reitet Euren Weg, Herr: denn es ist meine Schuldigkeit, der Frau Donna Cassilda (so hieß nämlich meine Gebieterin) das Geleite zu geben. Mein Mann indessen, die Mütze in der Hand, bestand darauf, den Hofrichter zu begleiten. Als meine Gebieterin dies sah, nahm sie voll Zorn und Aerger eine große Stecknadel oder vielmehr einen Pfriem aus ihrem Besteck und stach ihm denselben in die Rippen. Mein Mann stieß einen lauten Schrei aus und drehte und krümmte sich so sehr, daß er sammt seiner Herrin vom Maulthier herab zu Boden fiel. Die Lakaien der Dame nebst dem Hofrichter und seinen Gerichtsdienern eilten herbei, um sie aufzuheben. Dies brachte das ganze Thor von Guadalajara, nämlich alle müßige Leute, welche sich daselbst befanden, in Aufruhr und Bewegung. Meine

Gebieterin kam zu Fuß nach Hause, und mein Mann flüchtete sich in eine Barbierstube, wo er sagte, daß ihm die Eingeweide durch und durch gestochen seyen. Sein höfliches Betragen wurde so verbreitet und ruchbar, daß ihm die Schulknaben in den Straßen nachliefen. Aus diesem Grunde, und weil er ein etwas kurzes Gesicht hatte, gab ihm meine Gebieterin seinen Abschied, und der Kummer, den er darüber empfand, zog ihm, dessen bin ich gewiß, die Krankheit zu, an der er gestorben ist. Mich hinterließ er als Wittwe, ohne Mittel und Aussicht, mit einer Tochter auf den Armen, deren Schönheit von Tag zu Tag wuchs, wie der Schaum des Meeres. Endlich entschloß sich, da ich im Rufe einer großen Nähterin stand, die Frau Herzogin, welche vor Kurzem den Herzog, meinen Herrn, geheirathet hatte, mich sammt meiner Tochter, mir nichts dir nichts, hieher in das Königreich Aragonien mitzunehmen. Seitdem ist meine Tochter herangewachsen, und mit ihr alle Reize der Anmuth auf der Welt. Sie singt, wie eine Lerche, tanzt, wie eine Spindel, liest und schreibt, wie ein Schulmeister, und rechnet, wie ein Zinsenverleiher. Von der Sorgfalt, welche sie auf ihre Person verwendet, will ich nichts sagen, denn das fließende Wasser ist nicht reiner als sie; und jetzt muß sie, wenn ich mich recht erinnere, sechzehn Jahre, fünf Monate und drei Tage, einen mehr oder weniger, alt seyn. Genug, in dieses mein Kind vergaffte sich der Sohn eines grundreichen Bauern, welcher nicht weit von hier in einem Dorfe meines Herrn, des Herzogs, wohnt, und, da sie, ich weiß nicht wie, ein Mittel fanden, zusammenzukommen, so hat der junge Mann unter dem Versprechen, sie zu heirathen, meine Tochter verführt. Nun will er aber sein Wort nicht halten, und ungeachtet der Herzog, mein Herr, die ganze

Geschichte weiß, denn ich habe mich nicht nur einmal, sondern öfters bei ihm beklagt, und obgleich ich ihn gebeten habe, den Bauern zur Heirath mit meiner Tochter zu zwingen, so kehrt er sich doch nicht daran und will mich kaum anhören. Das kommt aber daher, daß der Vater des Verführers sehr reich ist und ihm oft Geld leiht, und daß er ihm auch sonst noch bei allerlei Dingen an die Hand geht. Der Herzog will ihn deßwegen nicht vor den Kopf stoßen oder ihm eine Unannehmlichkeit bereiten. Mein Wunsch ginge demnach dahin, mein guter Herr, daß Euer Gnaden es übernähme, diesem Uebelstand, sey es durch Bitten oder durch Waffengewalt, abzuhelfen: denn es heißt überall, Euer Gnaden sey hieher gekommen, um das Unrecht recht, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen beizustehen. Euer Gnaden stelle sich den verlassenen Zustand meiner Tochter, welche eine Waise ist, ihre Anmuth, ihre Jugend und alle ihre guten Eigenschaften, die ich Euch beschrieben habe, recht vor Augen. Bei meiner Seele und bei meinem Gewissen, von allen den weiblichen Personen, welche in der Umgebung der Frau Herzogin sind, ist nicht eine einzige, die ihr das Wasser reichte: denn eine gewisse Altisidora, welche man für die klügste und aufgeweckteste unter denselben hält, darf sich ihr auf eine Meile weit nicht nähern. Ihr müßt nämlich wissen, mein Herr, es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und dieses Altisidorchen ist mehr eitel, als schön, und mehr zudringlich, als züchtig; außerdem ist sie auch nicht ganz gesund, denn sie riecht so stark aus dem Munde, das man es nicht einen Augenblick in ihrer Nähe aushalten kann; und selbst die Frau Herzogin ..... doch ich will schweigen, denn man sagt, die Wände haben Ohren." — „Was hat die Frau Herzogin, Donna Rodriguez?" rief Don Quixote; „bei

meinem Leben, sprecht Euch aus!" — „Wenn man mich so dringend beschwört," erwiderte die Duenna, „so kann ich nicht umhin, auf das, was man mich fragt, der ganzen Wahrheit gemäß zu antworten. Ihr sehet wohl, Herr Don Quixote, die Schönheit der Frau Herzogin, diese Farbe des Gesichtes, glänzend wie ein frisch geschliffener und polirter Degen, diese Lilien- und Rosenwangen, von deren einer die Sonne, von der andern der Mond strahlt? Ihr sehet doch wohl den Stolz, mit welchem sie einherschreitet, wobei sie den Boden niederzutreten und sogar verächtlich zurückzustoßen scheint, so daß man sagen möchte, überall, wohin sie geht, gieße und breite sie die Gesundheit aus? Gut! wisset, daß sie dafür danken mag zuerst Gott und dann ein paar Fontanellen, welche sie an beiden Beinen hat, und durch welche alle schlimme Säfte ausfließen, von denen sie, wie die Aerzte behaupten, voll ist." — „Heilige Jungfrau!" rief Don Quixote, „ist es möglich, daß die Frau Herzogin solche Wasserableiter hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, und wenn es mir Barfüßer-Mönche bestätigt hätten; weil es aber Donna Rodriguez ist, welche es sagt, so muß es wohl wahr seyn. Indessen sollten aus solchen Fontanellen an solchen Orten keine schlechte Säfte, sondern flüssiger Ambra träufeln. Ich fange in der That an zu glauben, daß dieser Gebrauch, sich Fontanelle zu setzen, eine für die Gesundheit höchst wichtige Sache seyn muß." [1]

Kaum hatte Don Quixote die letzten Worte gesprochen, als mit einem heftigen Schlag die Thüre seines Zimmers

[1] Fontanelle und Haarseile auf Armen und Beinen und selbst im Nacken waren zur Zeit des Cervantes sehr im Gebrauche. Mathias de Lera, der Wundarzt Philipps IV., sagt in einer Abhandlung über diese Materie: „Die Einen wenden dieses Mittel an, um sich von habituellen Krankheiten zu heilen, die Andern, um sich davor zu bewahren, noch Andere auf ganz verkehrte Weise und nur, um die Mode mitzumachen."

geöffnet wurde. Der Donna Rodriguez fiel vor Schrecken die Kerze aus den Händen, und in dem Gemache war es so finster, wie in einem Ofenloch. Bald fühlte die arme Duenna zwei Hände, welche sie so kräftig bei der Kehle faßten, daß sie nicht einen einzigen Schrei hervorbringen konnte; dann hob ihr, ohne ein Wort zu sagen, eine andere Person, mir nichts dir nichts, die Röcke auf und fing an, mit einem Ding wie ein Pantoffel sie so derb zu streichen, daß es zum Erbarmen war. Don Quixote, obwohl er sein Mitleid erwachen fühlte, rührte sich nicht von seinem Bette, da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben sollte; er verhielt sich ruhig und still, aus Furcht, die Züchtigung möchte auch an ihn kommen. Seine Besorgniß war auch nicht ungegründet: denn, nachdem die unsichtbaren Schergen die Duenna, welche keinen Laut der Klage sich entschlüpfen zu lassen wagte, tüchtig durchgewalkt hatten, näherten sie sich Don Quixote'n, wickelten ihn aus seinen Tüchern und Decken heraus und kneipten und zwickten ihn so jämmerlich, daß er sich nicht enthalten konnte, mit den Fäusten um sich zu schlagen; und dies Alles geschah in der bewunderungswürdigsten Stille. Nachdem das Scharmützel ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, verschwanden die Gespenster; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung und schlich, seufzend über ihr Mißgeschick, zur Thüre hinaus, ohne Don Quixote'n ein Wort zu sagen, welcher, gezwickt und gequetscht, verwirrt und nachdenklich allein in seinem Bette blieb, wo wir ihn liegen lassen, voll Verlangen, zu erfahren, wer der gottlose Zauberer sey, der ihn in diesen Zustand versetzt habe. Doch das wird sich seiner Zeit aufklären: denn Sancho Pansa ruft uns, und die gleichmäßige Anordnung der Geschichte erheischt es, daß wir zu ihm zurückkehren.

14

Neunundvierzigstes Kapitel.

Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte.

Natürlicher Weise war der große Statthalter äußerst aufgebracht gegen den Bauersmann und Carricaturenmaler, welcher, wohl abgerichtet durch den Geheimschreiber, sammt diesem, der von dem Herzog die gehörigen Winke erhalten hatte, sich über Sancho Pansa lustig machte. Der Letztere aber, so ein großer Narr er war, hielt Allen die Stange, ohne es in etwas zu versehen. Er sagte zu seiner Umgebung, zu welcher auch der Doctor Peter Recio nach der geheimen Verlesung des Schreibens vom Herzog wieder in den Saal zurückgekommen war: „In Wahrheit, jetzt begreife ich, daß die Richter und Statthalter von Erz seyn oder zu Erz werden müssen, um die Zudringlichkeit der geschäftigen Leute nicht zu empfinden, welche zu jeder Stunde und in jedem Augenblick verlangen, daß man sie anhöre und ihnen Bescheid gebe, ohne etwas Anderem, möge auch kommen, was da wolle, außer ihrem Geschäfte, Aufmerksamkeit zu schenken. Und wenn der arme Richter, sey es, daß er nicht kann, oder, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, ihnen Gehör zu geben, sie nicht sogleich anhört und Bescheid gibt, so lästern, beißen, zerreißen sie ihn, nagen ihm das Fleisch von den Knochen und machen ihm sogar seine Ahnenprobe streitig. Närrischer Kauz von einem Geschäftsmann, pressire doch nicht so; warte den Zeitpunkt und die Gelegenheit ab, um deine Geschäfte zu machen; komme nicht zur Stunde des Essens oder des Schlafens, denn die Richter sind auch von Fleisch und Bein: sie müssen der Natur ihren Tribut

VI. Seite 15.

entrichten, nur ich nicht, welcher der seinigen nichts zu essen geben darf, Dank der Sorgfalt des hier gegenwärtigen Doctors Pedro Räsio von Scherdivorthüra, welcher mich Hungers sterben lassen will und behauptet, solch ein Tod sey Leben. Gott verleihe ihm ein solches, ihm und allen Seinesgleichen, ich meine den schlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palme und Lorbeer."

Alle diejenigen, welche Sancho Pansa kannten, erstaunten, ihn so zierlich reden zu hören, und wußten sich diese Veränderung nicht zu erklären, außer etwa dadurch, daß wichtige und schwere Aemter die Einsicht entweder wecken oder einschläfern. Zuletzt versprach ihm der Doctor Pedro Recio Aguero von Tirteafuera, ihn diesen Abend eine Mahlzeit einnehmen zu lassen, sollte er auch alle Gesundheitsregeln des Hippokrates übertreten. Diese Zusage erfüllte den Statthalter mit Freude, welcher nun mit der äußersten Ungeduld den Einbruch der Nacht und mit ihr die Stunde des Abendessens erwartete. Und, obgleich ihm die Zeit unverrückt stille zu stehen schien, so kam doch der Augenblick, welchen er so heiß herbeisehnte, und man gab ihm zum Nachtessen ein kaltes Gehacktes von Ochsenfleisch und Zwiebeln nebst Kalbsfüßen, die für Rindsklauen gelten konnten. Er machte sich über diese Leckerbissen mit größerem Appetit her, als wenn man ihm mailändische Haselhühner, römische Fasanen, Kalbfleisch von Sorrento, Rebhühner von Moron oder Gänse von Lavajos vorgesetzt hätte. Während des Essens kehrte er sich gegen den Doctor und sagte zu demselben: „Höret, Herr Doctor, gebt Euch künftig nur keine Mühe mehr, mich saftige Sachen und ausgesuchte Speisen essen zu lassen: damit würdet Ihr nur meinen Magen aus seiner Weise bringen, der an Ziegenfleisch, Hammelfleisch, Speck, Pökelfleisch, an

Steckrüben und Zwiebeln gewöhnt ist. Kommen ihm einmal die feinen Gerichte der Paläste vor, so schüttelt er sich vor Widerwillen und Ekel. Am besten thäte der Tafeldecker daran, mir das Essen zu bringen, das man Olla podrida [1] nennt: denn, je älter es wird, desto besser kann man es riechen, und er kann meinetwegen hineinthun, was ihm beliebt, wofern es nur etwas zu essen ist; ich werde ihm dafür unendlichen Dank wissen und sogar seiner Zeit Belohnung angedeihen lassen. Aber Niemand habe mich zum Besten: denn ein für alle Mal, Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage. Wir wollen Alle mit einander in Frieden und Eintracht leben und essen, weil es ja auch Jedermann gilt, wenn Gott die Sonne scheinen läßt. Ich werde diese Insel regieren, ohne zu nehmen oder nehmen zu lassen. Aber Jeder passe wohl auf und sey auf seiner Hut: denn er muß wissen, daß der Teufel ein Schelm ist, und, wenn man mir Veranlassung dazu gibt, so wird man seine Wunder erfahren. Ja, schmier' dich nur mit Honig, so fressen dich die Fliegen." — „In der That, Herr Statthalter," sagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden hat vollkommen Recht und ich verbürge mich für alle Bewohner dieser Insel, daß sie Eurer Gnaden mit Gewissenhaftigkeit, Liebe und Wohlwollen dienen werden; denn Eurer Gnaden höchst liebenswürdiges

[1] Die Olla podrida ist eine spanische Nationalspeise. Hier ist die Rede von der Olla des gemeines Mannes, die aus den Ueberbleibseln aller Fleisch-, Kohl-, Möhren- und Rübenarten besteht, die im Lauf einer oder mehrerer Wochen vom Tisch kommen, alle in einen Topf geworfen und zusammen aufgewärmt werden. Sie führt den Namen podrida nicht umsonst. Eine verschönerte Nachahmung derselben ist die Olla der Reichen, zu welcher Ochsenfleisch, Hammelfleisch, Speck, Hühner, Rebhühner, Bratwürste, Blutwürste, verschiedene Gemüse und allerlei Ingredienzien kommen. Der Name dieser Speise (franz. Pot-pourri) schreibt sich ohne Zweifel daher, daß man die Fleischarten, wovon sie zusammengesetzt ist, so lange kochen läßt, bis sie zerfallen und sich mit einander vermischen, wie überreife Früchte.

Benehmen vom Antritt Eurer Regierung an läßt sie gewiß nichts thun oder denken, was ihre Pflichten gegen Euch bei ihnen in Vergessenheit bringen könnte.“ — „Das glaube ich wohl,“ antwortete Sancho, „und sie wären auch Dummköpfe, wenn sie anders thäten oder dächten; aber das sag' ich noch einmal, für meinen und meines Grauen Unterhalt muß gesorgt werden: darauf kommt am meisten an und ist vor Allem Bedacht zu nehmen. Wenn es Zeit seyn wird, wollen wir die Runde machen: denn ich habe mir vorgenommen, diese Insel von allem Unrath, von Vagabunden, Taugenichtsen und anderem Gesindel zu säubern. Ihr müßt wissen, Freunde, daß arbeitslose und müßiggängerische Leute im Staate dasselbe sind, was die Drohnen im Bienenkorbe, welche den von den Arbeitsbienen bereiteten Honig verzehren. Ich gedenke die Landbauern zu begünstigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu erhalten, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen der Religion und den Dienern derselben Achtung zu verschaffen. Was däucht Euch hievon, Freunde? Hm! habe ich nicht Recht, oder rappelt's mir im Kopfe?“ — „Euer Gnaden,“ entgegnete der Haushofmeister, „spricht so, daß ich mich nur wundern muß, einen so wenig gelehrten Mann (denn ich glaube nicht, daß Ihr viele Gelegenheit werdet gehabt haben, es zu werden) solche Dinge sagen zu hören: Alles ist voll Sinn und Bedeutung und weit entfernt von dem, was von Eurem Verstande sowohl diejenigen erwarteten, welche uns geschickt haben, als wir, die hieher gekommen sind. Jeden Tag sieht man doch etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird oft Ernst, und der Spott trifft die Spötter selbst.“

Die Nacht kam, und der Statthalter speiste, wie schon gesagt, mit der Erlaubniß des Doctors Recio. Nachdem

Alle zum Antritt der Runde gerüstet waren, verließ er den Pallast mit dem Haushofmeister, dem Geheimschreiber, dem Tafeldecker, dem Chronisten, welcher beauftragt war, seine Thaten und Handlungen zu Papier zu bringen, und mit einer solchen Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß man daraus eine ziemlich zahlreiche Schwadron hätte bilden können. In ihrer Mitte schritt Sancho einher, seinen Richterstab in der Hand und durchaus stattlich anzusehen. Kaum waren sie durch einige Straßen der Stadt gegangen, als sie Schwertergeklirr vernahmen. Man lief hinzu und fand zwei Männer, allein, im Handgemenge mit einander, welche, als sie die Justiz herbeikommen sahen, einhielten, worauf der Eine von ihnen rief: „Im Namen Gottes und des Königs! Ist es möglich, daß man mitten in der Stadt in diesem Lande Raub und Diebstahl duldet und die Leute auf den Straßen wie in offenem Felde anfallen läßt?“ — „Seyd ruhig, Freund,“ sagte Sancho, „und erzählet mir die Ursache euers Streites: ich bin der Statthalter.“ Der Gegner des Andern sagte darauf: „Herr Statthalter, ich will es Euch so kurz als möglich sagen. Euer Gnaden muß wissen, daß dieser feine Herr so eben in jenem Spielhause gerade vor uns mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott weiß, wie. Und, da ich anwesend war, so habe ich mehr als einmal in zweifelhaften Fällen gegen besseres Wissen und Gewissen zu seinen Gunsten entschieden. Er ist mit seinem Gewinn davon gegangen, und, während ich erwartete, daß er mir wenigstens einen Thaler zum Besten geben würde, wie dies bei Leuten meines Schlags gebräuchlich ist, welche zum Zeitvertreib auf gut Glück als Zuschauer herumstehen, um Ungerechtigkeiten zu Hülfe und Händeln zuvor zu kommen, sackte er sein Geld ein und verließ das

Haus. Voll Verdruß lief ich hinter ihm her und bat ihn höflich, er möchte mir doch wenigstens acht Realen geben: denn er weiß wohl, daß ich ein Ehrenmann bin und weder ein Handwerk, noch Vermögen habe, weil meine Eltern mich weder das Eine gelehrt, noch mir das Andere hinterlassen haben. Allein der Schelm, welcher ein größerer Dieb ist, als Cacus, und ein feinerer Spitzbube, als Andradilla, wollte mir nur vier Realen geben. Nehmt einmal, Herr Statthalter, wie wenig Scham und Gewissen! Aber, meiner Treu', wenn Euer Gnaden nicht dazu gekommen wäre, er hätte mir sein Trinkgeld speien und das Gewicht an die Schnellwage setzen lernen müssen." — „Was habt Ihr dagegen zu sagen?" fragte Sancho. Der Andere erwiderte: „Alles, was mein Gegner vorgebracht hat, ist wahr. Ich habe ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil ich ihm sehr oft so viel gebe; und diejenigen, welche von den Spielern eine Belohnung erwarten, müssen höflich seyn und mit Dank annehmen, was man ihnen gibt, ohne mit den Gewinnern abzurechnen, wofern sie nicht bestimmt wissen, daß sie Spitzbuben sind und ihren Gewinn auf eine unrechtmäßige Art an sich gebracht haben. Allein der beste Beweis dafür, daß ich ein ehrlicher Mann und kein Dieb bin, wie er behauptet, ist, daß ich ihm nichts habe geben wollen: denn die Spitzbuben sind immer den Leuten auf der Galerie von ihrer Bekanntschaft zinsbar." — „Das hat seine Richtigkeit," fiel der Haushofmeister ein. „Der Herr Statthalter möge beschließen, was mit diesem Menschen zu machen ist." — „Ist schon beschlossen," entgegnete Sancho: „Ihr, Gewinner, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise oder Keines von Beiden, gebet Eurem Angreifer auf der Stelle hundert Realen und habt überdies für die Armen im

Gefängnisse dreißig Realen zu erlegen. Und Ihr, die Ihr weder ein Handwerk, noch Vermögen habt und mit übereinander geschlagenen Armen auf dieser Insel herumlungert, nehmt geschwind diese hundert Realen und verlasset morgenden Tages die Insel, von der Ihr auf zehn Jahre verbannt seyd, bei Strafe, wenn Ihr Euch vor der Zeit wieder blicken lasset, den Rest im andern Leben vollends abzubüßen: denn ich hänge Euch an den Galgen, oder wenigstens thut es der Henker auf meinen Befehl. Und Niemand rede mir etwas darein, oder er nehme sich in Acht!"

Der Eine bezahlte das Geld, der Andere steckte es ein; Letzterer verließ die Insel, und Ersterer kehrte nach Haus zurück. Der Statthalter sagte hierauf: „Ich will nichts wissen und vermögen, oder ich unterdrücke diese Spielhäuser, denn es däucht mir, sie gereichen zu großem Verderben." — „Das hier wenigstens," meinte ein Gerichtsschreiber, „wird Euer Gnaden nicht unterdrücken können, denn es wird von einem großen Herrn gehalten, welcher jedes Jahr ohne Vergleich mehr Geld verliert, als er von den Karten zieht. Gegen die geringeren Spielkneipen allerdings wird Euer Gnaden ihre Macht zeigen können, und diese sind es auch, welche den meisten Schaden verursachen und die gröbsten Betrügereien verbergen. In den Häusern der Edelleute und großen Herren wagen die berufenen Spitzbuben nicht, ihre Kunstgriffe in Anwendung zu bringen. Und, da einmal die Spielsucht so allgemein geworden, so ist es besser, in den Häusern der Leute von Stand zu spielen, als in dem eines geringeren Mannes, wo man manchen Unglücklichen von Mitternacht bis zum Morgen hinhält, um ihm die Haut lebendig über die Ohren zu ziehen." — „Schon gut, Herr Schreiber," erwiderte Sancho, „darüber läßt sich viel sagen."

In diesem Augenblicke kam ein Landjäger, welcher einen jungen Menschen am Halskragen hielt. „Herr Statthalter," lautete sein Bericht, „dieser Bursche kam uns entgegen; sobald er aber die Justiz erblickte, nahm er Reißaus und begann zu laufen, wie ein Hirsch, ein sicheres Zeichen, daß er auf bösen Wegen geht. Ich eilte ihm nach, und, wäre er nicht im Lauf gestrauchelt und gefallen, so hätte ich ihn niemals erwischt." — „Warum liefst du davon, junger Mensch?" fragte Sancho. — „Gnädiger Herr," erwiderte der Bursche, „um den Antworten auf die Menge von Fragen zu entgehen, welche die Leute von der Justiz zu machen pflegen." — „Was ist dein Handwerk?" — „Weber." — „Und was webst du?" — „Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß." — „Aha! du machst den Hanswurst, du willst mir im Barte kratzen! Sehr wohl, aber wo wolltest du jetzt hin?" — „Luft schöpfen, gnädiger Herr." — „Und wo schöpft man Luft auf dieser Insel?" — „Wo sie weht." — „Gut, du bist nicht auf den Mund gefallen, du bist witzig, Bursche. Wohlan! Denke dir einmal, ich sey die Luft, komme hinter dir her und wehe dich bis in das Blockhaus hinein. Holla! nehmt ihn fest und führt ihn in's Gefängniß: ich will ihn diese Nacht dort schlafen lassen ohne Luft." — „Beim Himmel," entgegnete der junge Mensch, „Euer Gnaden kann mich im Gefängniß so gut schlafen lassen, als Ihr mich zum König machen könnt." — „Und warum soll ich dich nicht im Gefängniß schlafen lassen können?" fragte Sancho: „hab' ich nicht die Macht, dich zu greifen und los zu lassen, so oft es mir gefällt?" — „Die Macht Eurer Gnaden mag so groß seyn, als sie will," sagte der junge Mensch, „sie ist doch nicht so groß, daß ich im Gefängniß schlafen müßte." — „Warum nicht?" erwiderte

Sancho. „Marsch, fort mit ihm! Er soll mit eigenen Augen seinen Irrthum einsehen lernen, so viel Lust auch der Stockmeister haben mag, von seiner eigennützigen Freigebigkeit gegen ihn Gebrauch zu machen. Er soll mir zweitausend Dukaten Strafe bezahlen, wenn er dich einen Schritt vor das Gefängniß hinausthun läßt." — „Das Alles ist zum Lachen," gab der junge Mensch zurück, „und ich fordere die ganze Welt heraus, es dahin zu bringen, daß ich im Gefängniß schlafe." — „Sage mir, Teufelsjunge," rief Sancho, „hast du einen Engel im Dienst, um dich herauszuführen und dir die Handschellen abzunehmen, die ich dir anlegen zu lassen gedenke?" — „Herr Statthalter," erwiderte der junge Mensch mit vieler Laune, „laßt uns jetzt vernünftig seyn und zur Sache kommen. Gesetzt, Euer Gnaden schicke mich in's Gefängniß, man lege mich daselbst in Ketten und Bande, man werfe mich in ein finsteres Loch, man drohe dem Schließer mit den strengsten Strafen, und er unterwerfe sich Euren Befehlen: bei all dem, wenn ich nicht schlafen will, wenn ich die ganze Nacht hindurch wach bleiben will, ohne ein Auge zu schließen, wird Euer Gnaden mit all ihrer Macht gegen meinen Willen es dahin bringen können, daß ich schlafe?" — „Nein, gewiß nicht!" rief der Geheimschreiber; „der Bursche hat sich trefflich ausgeredet." — „Ist das so zu verstehen," erwiderte Sancho, „wenn du nicht schläfst, so geschieht es, um deinen Willen durchzusetzen, und nicht, um dem meinigen zuwider zu handeln?" — „O nein, gnädiger Herr," antwortete der junge Mensch, „daran ist mir noch kein Gedanke gekommen." — „Nun gut!" fuhr Sancho fort, „geh' in Gottes Namen, kehr' um und schlafe daheim, und der Himmel verleihe dir einen guten Schlaf, denn ich will dich nicht darum bringen; allein das rathe ich dir, treibe künftig keinen

Scherz mehr mit der Justiz: denn du könntest ihr einmal so in die Quere kommen, daß sie dich hinter die Ohren schlüge."

Der junge Mensch entfernte sich, und der Statthalter setzte seine Runde fort. Kaum einige Schritte von da kamen zwei Häscher, welche Jemand an den Armen hielten. „Herr Statthalter," sagten sie, „diese Person, welche ein Mann zu seyn scheint, ist keiner; es ist ein Frauenzimmer, und wahrhaftig kein häßliches, welches sich als Mann verkleidet hat." Damit hielt man der Person zwei oder drei Laternen vor die Augen, bei deren Schein man das Gesicht eines jungen Frauenzimmers von ungefähr sechzehn oder siebenzehn Jahren entdeckte. Sie hatte die Haare in ein Netz von Gold und grüner Seide gebunden und war schön wie tausend Perlen des Morgenlandes. Man betrachtete sie von Oben bis Unten und sah, daß sie fleischfarbene seidene Strümpfe mit Bändern von weißem Taffet und Fransen von Gold und kleinen Perlen trug. Die Beinkleider waren grün, mit Gold durchwirkt, und unter einem offenen Unterkleid von demselben Stoffe trug sie ein Wämmschen von feinem weißen und goldenen Gewebe. Ihre Schuhe waren weiß und nach demselben Zuschnitt wie bei Männern; sie hatte keinen Degen im Gürtel, aber einen reich verzierten Dolch und an den Fingern eine große Zahl funkelnder Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel Jedermann sehr wohl; aber Keiner von denen, welche sie betrachteten, vermochte sie zu erkennen. Die Leute aus dem Ort sagten, sie könnten nicht errathen, wer es wäre; und diejenigen, welche um die Streiche wußten, die man mit Sancho'n vorhatte, waren am meisten erstaunt, weil dieses unvorhergesehene Ereigniß nicht in ihrem Plane war, und sämmtlich in der gespanntesten Erwartung, wie dies Abenteuer endigen würde. Sancho, voll Verwunderung

über die Reize des Mädchens, fragte sie, wer sie sey, wohin sie wolle, und aus welchem Grunde sie diese Kleider angelegt habe? Mit niedergeschlagenen Augen, und erröthend vor Scham, gab sie zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich kann nicht so offen vor aller Welt sagen, was geheim zu halten mir so wichtig war. Das Einzige, was ich begreiflich machen möchte, ist, daß ich weder ein Dieb, noch sonst auf schlimmen Wegen bin, sondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewaltthätigkeit der Eifersucht die Achtung hat außer Augen setzen lassen, die man der Sittsamkeit schuldig ist." Als der Haushofmeister diese Antwort hörte, sagte er zu Sancho: „Herr Statthalter, lasset die Leute sich entfernen, welche um uns her stehen, damit diese Dame sich nicht so viel Zwang anthun muß, zu sagen, was ihr beliebt." Der Statthalter gab den Befehl hiezu, und Alle entfernten sich, außer dem Haushofmeister, dem Tafeldecker und dem Geheimschreiber. Als das Mädchen nur diese noch um sich her sah, fuhr sie folgendermaßen fort: „Ich bin, gnädiger Herr, die Tochter von Pedro Perez Mazorca, des Wollpächters in dieser Gegend, welcher meinen Vater sehr häufig zu besuchen pflegt." — „Das hat keinen Sinn, meine Dame," sagte der Haushofmeister: „denn ich kenne Pedro Perez sehr gut und weiß, daß er kein Kind, weder Sohn noch Tochter hat. Ueberdies sagt Ihr, es sey Euer Vater, und dann setzet Ihr hinzu, er pflege Euren Vater oft zu besuchen." — „Das ist auch mir aufgefallen," sagte Sancho. — „In diesem Augenblicke, gnädiger Herr," entgegnete das Mädchen, „bin ich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage. Aber die Wahrheit ist, daß ich die Tochter von Diego de la Llana bin, welchen Eure Edeln sämmtlich kennen müssen." — „Das lasse ich mir gefallen," erwiderte der Haushofmeister: „denn

ich kenne Diego de la Llana; ich weiß, daß es ein angesehener und reicher Mann ist, welcher einen Sohn und eine Tochter hat, und daß, seitdem er seine Frau verloren hat, Niemand im ganzen Orte sagen kann, er habe seine Tochter von Angesicht gesehen: denn er hält sie so eingeschlossen, daß er kaum dem Sonnenlicht ihren Anblick vergönnt, und doch behauptet das Gerücht, daß sie außerordentlich schön sey." —

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte die junge Person; „diese Tochter bin ich. Ob das Gerücht in Betreff meiner Schönheit lügt oder nicht lügt, darüber könnet ihr urtheilen, meine Herren, da ihr mich nun gesehen habt." Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und der Geheimschreiber näherte seinen Mund dem Ohre des Tafeldeckers und sagte ganz leise zu ihm: „Ohne allen Zweifel muß diesem armen Mädchen etwas Ungewöhnliches begegnet seyn, weil sie, ungeachtet sie doch von guter Herkunft ist, in solchen Kleidern zu einer solchen Stunde aus ihrem Hause läuft." — „Daran ist nicht zu zweifeln," antwortete der Tafeldecker, „um so weniger, als ihre Thränen unsere Muthmaßung bestätigen." Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er finden konnte, und bat sie, ihm ohne alle Scheu zu sagen, was ihr begegnet wäre, unter dem Versprechen, daß sie sämmtlich von Herzen gern Allem aufbieten würden, um ihr zu helfen. „Die Sache ist, meine Herren," antwortete sie, „daß mich mein Vater seit zehn Jahren, das heißt, seitdem meine arme Mutter, den Würmern zur Speise, unter dem Boden liegt, eingeschlossen hält. In unserem Hause wird die Messe in einem reich verzierten Betsaal gehalten, und so habe ich während dieser ganzen Zeit nichts gesehen, außer die Sonne am Himmel bei Tag und den Mond und die Sterne bei Nacht. Ich

weiß nicht, was Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, nicht einmal was Menschen sind, außer meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Wollpächter, welchen ich, weil er regelmäßig in unser Haus kommt, für meinen Vater gelten zu lassen den Einfall hatte, um meinen rechten nicht kennbar zu machen. Diese beständige Einsperrung, diese Weigerung, mich ausgehen zu lassen, wäre es auch nur zum Besuch der Kirche, versetzte mich seit vielen Tagen und Monaten in einen trostlosen Zustand. Mich verlangte, die Welt zu sehen oder wenigstens das Städtchen, in dem ich geboren bin: denn dieser Wunsch schien mir dem Anstand und der Achtung nicht zuwider zu laufen, auf welche Mädchen von Stande halten müssen. Wenn ich von Stiergefechten oder Ringelrennen und Schauspiel reden hörte, bat ich meinen Bruder, welcher um ein Jahr jünger ist, als ich, mir zu erzählen, was dies und vieles Andere sey, das ich niemals gesehen habe. Er erklärte es mir, so gut er konnte; aber das diente nur dazu, meine Begierde, es mit eigenen Augen zu sehen, noch mehr zu entflammen. Zuletzt, um die Geschichte meines Unglücks abzukürzen, bat und beschwor ich, ich gestehe es, meinen Bruder; und wollte Gott, ich hätte niemals etwas dergleichen von ihm verlangt!....“ Bei diesen Worten fing das Mädchen wieder an zu weinen, und der Haushofmeister sagte zu ihr: „Beliebe es Euch fortzufahren, meine Dame, und uns vollends zu sagen, was Euch begegnet ist: denn Eure Worte und Eure Thränen halten uns Alle in gespannter Erwartung.“ — „Wenige Worte bleiben mir zu sagen übrig,“ erwiderte das Mädchen, „obgleich ich noch viele Thränen zu weinen habe: denn vorwitzige und unzeitige Gelüste können nur dazu führen, daß man Verstöße macht und sie büßen muß, wie ich jetzt.“

Die Reize der jungen Person waren unterdessen dem Tafeldecker bis tief in die Seele gedrungen; er näherte seine Laterne nochmals, um sie zu betrachten, und es schien ihm, das seyen nicht Thränen, was ihren Augen entfließe, sondern Tropfen rosigen Thaues oder gar morgenländische Perlen. Dabei wünschte er sehnlichst, ihr Unglück möchte nicht so groß seyn, als ihre Seufzer und Thränen vermuthen ließen. Der Statthalter dagegen war in Verzweiflung darüber, daß das Mädchen die Erzählung ihrer Geschichte so sehr verzögerte, und sagte zu ihr, sie möchte sie nicht länger in Zweifel lassen, es sey spät, und sie hätten noch einen großen Theil der Stadt zu durchwandern. Hierauf fuhr sie fort, jedoch von Schluchzen und Seufzen stets wieder unterbrochen: „Mein ganzes Unglück, mein ganzes Mißgeschick besteht darin, daß ich meinen Bruder bat, mich mit Hülfe eines von seinen Anzügen als Mann zu verkleiden und mich einmal des Nachts mitzunehmen, um, während unser Vater schlief, die ganze Stadt zu sehen. Er gab endlich meinem ungestümen Verlangen nach, steckte mich in diese Kleider und zog andere von mir an, welche ihm paßten, wie wenn sie für ihn gemacht wären: denn mein Bruder hat noch kein Barthaar im Gesicht und gleicht durchaus einem hübschen Mädchen; und so sind wir in dieser Nacht, es mag ungefähr eine Stunde her seyn, aus dem Hause fortgegangen und, von unserem unvorsichtigen und ordnungswidrigen Vorhaben stets weiter geführt, in der ganzen Stadt herumgelaufen; als wir aber wieder nach Hause zurückkehren wollten, sahen wir eine große Schaar Leute kommen, und mein Bruder sagte zu mir: Schwester, das muß die Wache seyn, lauf' über Hals und Kopf und folge mir: denn, wenn man uns erkennt, so werden wir es zu bereuen haben.

Damit wandte er die Fersen und fing an, nicht zu laufen, sondern zu fliegen. Ich, nachdem ich kaum sechs Schritte gemacht hatte, fiel hin, so sehr war ich erschrocken; darauf kam ein Gerichtsdiener, welcher mich vor Euer Gnaden führte, wo ich jetzt stehe voll Scham, in Gegenwart so vieler Menschen vorwitzig und frech zu erscheinen." — „So ist Euch also, meine Dame," sagte Sancho, „kein anderer Unfall begegnet, und es ist nicht die Eifersucht, wie Ihr im Anfang Eurer Erzählung sagtet, was Euch bewogen hat, Euer Haus zu verlassen?" — „Es ist mir sonst nichts begegnet," erwiderte sie, „und es nicht die Eifersucht, was mich heraustrieb, sondern nur das Verlangen, die Welt zu sehen, das jedoch nicht weiter ging, als mich in den Straßen dieser Stadt umzusehen." Die Wahrheit der Aussagen des Mädchens wurde dadurch vollends bestätigt, daß Häscher kamen und ihren Bruder gefangen brachten. Einer von ihnen hatte ihn eingeholt, als er vor seiner Schwester herflog. Er trug nur einen Unterrock von reichem Stoffe und ein Mäntelchen von blauem Damast mit echten Goldfransen; sein Haupt war bloß und ohne andern Schmuck, als den seiner eigenen Haare, welche so blond und kraus waren, daß sie ihm wie goldene Ringeln um den Nacken wallten.

Der Statthalter, der Haushofmeister und der Tafeldecker nahmen ihn bei Seite und fragten ihn, ohne daß seine Schwester ihr Gespräch vernehmen konnte, warum er in dieser Tracht erscheine, und er erzählte mit eben so großer Verlegenheit und Scham den Hergang ganz gerade so, wie ihn seine Schwester bereits erzählt hatte. Dies machte dem von Liebe entbrannten Tafeldecker eine außerordentliche Freude; aber der Statthalter sagte zu den zwei jungen Leuten: „Gewiß und wahrhaftig, Kinder, das ist ein freches

Stückchen, und, um einen solchen dummen und unbesonnenen Streich zu erzählen, hätte es nicht so vieler Seufzer und Thränen bedurft. Hätte es geheißen, wir sind der und der oder die und die, wir haben einen solchen Ausweg ersonnen, um unserm Vater ein Schnippchen zu schlagen und aus dem Hause fortzukommen, aber nur aus Neugierde und in keiner andern Absicht, so wäre die Geschichte zu Ende gewesen, ohne viel Ach und Weh und das zimperliche Geflenne." — „Das ist wohl wahr," antwortete das Mädchen, „allein Euer Gnaden wird mit meiner Verwirrung Nachsicht haben, welche so groß war, daß sie mir nicht verstattete, mich so zu benehmen, wie ich es hätte thun sollen." — „Der Fehler ist nicht groß," entgegnete Sancho; „laßt uns gehen, wir wollen euch wieder zu eurem Vater bringen, der eure Abwesenheit vielleicht nicht wahrgenommen hat; aber betraget euch künftig nicht mehr so kindisch und neugierig, die Welt zu sehen. Mädchen von gutem Ruf und ein gebrochen Bein müssen zu Hause stets, nicht auf der Straße seyn; ein Weib und eine Henne verlaufen sich leicht, und, die da sehen will, will auch gesehen werden; doch ich sage nichts mehr."

Der junge Mensch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen dadurch erzeigen wollte, daß er sie zu den Ihrigen brächte, und das ganze Gefolge machte sich auf den Weg, dem Hause zu, welches nicht sehr weit von da entfernt war. Sobald man vor demselben stand, warf der Bruder einen kleinen Kieselstein gegen einen niedriges Fenster; alsbald kam eine Magd, welche auf sie gewartet hatte, herab, öffnete ihnen die Thüre, und sie gingen Beide hinein. Die Zuschauer blieben zurück, nicht weniger erstaunt über ihre gefällige Erscheinung, als über ihr Verlangen, die Welt zu sehen, und zwar bei Nacht, und ohne vor die

Stadt hinaus zu gehen. Allein man hielt dieses sonderbare Gelüste der Unerfahrenheit ihrer Jugend zu gut. Dem Tafeldecker war das Herz durch und durch geschossen, und er nahm sich vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater der jungen Person um ihre Hand anzuhalten, gewiß versichert, daß er ihm dieselbe nicht verweigern würde, weil er in der nächsten Umgebung des Herzogs wäre. Sancho selbst hatte den leisen Wunsch und die unbestimmte Absicht, den jungen Menschen mit seiner Tochter Sanchica zu vermählen. Auch beschloß er, seiner Zeit die Sache in's Werk zu setzen, in der Ueberzeugung, daß einer Statthalterstochter kein Gemahl abgeschlagen werden könnte. So endigte sich die Runde dieser Nacht, und zwei Tage nachher die Statthalterschaft, mit deren Sturz alle seine Plane über den Haufen fielen, wie man im ferneren Verlauf der Geschichte sehen wird.

Fünfzigstes Kapitel.

In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte.

Cid Hamed, welcher die geringfügigsten Umstände dieser wahrhaftigen Geschichte auf's genaueste erforscht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um sich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, sie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen sind, zu wissen, zu lauschen und zu schnüffeln, sich so leise hinter ihr

hergemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna sie in Don Quixote's Gemach hinein gehen sah, lief sie auf der Stelle, getreu der Gewohnheit der Duennen, welche, eine wie die andere, Schwätzerinnen und Zwischenträgerinnen sind, um ihrer Gebieterin zu hinterbringen, daß Donna Rodriguez bei Don Quixote'n ihren Besuch abstatte. Die Herzogin sagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß, mit Altisidoren hinzugehen, um zu sehen, was ihre Duenna bei dem Ritter wolle. Der Herzog willigte ein, und die beiden Neugierigen schlichen ohne Geräusch auf den Zehenspitzen bis zu der Thüre seines Zimmers und so nahe, daß sie Alles, was darin gesprochen wurde, deutlich verstehen konnten. Aber, als die Herzogin vernahm, wie die Rodriguez das Geheimniß von ihren Fontanellen, wie man zu sagen pflegt, auf die Straße warf, konnte sie nicht mehr an sich halten, und Altisidore eben so wenig. Alle Beide stürzten voll Zorn und Rachbegierde ungestüm in Don Quixote's Zimmer, wo sie, wie erzählt worden ist, ihn über und über mit Nägelmalen zeichneten und die Duenna durchpeitschten: ein Umstand, welcher es bestätigt, daß die Frauen nichts so sehr in Wuth versetzt und in ihren Herzen die Rachsucht entzündet, als Beleidigungen, welche geradezu gegen ihre Schönheit oder ihre Eitelkeit gerichtet sind. Die Herzogin erzählte dem Herzog den Vorfall, welcher ihn sehr ergötzte; darauf schickte sie, ihrer Absicht gemäß, sich über Don Quixote lustig zu machen und ihn am Narrenseile herumzuführen, den Edelknaben, welcher bei der Entzauberungsceremonie (woran übrigens Sancho Pansa mitten unter den Geschäften seiner Statthalterschaft gar nicht mehr dachte) Dulcineen vorgestellt hatte, an Sancho's Frau, Therese Pansa, mit dem Briefe ihres Mannes

und einem andern von ihrer eigenen Hand, nebst einem großen Corallenhalsband zum Geschenke.

Der Edelknabe war nun laut der Geschichte ein sehr munterer, aufgeweckter Bursche und zog, voll Begierde, seinen Gebietern sich gefällig zu erzeigen, guten Muths dem Dorfe Sancho's zu. Als er nahe am Eingang desselben war, sah er eine Menge Weiber, welche an einem Bache wuschen, und bat sie, ihm zu sagen, ob in diesem Dorfe eine Frau, Namens Therese Pansa, wohne, die Gattin eines gewissen Sancho Pansa, des Schildknappen eines Ritters, den man Don Quixote von der Mancha nenne. Bei dieser Frage richtete sich ein Mädchen, welches sich unter den Wäscherinnen befand, hoch auf und sagte: „Therese Pansa, das ist meine Mutter, und Sancho, das ist mein Herr Vater, und der Ritter, das ist unser Herr." — „Ach, schön!" entgegnete der Edelknabe; „kommt, Fräulein, und führet mich zu Eurer Mutter: denn ich bringe ihr einen Brief und ein Angebinde von Eurem Herrn Vater." — „Sehr gerne, lieber Herr," antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt schien. Sie überließ die Linnen, welche sie wusch, einer ihrer Gespielinnen und begann, ohne vorher ihren Kopfputz und ihre Fußbekleidung in Ordnung zu bringen (sie war nämlich barfuß bis über die Knie, und ihre Haare flatterten lose im Wind), vor dem Pferde des Edelknaben herzuhüpfen. „Kommt, kommt," sagte sie, „unser Haus ist ganz vorn im Dorfe, und meine Mutter ist daheim, voll Betrübniß, seit so langer Zeit keine Nachricht von meinem Herrn Papa erhalten zu haben." — „Laßt's gut seyn!" erwiderte der Edelknabe; „ich bringe ihr so günstige, daß sie Gott nicht genug dafür danken kann."

Endlich erreichte das Mädchen springend, laufend und

hüpfend das Dorf, und, ehe sie noch in das Haus eintrat, fing sie schon an der Thüre an zu rufen: „Kommt heraus, Mutter Therese, kommt heraus, kommt eilends heraus: hier ist ein Herr, welcher Briefe von meinem lieben Papa bringt und noch andere Sachen." Auf diesen Ruf erschien Therese Pansa, spinnend an einer Kunkel mit Werg und angethan mit einem braunfarschenen Unterrock, welcher, so kurz war er, zwischen der Schenkel- und Hüftengegend abgeschnitten zu seyn schien, mit einem ebenfalls braunen Leibchen und einem Schlabberhemde. Sie war noch nicht sehr alt, obgleich dem Ansehen nach über die Vierzig hinaus, aber stark, aufrecht, nervig und sonnverbrannt. Wie sie ihre Tochter und den Edelknaben zu Pferd sah, rief sie: „Was ist das, Tochter? und wer ist dieser Herr?" — „Das ist ein gehorsamer Diener der Donna Theresa Pansa," antwortete der Edelknabe, schwang sich unter diesen Worten von seinem Pferde herab, ging ehrerbietig auf die Frau Theresa zu, ließ sich auf beide Knie vor ihr nieder und sprach: „Geruhe Euer Gnaden mich zum Handkusse zuzulassen, Dame Donna Theresa, rechtmäßig und besonders angetraute Gemahlin des Herrn Don Sancho Pansa, wirklichen Statthalters der Insel Barataria." — „Ach, du lieber Herrgott!" rief Therese, „stehet doch auf! Was macht Ihr denn da? Ich bin um Alles in der Welt willen keine Dame, sondern eine arme Bäuerin, die Tochter eines Taglöhners und das Weib eines fahrenden Schildknappen, aber keines Statthalters." — „Euer Gnaden," erwiderte der Edelknabe, „ist die sehr würdige Gemahlin eines höchst würdigen Statthalters; und, zum Beweise für die Wahrheit meiner Aussage, möge es Euch gefallen, diesen Brief und dieses Geschenk entgegenzunehmen."

Augenblicklich zog er aus seiner Tasche eine Korallenschnur mit goldenem Schlosse, legte sie ihr um den Hals und sagte: „Dieser Brief ist von dem Herrn Statthalter; dieser andere hier und die Korallenschnur kommen von der Frau Herzogin, welche mich an Euer Gnaden abgesandt hat." Therese blieb versteinert stehen, und eben so auch ihre Tochter. Die Kleine sagte hierauf: „Ich will nicht lebendig vom Platze kommen, wenn nicht unser Herr und Meister Don Quixote dabei im Spiele ist. Er wird meinem Papa die Statthalterei oder Grafschaft geschenkt haben, welche er ihm schon so oft versprochen hatte." — „Ganz recht," entgegnete der Edelknabe, „durch die Gunst des Herrn Don Quixote ist Herr Sancho jetzt Statthalter der Insel Barataria, wie ihr aus diesem Briefe sehen werdet." — „Thut mir den Gefallen ihn zu lesen, Herr Edelmann," sagte Therese: „denn, so gut ich mein Werg zu spinnen verstehe, kann ich doch keinen Buchstaben lesen." — „Und ich auch nicht," setzte Sanchica hinzu; „aber wartet ein wenig, ich will gleich Jemand holen, der ihn lesen kann, entweder den Pfarrer selbst oder den Baccalaureus Samson Carrasco; sie werden gewiß gerne kommen, um etwas von meinem Vater zu erfahren." — „Es ist nicht nöthig, Jemand zu holen," erwiderte der Edelknabe: „ich kann nicht spinnen, aber lesen, und will ihn euch gerne vorlesen."

Wirklich las er ihn ganz her, und, da sein Inhalt schon oben angegeben worden ist, so wird er hier nicht wiederholt. Hierauf nahm er den andern, den von der Herzogin, welcher folgendermaßen lautete:

„Meine Freundin Therese! Die guten Herzens- und Geisteseigenschaften Eures Mannes Sancho haben mich bewogen und gewissermaßen genöthigt, den Herzog, meinen Mann,

zu bitten, ihm die Statthalterschaft über eine von allen den Inseln zu geben, welche er besitzt. Ich habe vernommen, daß er regiert wie ein Adler, was mich und folglich auch den Herzog, meinen Herrn, außerordentlich freut; ich danke dem Himmel tausendmal, daß ich mich nicht geirrt habe, als ich ihn für diese Statthalterschaft erkor: denn Frau Therese muß wissen, daß es sehr schwierig ist, einen guten Statthalter in der Welt zu finden, und Gott möge mich eben so gut machen, als Sancho's Regiment ist. Ich schicke Euch, meine Liebe, eine Korallenschnur mit goldenem Schlosse. Ich hätte gewünscht, sie wäre von orientalischen Perlen; aber, wie das Sprichwort sagt: Wer dir den Knochen gibt, wünscht dich nicht todt zu sehen. Es wird eine Zeit kommen, wo wir uns kennen lernen und besuchen werden, und Gott weiß, was dann geschehen wird. Vermeldet Eurer Tochter Sanchica meinen Gruß und saget ihr in meinem Namen, sie soll sich bereit halten: ich will sie flugs verheirathen, wenn sie am wenigsten daran denkt. Man sagt mir, daß es in Eurem Dorfe große süße Eicheln gebe. Schicket mir etwa ein paar Duzend davon; ich werde es hoch anschlagen, wenn sie von Eurer Hand kommen. Schreibet mir ausführlich über Euer Wohlbefinden; wenn Ihr etwas benöthigt seyd, so dürft Ihr es nur sagen, und Ihr sollt ganz nach Wunsch bedient werden. Gott behüte Euch! Geschrieben allhier, Eure Euch herzlich liebende Freundin,

Die Herzogin."

„Ach, guter Gott!" rief Therese, nachdem sie den Inhalt des Briefs gehört hatte; „was für eine gute Dame! wie herablassend sie ist und ohne Umstände! Ach, mit solchen Damen ließ' ich mich begraben, aber nicht mit den Edelmannsfrauen, wie

man sie in diesem Dorfe sieht, welche meinen, weil sie von Adel sind, dürfe sie kein Lüftchen berühren, und welche so stolz und aufgeblasen zur Kirche gehen, als ob sie Königinnen wären, ebenso wie sie sich für entehrt halten würden, wenn sie einer Bäuerin in's Angesicht schauten. Da sehet einmal, wie diese gute Dame, Herzogin hin, Herzogin her, mich ihre Freundin nennt und tractirt, als ob ich Ihresgleichen wäre: Gott wolle, daß ich sie so groß und hoch sehe, wie den höchsten Glockenthurm in der ganzen Mancha! Und wegen der süßen Eicheln, lieber Herr, da werde ich Ihrer Hoheit einen ganzen Scheffel schicken, und so große, daß man ihnen zu lieb aus Neugierde laufen soll. Aber jetzt, Sanchica, warte diesem Herrn wohl auf. Sorge für sein Pferd, hol' Eier im Stall, schneide Speck ab, mehr als genug; wir wollen ihm auftischen, wie einem Prinzen: denn die guten Nachrichten, die er bringt, und das hübsche Aussehen, das er hat, sind wohl werth, daß wir Alles thun, was wir können. Inzwischen will ich fortgehen und den Nachbarn unser Glück erzählen, so wie dem Herrn Pfarrer und dem Barbier, Meister Niklas, welche immer so gute Freunde von deinem Vater waren und es noch sind." — „Ja, Mutter, ja, ich will es thun," antwortete Sanchica; „aber Ihr werdet mir doch die Hälfte von dieser Halsschnur geben: denn ich halte die Frau Herzogin nicht für so dumm, daß sie sie Euch ganz allein geschickt haben sollte." — „Sie gehört ganz dir, Tochter," erwiderte Therese, „laß sie mich nur ein paar Tage um den Hals tragen: denn, in der That, es kommt mir vor, als freute sie mich im Innersten meines Herzens." — „Ihr werdet Euch noch mehr freuen," fiel der Edelknabe ein, „wenn Ihr das Bündelchen sehet, welches in diesem Felleisen kommt. Es ist ein Anzug von

feinem Tuch, welchen der Statthalter nur einen einzigen Tag auf der Jagd getragen hat, und welchen er ganz vollständig für Fräulein Sanchica schickt." — „Möge er tausend Jahre leben!" rief Sanchica; „und der, welcher es bringt, auch dabei, und meinetwegen zweitausend, wenn's nöthig ist!"

Hierauf verließ Therese das Haus, die Briefe in der Hand und die Schnur um den Hals. Sie lief fort und klopfte im Gehen mit der Rückseite der Finger an die Briefe, als ob sie eine Mohrentrommel trüge. Zufälligerweise begegnete sie dem Pfarrer und Samson Carrasco. Da fing sie an zu tanzen und sagte dabei: „Mein' Seel', jetzt heißt's nicht mehr armer Leute Kind: wir haben ein Statthalterschäftchen. Die fürnehmste Edelfrau soll herkommen und sich an mir reiben, ich will sie schön anlaufen lassen." — „Was ist das, Therese Pansa?" sagte der Pfarrer; „was sollen diese Narrheiten, und was für Papiere habt Ihr da?" — „Nichts Narrheiten," antwortete sie, „oder wären es Narrheiten, daß das Briefe von Herzoginnen und Statthaltern sind, und daß diese Schnur, welche ich um den Hals trage, von echten Korallen ist, und daß die Ave Maria's und die Paternoster von hellem lautern Golde sind, und daß ich Frau Statthalterin bin?" — „Gott möge Euch verstehen," sagte der Baccalaureus: „denn wir verstehen Euch nicht und wissen nicht, was Ihr sagt." — „Da könnt ihr es selbst sehen," entgegnete Therese, indem sie ihnen die Briefe einhändigte. Der Pfarrer las dieselben so, daß Carrasco sie verstehen konnte; dann sahen Samson und der Pfarrer einander an und thaten ganz erstaunt über das, was sie gelesen hatten. Zuletzt fragte der Baccalaureus, wer die Briefe gebracht habe. Therese antwortete, sie möchten nur mit ihr nach Hause kommen, da könnten sie den Boten sehen; der sey ein

junger Mensch, schön wie ein Erzengel, und habe ihr noch ein anderes, reicheres Geschenk gebracht, als dieses da. Der Pfarrer nahm die Schnur von ihrem Halse, befühlte und betrachtete die Korallenperlen, und, indem er versicherte, daß sie echt seyen, erstaunte er von Neuem. „Bei meinem geistlichen Leibrock!" rief er aus, „ich weiß nicht, was ich von diesen Briefen und von diesen Geschenken halten soll. Einerseits sehe und fühle ich die Echtheit dieser Korallen, und andererseits lese ich, daß eine Herzogin herschickt und sich ein paar Duzend Eicheln ausbittet." — „Reimt das zusammen, wie Ihr könnt," sagte Carrasco; „jetzt aber wollen wir gehen und uns den Ueberbringer dieser Botschaften ein wenig ansehen: wir wollen ihn ausfragen, um über das in's Reine zu kommen, was uns dunkel und unbegreiflich erscheint."

Die beiden machten sich auf den Weg, und Therese ging mit ihnen zurück. Sie trafen den Edelknaben, wie er ein wenig Gerste für sein Pferd siebte, und Sanchica, welche gerade eine Schnitte Speck abschnitt, um sie mit Eiern in der Pfanne zu rösten und dem Edelknaben etwas zu essen zu geben, dessen gutes Aeußere und stattlicher Aufzug den beiden Freunden sehr gefielen. Nachdem sie ihn höflich gegrüßt hatten und von ihm seinerseits begrüßt worden waren, bat ihn Samson, ihnen sowohl von Don Quixote, als von Sancho Pansa Nachricht zu geben: „denn," setzte er hinzu, „obschon wir die Briefe Sancho's und der Frau Herzogin gelesen haben, sind wir doch immer in derselben Verlegenheit und können uns nicht enträthseln, was an der Geschichte von Sancho's Statthalterschaft ist, und hauptsächlich, daß er eine Insel verwalten soll, während doch alle oder beinahe alle Inseln in dem mittelländischen Meere Seiner

Majestät gehören." Der Edelknabe antwortete: „Daß Herr Sancho Pansa Statthalter ist, daran ist nicht zu zweifeln. Ob das, was er regiert, eine Insel ist oder nicht, darum bekümmere ich mich nicht. Es ist genug, daß es ein Ort von mehr als tausend Einwohnern ist. In Betreff der süßen Eicheln kann ich nur so viel sagen, daß die Frau Herzogin so einfach und herablassend ist, daß sie nicht nur schickt, um von einer Bäuerin Eicheln zu verlangen, sondern, daß es ihr auch einfallen kann, eine Nachbarin bitten zu lassen, sie möchte ihr einen Kamm leihen. Denn Euer Gnaden müssen sich überzeugt halten, daß unsere aragonischen Damen, von wie gutem Adel und wie hohem Range sie auch seyn mögen, doch nicht so stolz und krittelig sind, als die Castilianerinnen; sie behandeln die Leute mit weniger Umständen."

Mitten in dieser Unterhaltung lief Sanchica mit einem Eierkorb herein und fragte den Edelknaben: „Sagt mir, Herr, trägt mein Herr Vater auch Pluderhosen, seit er Statthalter ist?" — „Ich habe nicht darauf Acht gegeben," antwortete der Edelknabe; „aber vermuthlich wird er sie tragen." — „Ach, guter Gott!" erwiderte Sanchica, „wie gut wird sich mein Vater in Blousehosen ausnehmen! Ist es nicht närrisch, daß ich, seit ich auf der Welt bin, den Wunsch gehabt habe, meinen Vater in Pluderhosen zu sehen?" — „Was ist es denn, wenn Euer Gnaden ihn mit solchen Beinkleidern sieht?" erwiderte der Edelknabe. „Bei Gott! er ist im besten Zuge, bald mit einer Maske über der Nase zu reisen, und wenn seine Statthalterei auch nur noch zwei Monate dauert." [1]

[1] Die Pluderhosen nach spanischer Art waren von unten über das Bein herauf eng und anliegend, von der Mitte des Schenkels an aber wulstig

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen wohl, daß der Edelknabe den Schelmen spielte. Aber die Echtheit der Korallen und der Jagdanzug, welchen Sancho schickte (denn Therese hatte ihnen denselben schon gezeigt), warfen alle ihre Schlüsse über den Haufen. Nichts desto weniger mußten sie lachen über das seltsame Gelüste Sanchica's, und noch mehr, als Therese anfing: „Herr Pfarrer, suchet doch Jemand hier in Erfahrung zu bringen, welcher nach Madrid oder Toledo geht, daß ich mir einen runden, vollständig staffirten Reifrock nach der neuesten Mode und von den besten, die man hat, kaufen lassen kann. Gewiß und wahrhaftig, ich muß der Statthalterwürde meines Mannes so viel, als mir nur immer möglich, Ehre machen; und, wenn ich in Harnisch komme, so gehe ich noch selbst nach Hofe und pflanze mich in eine Kutsche breit hinein, wie es die Andern alle auch machen: denn, kurz, wer einen Statthalter zum Manne hat, kann auch eine Kutsche halten und bezahlen.“ — „Ei, ja doch, Mutter!“ rief Sanchica. „Wollte Gott, es wäre lieber heut, als morgen, sollte es auch heißen, wenn man mich an der Seite meiner Frau Mutter in der Kutsche sitzen sieht: Halt, seht doch diese Plaudertasche, diese Tochter von einem Knoblauchesser, wie sie sich in der Kutsche ausspreizt, gerade als wäre sie eine Päbstin! Aber das ist mir einerlei; mögen sie im Straßenkoth daher stampfen, wenn ich nur

und sehr weit. Sie wurden kurz nach dem Zeitpunkt, in welchem der zweite Theil des Don Quixote erschien, durch eine königl. Verordnung verboten. Ambrosio de Salazar erzählt, daß ein Hidalgo, welcher trotz des Verbotes dergleichen Hosen trug, arretirt und vor den Richter gebracht worden sey und zu seiner Vertheidigung angeführt habe, seine Hosen seyen der einzige Behälter, den er habe, um seine Effecten aufzubewahren. Wirklich habe er auch einen Kamm, ein Hemd, ein paar Tischtücher, zwei Servietten und ein Bettuch daraus hervorgezogen. — Auch trugen Leute von Stand auf der Reise eine Art von leichtem Schleier oder Maske, um das Gesicht vor der Luft und den Sonnenstrahlen zu schützen.

meine Füße in der Kutsche ein paar Schuh über dem Boden habe. Verwünscht seyen in diesem Leben und im andern alle die Lästerzungen, die es auf der Welt gibt; kann ich mir's bequemer machen, lass' ich wohl die Spötter lachen. Habe ich nicht Recht, Mutter?" — „Was sollst du nicht Recht haben, Tochter!" antwortete Therese. „All dieses Glück und noch mehr dazu hat mir mein guter Sancho prophezeit, und du wirst sehen, Tochter, er wird nicht nachlassen, bis er mich noch zur Gräfin gemacht hat. Es hat ganz den Anschein, als ob das Glück bei uns einkehren wollte, und ich habe deinen Vater, welcher eben so wohl ein Vater der Sprichwörter ist, als der deinige, oftmals sagen hören: Schenkt man dir die Kuh, lauf' mit dem Stricke zu; schenkt man dir eine Statthalterei, laß sie nicht vorbei, und, heißt es nur da da, wenn man dir etwas schenkt, so sage gleich ja ja: ein Narr, wer sich bedenkt. Wollt ihr nicht so, so lullet euch in Schlaf und höret nicht auf das Glück, wenn es kommt und an eurer Hausthüre anklopft!" — „Ei, was geht das mich an!" erwiderte Sanchica; „meinetwegen mag der Erste Beste sagen, wenn er mich so hochmüthig und geringschätzig sieht: Sobald der Hund Hosen anhat, weiß er nicht mehr, wer ist sein Kamerad."

Als der Pfarrer das hörte, rief er aus: „Ich kann nicht anders, als glauben, daß alle Leute von dieser Familie der Pansa mit einem Sack voll Sprichwörtern im Leib auf die Welt kommen: ich habe noch nicht einen Einzigen von ihnen gesehen, der nicht zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit damit um sich wärfe." — „Das ist sehr wahr," setzte der Edelknabe hinzu: „denn auch der Herr Statthalter bringt bei jedem Schritte eins auf's Tapet, und, obgleich ein guter Theil den Nagel nicht gerade immer auf den Kopf trifft, so

gefallen sie doch, und die Frau Herzogin, wie ihr Gemahl, machen viel Aufhebens davon." — „Wie, mein Herr," fiel der Baccalaureus ein, „Euer Gnaden besteht darauf, uns Sancho's Statthalterschaft für etwas Wahres auszugeben und zu behaupten, daß es eine Herzogin in der Welt gibt, welche an seine Frau schreibt und ihr Geschenke schickt? Wir unserntheils, obgleich wir die Geschenke mit Händen greifen und die Briefe gelesen haben, glauben nichts davon und denken, es sey wieder ein Stückchen von unserm Landsmann Don Quixote, welcher sich einbildet, Alles das geschehe mittelst Zauberei. Auch wäre ich beinahe versucht, Euer Gnaden zu befühlen und zu betasten, um zu wissen, ob Ihr nur ein Gesandter in der Einbildung seyd, oder aber ein Mensch von Fleisch und Bein." — „Alles, was ich von mir weiß, mein Herr," entgegnete der Edelknabe, „ist, daß ich leibhaftiger Abgesandter bin, daß Herr Sancho Pansa wirklicher Statthalter ist, und daß Ihre Hoheiten, der Herr Herzog und die Frau Herzogin, die fragliche Statthalterschaft verleihen können und in der That verliehen haben, und noch mehr dazu, wie ich habe sagen hören, da der erwähnte Sancho Pansa sich so über alle Maßen gut beträgt. Ob bei all diesem Zauberei im Spiele ist oder nicht, das mögen Euer Gnaden unter sich ausmachen. Ich für meine Person weiß es nicht anders und schwöre darauf bei dem Leben meiner Eltern, welche ich noch bei guter Gesundheit habe und zärtlich liebe." — „Wohl, das kann Alles so seyn," entgegnete der Baccalaureus; „indessen dubitat Augustinus." — „Dubitirt, solang es euch gefällt," antwortete der Edelknabe; „aber, was ich gesagt habe, ist die lautere Wahrheit, und diese muß immer über der Lüge schwimmen, wie das Oel über dem Wasser. Uebrigens operibus credite et non verbis:

ihr dürft ja nur mit mir kommen, Einer wie der Andere, und er wird mit seinen Augen sehen, was er seinen Ohren nicht glauben will." — „Wenn es sich von dem Mitgehen handelt, so bin ich gemeint," rief Sanchica; „nehmt mich nur mit, lieber Herr, hinten auf Euerm Klepper, ich möchte gar zu gerne meinem Herrn Vater einen Besuch machen." — „Die Statthalterstöchter," antwortete der Edelknabe, „dürfen nicht so ganz allein auf große Reisen gehen, sondern in Begleitung von Kutschen, Sänften und einer großen Anzahl von Dienern." — „Ei was!" entgegnete Sanchica, „ich kann eben so gut auf einer Eselin reiten, als in einer Kutsche fahren. Glaubt Ihr denn, Ihr habt da so eine Zierkäthe und heilige Thumirnichts vor Euch." — „Schweig', Kleine," rief Therese, „du weißt nicht, was du sagst, und der Herr da hat Recht. Wie die Zeit, so die Art: hieß es Sancho, warst du Sancha; heißt's Statthalter, bist du Fräulein; und ich weiß nicht, habe ich Recht oder nicht." — „Mehr Recht, Frau Theresa, als Ihr wißt," erwiderte der Edelknabe; „aber man gebe mir zu essen und fertige mich schnell ab: denn ich denke noch diesen Abend heimzureiten." — „Wollen Euer Gnaden," fiel sogleich der Pfarrer ein, „nicht bei mir mit Hausmannskost vorlieb nehmen? denn Frau Therese hat mehr guten Willen, als gute Bissen, um einen solchen Gast nach Würde zu bedienen."

Der Edelknabe weigerte sich anfangs, mußte aber zuletzt nachgeben, um sich besser dabei zu befinden, und der Pfarrer nahm ihn gerne mit sich, voll Freude darüber, nunmehr Gelegenheit zu haben, ihn nach Belieben über Don Quixote'n und seine Heldenthaten auszufragen. Der Baccalaureus bot sich an, Theresen die Antwort zu schreiben; aber sie wollte es nicht haben, daß er sich in ihre Angelegenheiten

mische: denn sie hielt ihn für einen Spötter und zog es vor, einem Mönchlein, welches schreiben konnte, einen Kuchen und zwei Eier zu geben. Dieses schrieb ihr auch wirklich zwei Briefe, den einen an ihren Mann, den andern an die Herzogin, welche beide in ihrem Kopf gewachsen waren und nicht das Schlechteste in dieser großen Geschichte sind, wie man später sehen wird.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art.

Lachend stieg der Tag aus dem Schoß der Nacht, in welcher der Statthalter die Runde gemacht, und welche der Tafeldecker schlaflos zugebracht hatte, weil sein Geist mit dem Angesicht und den Reizen des verkleideten Mädchens unaufhörlich beschäftigt war. Der Geheimschreiber wendete den Rest derselben dazu an, seinen Gebietern zu schreiben, was Sancho Pansa that und sagte, welche ihrerseits sowohl über seine Handlungen, als über seine Reden erstaunten: denn es lag darin eine sonderbare Mischung von Verstand und Dummheit. Endlich erhob sich der Herr Statthalter und wurde auf Befehl des Doctors Pedro Recio zum Frühstücke mit ein wenig Eingemachtem und vier Mund voll frischen Wassers bedient, ein Mahl, welches Sancho gern um ein tüchtiges Stück Brot und eine Weintraube gegeben hätte. Weil er aber sah, daß man aus der Noth eine Tugend machen müsse, gab er sich darein, zu großem Verdruß seiner Seele und mit heftigem Widerstreben seines Magens,

indem ihn Pedro Recio zu überreden suchte, daß leichte und feine Speisen den Geist beleben, worauf am meisten Personen Rücksicht nehmen müssen, welche in hohen Würden und schweren Aemtern stehen, bei deren Behauptung es weniger auf körperliche, als geistige Kraft ankomme. Bei dieser artigen Spitzfindigkeit litt jedoch der arme Sancho Hunger, und zwar so sehr, daß er heimlich bei sich die Statthalterschaft und sogar denjenigen, der sie ihm geschenkt hatte, verwünschte.

Dennoch setzte er sich, dem Eingemachten und seinem Hunger zum Trotze, an diesem Tage zu Gericht, und das Erste, was vorkam, war eine Frage, welche ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeisters und seiner übrigen Umgebung an ihn that. Sein Vortrag bestand in Folgendem:

„Gnädiger Herr! ein breiter und tiefer Fluß trennte zwei Districte einer und derselben Herrschaft. Euer Gnaden verleihe mir aufmerksames Gehör, denn der Fall ist wichtig und nicht ganz leicht zu entscheiden. Ich fahre also fort: über diesen Fluß ging eine Brücke, und am Ende dieser Brücke befand sich ein Galgen, so wie eine Art von Gerichtssaal, in welchem sich regelmäßig vier Richter befanden, die mit der Handhabung des Gesetzes beauftragt waren, welches der Herr des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben hatte. Dieses Gesetz lautete folgendermaßen: Wenn Jemand über diese Brücke von einem Ufer zum andern geht, so soll er vorerst eidlich erklären, wohin er geht, und was er thun will. Sagt er die Wahrheit, so lasse man ihn passiren; lügt er, so hänge man ihn ohne Gnad' und Barmherzigkeit an den Galgen. Ungeachtet man das Gesetz, so wie seine strenge Strafandrohung, kannte, so gingen doch viele Leute hinüber. Aus ihrer eidlichen Erklärung nahm man ab, ob sie die Wahrheit sagten, und in diesem Falle ließen die Richter sie

frei passiren. Da geschah es nun, daß ein Mensch, welchem man seine Erklärung abforderte, den Eid leistete und sagte: Bei dem Eid, den ich so eben abgelegt habe, schwöre ich, daß ich in keiner andern Absicht komme, als um an diesem Galgen zu sterben. Die Richter erwogen diese Erklärung hin und her und sagten unter sich: Lassen wir diesen Menschen frei passiren, so hat er einen falschen Eid geschworen, und nach dem Gesetze muß er sterben; hängen wir ihn aber, so hat er geschworen, daß er an diesem Galgen sterben werde, und, da er die Wahrheit gesagt hat, so ist er nach demselben Gesetze frei. Man fragt daher bei Euer Gnaden an, Herr Statthalter, was die Richter mit diesem Menschen thun sollen: denn sie sind bis auf diese Stunde noch in Zweifel und Verlegenheit. Da sie von dem scharfen Verstand und der hohen Einsicht, welche Euer Gnaden an den Tag legt, Kenntniß erhalten haben, so bin ich von ihnen hergesandt worden, um in ihrem Namen Euer Gnaden inständig zu bitten, Euer Gutachten in einem so zweifelhaften und verwickelten Falle zu geben."

„In der That," antwortete Sancho, „diese Herren Richter, welche Euch zu mir geschickt haben, hätten sich die Mühe wohl ersparen können: denn ich bin ein Mensch, welcher mehr Luder auf dem Leib, als Grütze im Kopf hat. Indessen erzählet mir die Geschichte noch einmal so, daß ich sie ganz verstehe: vielleicht kann ich dann doch noch das rechte Trumm finden." Der Frager wiederholte seinen Vortrag noch ein paarmal, worauf Sancho sagte: „Meines Erachtens läßt sich die Geschichte so schnell abmachen, als man die Hand umkehrt, und zwar auf folgende Weise: Der Mensch schwört, er gehe hin, um an dem Galgen zu sterben, nicht wahr? und, wenn er stirbt, hat er die Wahrheit gesagt und sollte

nach dem Gesetze die Brücke frei passiren? Aber, wenn man ihn nicht hängt, hat er einen Meineid geschworen und sollte nach demselben Gesetze gehängt werden?" — „Ganz so ist es, wie der Herr Statthalter sagt," erwiderte der Bote, „und in Betreff des vollkommenen Verständnisses gibt es hier nichts mehr zu zweifeln und zu fragen." — „Ich sage also jetzt," fuhr Sancho fort, „man lasse von diesem Menschen den Theil passiren, welcher die Wahrheit gesagt hat, und hänge den Theil, welcher gelogen hat: auf diese Weise wird die Bedingung des Gesetzes wörtlich und buchstäblich erfüllt." — „Allein, Herr Statthalter," entgegnete der Ueberbringer der Frage, „da muß man ja den Menschen in zwei Theile zerschneiden, den lügnerischen und den wahrhaftigen, und, wenn man ihn entzwei schneidet, muß er wohl sterben. Man wird also für die Vollziehung des Gesetzes nichts gewonnen haben, welches doch mit aller Strenge gehandhabt werden soll." — „Halt da, lieber Freund!" erwiderte Sancho. „Entweder bin ich ein Schafskopf, oder der Passagier, von welchem Ihr sprecht, hat gerade eben so viel Recht zu sterben, als über die Brücke zu gehen: denn, wenn die Wahrheit ihn rettet, so verdammt ihn die Lüge. Unter diesen Umständen geht meine Meinung dahin: Ihr saget den Herren, welche Euch zu mir schicken, da die Gründe zu seiner Verurtheilung oder Lossprechung in den Wagschalen der Gerechtigkeit sich das Gleichgewicht halten, so haben sie nichts zu thun, als ihn laufen zu lassen: denn es ist immer besser, das Gute thun, als das Böse; und dies wollte ich Euch schriftlich geben, wenn ich schreiben könnte. Uebrigens ist das, was ich sage, nicht in meinem Kopfe gewachsen, sondern es ist mir eine Lehre eingefallen, welche mir nebst vielen andern mein Herr Don Quixote gegeben hat in der Nacht, ehe ich

die Statthalterschaft dieser Insel antrat; diese Lehre war: wo das Recht zweifelhaft sey, habe ich mich nur auf die Seite der Barmherzigkeit zu neigen und daran fest zu halten. Gottes gnädige Fügung ist es gewesen, daß es mir in diesem Augenblick einfiel: denn es paßt auf diese Geschichte, wie der Deckel auf den Hafen." — „O, ganz gewiß!" setzte der Haushofmeister hinzu; „und ich meines Theils halte dafür, daß Lykurgus selbst, der Gesetzgeber der Lacedämonier, keinen bessern Spruch hätte thun können, als den, welchen der große Sancho Pansa gegeben hat. Schließen wir hiemit die Sitzung für diesen Morgen, und ich will Anstalt treffen, daß der Herr Statthalter ganz nach Belieben zu Mittag speise." — „Das ist ein Wort zu seiner Zeit," rief Sancho, „und so gehört sich's von Gottes und Rechts wegen! man gebe mir zu essen, und dann soll es meinetwegen mit Rechtsfällen und Streitfragen auf mich schneien und regnen: ich nehme es über mich, sie flugs zu entscheiden." Der Haushofmeister hielt Wort, denn er machte sich wirklich ein Gewissen daraus, einen so klugen Statthalter Hunger sterben zu lassen. Ueberdies gedachte er noch in dieser Nacht mit ihm abzufahren, nachdem er ihm den letzten Streich gespielt haben würde, zu dem er beauftragt war.

Sancho saß noch an der Tafel, welche diesmal gegen die Verordnungen und Gesundheitsregeln des Doctors Tirteafuera besetzt war, als eben beim Nachtisch ein Courier mit einem Briefe Don Quixote's an den Statthalter eintraf. Sancho befahl dem Geheimschreiber, ihn zuerst leise und, wenn er nichts darin finde, was sich für eine geheime Sitzung eigne, sofort laut zu lesen. Der Geheimschreiber gehorchte und sagte, nachdem er den Brief durchlaufen hatte: „Man kann ihn ohne Anstand laut lesen: denn, was der Herr Don

Quixote Euer Gnaden schreibt, verdient in Gold gestochen zu werden." Der Inhalt lautet:

Brief Don Quixote's von der Mancha an Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria.

Quälte mich vorher die Besorgniß, Nachrichten von deinen Mißgriffen und Narrheiten zu erhalten, Freund Sancho, so bin ich jetzt hoch erfreut, von deiner vernünftigen Aufführung zu hören. Ich habe auch meinen besondern Dank dafür dem Himmel dargebracht, welcher den Armen aus dem Kothe zu erhöhen [1] und aus Narren gescheite Leute zu machen weiß. Man meldet mir, du regierest wie ein Mensch und seyest ein Mensch wie ein Hausthier, so herablassend betragest du dich. Allein ich will dich darauf aufmerksam machen, Sancho, daß es manchmal räthlich, ja nothwendig ist, zur Aufrechthaltung des amtlichen Ansehens gegen seine herablassende Gesinnung zu handeln: denn die äußere Erscheinung einer zu wichtigen Aemtern erhobenen Person muß mit dem übereinstimmen, was dieselben erheischen, und sich nicht darnach richten, wozu man von Natur geneigt wäre. Kleide dich gut: ein Klotz, wenn er aufgeputzt ist, sieht keinem Klotze mehr gleich. Ich will damit nicht sagen, daß du Juwelen und Spitzen tragen, auch nicht, daß du als obrigkeitliche Person in einer kriegerischen Uniform auftreten sollst; sondern schmücke dich mit dem Kleid, welches dein Amt verlangt, und halte es reinlich und gut. Um die Liebe deiner Unterthanen zu gewinnen, mußt du unter andern vornehmlich zwei Dinge beobachten: Sey leutselig und höflich

[1] Vergl. Psalm 113, V. 7.

gegen Jedermann, wie ich dir schon einmal gesagt habe, und sorge für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln: denn nichts reizt so sehr das Gemüth des Armen zur Unzufriedenheit, als Mangel und Hunger.

Erlasse nicht viele Verfügungen und Verordnungen; gibst du deren, so sorge dafür, daß sie gut sind, und hauptsächlich, daß sie auch befolgt und gehalten werden: denn Gesetze, die man nicht beobachtet, sind so gut, wie gar keine, und führen im Gegentheil auf die Vermuthung, daß der Fürst, welcher Klugheit und Ansehen genug besaß, sie aufzustellen, nicht genug Kraft und Muth besitze, sie in Ausführung zu bringen. Dann geht es mit den Gesetzen, welche schrecken sollen, aber nicht vollzogen werden, wie mit dem Klotze als Froschkönig, welchen die Frösche im Anfang fürchteten und mit der Zeit so gering achteten, daß sie auf ihm herumhüpften.

Sey wie eine Mutter gegen die Tugenden und wie eine Stiefmutter gegen das Laster. Verfahre nicht immer streng, aber auch nicht immer gelinde, sondern schlage den Mittelweg zwischen beiden ein: denn das ist die wahre Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Märkte: denn an diesen Orten ist die Gegenwart des Statthalters oft von hoher Wichtigkeit. — Tröste die Gefangenen, welche auf eine schnelle Entscheidung ihrer Angelegenheiten warten. Sey der Schrecken für die Fleischer und Vorkäufer, damit sie richtiges Gewicht geben. — Hüte dich wohl, dich, wenn du es wider Verhoffen seyn solltest, eigennützig, schwelgerisch oder weibersüchtig zu zeigen: denn, sobald die Leute im Lande und hauptsächlich diejenigen, welche mit dir zu thun haben, deiner Lieblingsneigung auf die Spur kämen, würde man dich bei deiner schwachen Seite packen und in den

Abgrund des Verderbens hineinziehen. — Lies oft und beherzige fleißig die Ermahnungen und Verhaltungsregeln, welche ich dir vor deinem Abgang zur Statthalterschaft schriftlich mitgetheilt habe: wenn du sie beobachtest, so wirst du finden, daß sie ein Hülfsmittel sind, um dir die Mühe und Schwierigkeiten, welche einem Statthalter bei jedem Schritte aufstoßen, zu erleichtern. — Schreibe an deine Gebieter und erzeige dich dankbar gegen sie: denn Undankbarkeit ist eine Tochter des Hochmuths und eines der gröbsten Laster, die man sich denken kann. Der Mensch, welcher sich gegen diejenigen, die ihm Gutes thun, dankbar erweist, wird auch dankbar gegen Gott seyn, von welchem er Gnade um Gnade empfangen hat und noch täglich empfängt.

Die Frau Herzogin hat einen eigenen Boten mit deinem Jagdkleide und mit noch einem andern Geschenk an deine Frau Therese Pansa abgeschickt; wir erwarten jeden Augenblick die Antwort. Ich bin durch eine kleine Katzbalgerei, bei der meine Nase nicht ganz gut weggekommen ist, ein wenig unpäßlich geworden; allein das hat nichts zu bedeuten gehabt: denn, wenn es Zauberer gibt, die mir übel mitspielen, so gibt es auch wieder andere, die mich in Schutz nehmen. Thu' mir zu wissen, ob der Haushofmeister, welcher dich begleitet, wirklich, wie du vermuthetest, bei der Geschichte mit der Trifaldi die Hand im Spiele gehabt hat. Von Allem, was dir begegnet, wirst du mir Nachricht geben, da die Entfernung ja nur gering ist; übrigens gedenke ich das müßige Schlaraffenleben, welches ich hier führe, bald aufzugeben, weil ich nicht für dasselbe gemacht bin. Man hat mich in einen Handel verwickelt, der mir, wie ich voraussehe, die Ungnade des Herzogs und der Herzogin zuziehen kann. Aber, obgleich mir dies sehr leid thun würde, so

bekümmere ich mich doch nichts darum: denn am Ende muß ich doch eher den Pflichten meines Berufes Genüge thun, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten, zufolge des Spruchs: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich schreibe dir dieses lateinisch, weil ich voraussetze, daß du es, seitdem du Statthalter bist, gelernt haben werdest. Lebe wohl, und behüte dich Gott, daß Niemand Ursache haben möge, dich zu bedauern.

Dein Freund,

Don Quixote von der Mancha.

Sancho hörte diesen Brief mit großer Aufmerksamkeit vorlesen, welcher von Allen, die ihn mitanhörten, als ein Muster von Verständigkeit gelobt und gepriesen wurde. Dann stand er von der Tafel auf, rief dem Geheimschreiber und schloß sich mit demselben in sein Zimmer ein, um seinem Herrn Don Quixote unverzüglich Antwort zu geben. Dem Geheimschreiber befahl er, zu schreiben, was er ihm dictire, ohne auch nur das Mindeste davon oder dazu zu thun. Dieser gehorchte, und Folgendes ist der wörtliche Inhalt des Antwortschreibens:

Sancho Pansa's Brief an Don Quixote'n von der Mancha.

Leider bin ich mit Amtsgeschäften so überhäuft, daß ich keine Zeit habe, mir im Kopfe zu kratzen oder die Nägel zu schneiden, welche auch wirklich so lang gewachsen sind, daß es Gott erbarm'. Ich sage dies deßwegen, lieber gnädiger Herr, damit Ihr nicht ungehalten darüber werdet, daß ich Euch von meinem Wohl- oder Uebelbefinden bei dieser Statthalterei bisher noch keine Nachricht gegeben habe, wo ich mehr Hunger leide, als damals, wie wir Beide mit einander in den Wäldern und Wüsten umherirrten.

Der Herzog, mein Herr, hat mir neulich geschrieben und zu wissen gethan, es haben sich einige Spione auf der Insel eingeschlichen, in der Absicht, mich umzubringen; allein bis jetzt habe ich noch keinen entdeckt, außer einem gewissen Doctor, welcher in diesem Lande dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter um's Leben bringt, welche dahin kommen: er heißt Doctor Pedro Räsio und ist gebürtig von Scherdivorthüra. Ihr seht schon aus diesem Namen, daß Einem bange werden darf, unter seinen Händen sterben zu müssen. Dieser Doctor sagt selbst von sich, daß er die Krankheiten nicht heile, wenn sie da sind, sondern, daß er sie abhalte, damit sie nicht kommen. Seine Mittel bestehen daher in Diät und wieder Diät, bis die Leute in einen solchen Zustand versetzt werden, daß ihnen die Knochen durch die Haut herausstechen, als wenn die Auszehrung nicht ein größeres Uebel wäre, als das Fieber. Kurz, er will mich nach und nach zu Tod hungern lassen, und ich sterbe ohnehin aus Verdruß: denn, während ich die Statthalterschaft anzutreten gedachte, um warm zu essen, kühl zu trinken und zwischen holländischen Tüchern und weichen Matrazen meines Leibes zu pflegen, muß ich hier fasten und mich kasteien, wie ein Klausner, und, da dies ganz gegen meine Natur ist, so fürchte ich, daß mich endlich und endlich gewiß noch der Teufel holt.

Bis auf diese Stunde habe ich noch nichts von Einkünften oder Geschenken zu sehen bekommen, und ich weiß nicht, wie das zugeht: denn man hat mir hier gesagt, die Statthalter, welche sonst in diese Insel kommen, sorgen schon vor ihrem Einzug dafür, daß ihnen die Leute des Orts Geld genug schenken oder leihen, und dies soll auch gewöhnlich bei andern Statthaltern der Brauch seyn, so gut wie bei jenen, welche hieher kommen.

Gestern Abend, als ich die Runde machte, begegnete mir ein sehr hübsches Mädchen in Mannskleidern und ihr Bruder in Frauenkleidern. In das Mädchen hat sich mein Tafeldecker verliebt und sie in seinen Gedanken, wie er mir sagt, zu seiner Frau erkoren; den jungen Menschen dagegen hab' ich mir zum Schwiegersohn ausersehen. Heute nun wollen wir unser Anliegen dem Vater der beiden jungen Leute vortragen, der ein gewisser Diego de la Llana ist, ein Edelmann von alt christlichem Blute so gut als einer.

Ich besuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir es anräth, und gestern traf ich eine Händlerin an, welche frische Nüsse feilbot; aber ich sah sogleich, daß sie unter einen Scheffel frischer Nüsse eben so viel alte, taube und faule gemischt hatte. Ich habe sie alle wegnehmen und den Schuljungen preisgeben lassen, die sie schon aussuchen werden, und dem Weibe habe ich den Markt auf vierzehn Tage verboten. Man hat mir gesagt, ich habe Recht gethan, und ich kann Euer Gnaden so viel versichern, daß es hier zu Land allgemein heißt, es gebe kein schlimmeres Pack als die Vorkäuferinnen in den Hallen, weil sie alle frech, unverschämt und betrügerisch seyen, was ich gerne glauben will nach dem, was ich sonst schon an andern Orten gesehen habe.

Daß die Frau Herzogin meiner Frau, der Therese Pansa, geschrieben und das Geschenk geschickt hat, wovon Euer Gnaden sagt, freut mich sehr, und ich werde suchen mich ihr bei gelegener Zeit dankbar dafür zu erzeigen. Küsse Euer Gnaden ihr in meinem Namen die Hand und sage ihr, ihre Gutthat solle bei mir in keinen durchlöcherten Sack fallen, wie ich es durch die That beweisen werde. Es wäre mir nicht lieb, wenn Euer Gnaden mit meiner lieben Herrschaft, dem Herzog und der Herzogin, in Streit und Händel

geriethen: denn, wenn Euer Gnaden sich mit ihnen abwirft, so fallen natürlich die üblen Folgen auf mich zurück, und, da Euer Gnaden mir die Lehre gibt, dankbar zu seyn, so wäre es nicht gut, wenn Ihr selbst nicht dankbar wäret gegen Leute, welche Euch so Vieles zu Gefallen gethan und Euch in ihrem Schloß so gut bewirthet haben.

Was Ihr von der Katzbalgerei schreibt, verstehe ich nicht; ich bilde mir nur ein, es sey wieder einer von den schlimmen Streichen, welche die boshaften Zauberer Euer Gnaden zu spielen pflegen; das Nähere werde ich wohl erfahren, wenn wir wieder zusammenkommen. Ich möchte Euer Gnaden wohl etwas schicken, aber ich weiß nicht was, außer etwa ein paar Klystierspritzen-Röhrchen, die man hier auf dieser Insel ausgezeichnet gut macht. Wenn ich indessen noch länger im Amt bleibe, so wird mir schon etwas in den Garten wachsen, das ich Euch schicken kann. Im Fall, daß meine Frau Therese Pansa an mich schreiben sollte, seyd so gut und leget das Postgeld aus und schicket mir den Brief: denn ich habe ein großes Verlangen zu wissen, wie es um mein Hauswesen, meine Frau und meine Kinder steht. Schließlich erlöse Gott Euer Gnaden von den feindseligen Zauberern und helfe mir in Ehren und mit Frieden von dieser Statthalterschaft, woran ich jedoch zweifle: denn so, wie der Doctor Pedro Räsio mit mir umgeht, wird es mir wohl noch das Leben kosten.

Euer Gnaden Diener,

Sancho Pansa, Statthalter.

Der Geheimschreiber siegelte den Brief und fertigte den Courier sogleich ab. Dann hielten die Spaßvögel, welche Sancho'n zum Besten hatten, unter sich Rath, auf welche

Weise sie seiner Statthalterschaft ein Ende machen wollten, während Sancho den Nachmittag damit zubrachte, einige Verordnungen in Betreff der bessern Verwaltung seiner vermeintlichen Insel zu entwerfen. Er verbot das Aufkaufen von Lebensmitteln durch die Vorkäufer im ganzen Staate und gab die Einfuhr des Weins aus allen Gegenden frei, unter der Bedingung, daß der Ort, woher er käme, richtig angegeben werde, um den Preis nach Maßgabe seiner Berühmtheit und Güte bestimmen zu können; wer ihn mit Wasser vermischen oder den Namen verfälschen würde, sollte für dieses Verbrechen mit dem Tode bestraft werden. Er setzte den Preis aller Arten von Fußbekleidung herab, besonders der Schuhmacherarbeit, welche ihm übermäßig theuer zu seyn schien. [1]. Er setzte den Lohn der Bedienten fest, welche ihre Forderungen ungebührlich gesteigert hatten. Er untersagte bei strenger Strafe das Singen unzüchtiger Lieder bei Tag oder Nacht. Er verbot den Blinden, beim Betteln Wunder abzusingen, wenn sie nicht beglaubigte Zeugnisse bei sich führen und beweisen können, daß die Wunder wirklich geschehen seyen: denn er glaubte, die meisten von den Blinden abgesungenen Wunder seyen erdichtet und thuen den wahren Wundern Eintrag. [2] Er stellte einen Bettelvogt auf, nicht,

[1] Man liest in einem ökonomischen Schriftsteller aus der Zeit des Cervantes: „Während man in den letztverflossenen Jahren das Getreide zu Segovia mit Gold aufwog, und die Hausmiethe bis in die Wolken stieg, was an andern Orten auch so war, kosteten ein paar Schuhe mit doppelten Sohlen drei und zu Madrid vier Realen (22 — 30 kr.). Jetzt verlangt man unverschämter Weise sieben Realen dafür und will sie nicht unter sechs und einem halben Realen geben. Man schaudert, wenn man daran denkt, wie weit es noch kommen wird."

[2] In den meisten Städten Spaniens und besonders in Madrid ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häusern Musik machen oder bloß zu einer Guitarre allerhand Mordgeschichten und Wunder in Coplas und Seguidillas singen, um damit ein Almosen zu verdienen. Ueberhaupt gibt es in keinem Lande so viel Blinde, als in Spanien. (Bertuch.)

um die Armen zu mißhandeln, sondern zu untersuchen, ob sie wirklich arm seyen: denn unter dem Schein verstellter Gebrechlichkeit und falscher Verwundungen treiben sich Viele herum, nur um auf anderer Leute Kosten den Beutel und Magen zu füllen. Mit einem Worte, Sancho erließ so gute Verordnungen, daß sie dort zu Lande noch heutigen Tags in Kraft sind unter dem Namen der Verordnungen des großen Statthalters Sancho Pansa.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Angustiada, sonst gewöhnlich Donna Rodriguez genannt.

Cid Hamed erzählt: Sobald Don Quixote von seinen Schrammen wieder genesen war, schien ihm das Leben, das er in dem Schlosse führte, durchaus unverträglich mit den Regeln des Ritterordens, zu welchem er sich bekannte, und er beschloß daher, bei dem Herzog und der Herzogin sich zu beurlauben, um nach Saragossa zu gehen, weil die Festlichkeiten daselbst herannahten, bei denen er die Rüstung zu gewinnen hoffte, in welcher der Kampfpreis bestand. Als er daher eines Tages mit seinen edeln Wirthen zu Tische saß und eben im Begriff war, ihnen seine Absicht zu eröffnen und sie um Urlaub zu bitten, traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, welche von Kopf bis zu Fuß in schwarze Trauerkleider gehüllt waren. Eine derselben ging auf Don Quixote'n zu, warf sich ihm, so lang sie war, zu Füßen, drückte ihren Mund auf dieselben und stieß so tiefe, gepreßte und

schmerzliche Seufzer aus, daß Alle, welche sie sahen und hörten, in Bestürzung geriethen. Der Herzog und die Herzogin bildeten sich zwar ein, es sey wieder ein Streich, den ihre Leute dem Ritter spielen wollten; als sie aber sahen, wie natürlich und heftig sie seufzte, schluchzte nnd weinte, so wurden sie doch selbst zweifelhaft, bis Don Quixote gerührt sie vom Boden aufhob und aufforderte, den Schleier von ihrem verweinten Angesichte wegzuziehen. Sie gehorchte und enthüllte gegen alle Erwartung das Gesicht der Donna Rodriguez, der Ehrendame des Hauses, und die andere Trauernde war ihre Tochter, eben diejenige, welche der Sohn des reichen Bauern verführt hatte. Dies war keine kleine Ueberraschung für Alle, welche die Duenna kannten, und hauptsächlich für ihre Gebieter, welche sie zwar für einfältig genug, aber doch nicht für so dumm hielten, daß sie offenbare Thorheiten begehen sollte.

Endlich wendete sich Donna Rodriguez gegen den Herzog und die Herzogin und sagte sehr demüthig zu ihnen: „Mögen Eure Hoheiten mir gestatten, ein paar Worte mit diesem Ritter zu reden: denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Nothwendigkeit, mich mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu ziehen, in welchen die Keckheit eines nichtswürdigen Buben mich verwickelt hat.“ Der Herzog gab ihr die Erlaubniß, mit Herrn Don Quixote ohne Scheu ganz nach Belieben zu reden, worauf sie Worte und Blicke an Letzteren wandte und fortfuhr: „Schon vor mehreren Tagen habe ich Euch, tapferer Ritter, von dem Frevel und Verrath in Kenntniß gesetzt, dessen sich ein schlechter Bauer gegen meine theuerste und geliebteste Tochter, die Unglückliche, welche hier vor Euch steht, schuldig gemacht hat, und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen und die

Unbild zu rächen, die man ihr angethan hat. Jetzt aber ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr Willens seyd, dieses Schloß zu verlassen, um gute Abenteuer aufzusuchen, die Euch der Himmel bescheren wolle. Deßwegen ist meine Bitte, bevor Ihr Euch auf den Weg macht, daß ihr diesen ungeschliffenen Schlingel herausfordern und zwingen möchtet, meine Tochter zu heirathen und sein Wort zu halten, das er ihr gegeben hat, ehe er sie zu Fall brachte. Denn durch den Herzog, meinen Herrn, Gerechtigkeit zu erlangen, darf ich aus dem Euer Gnaden offenherzig mitgetheilten Grunde so wenig hoffen, als Feigen von den Dornen zu lesen, und somit gebe Euch Gott Gesundheit und langes Leben und verlasse uns nicht in unserer Noth." Auf diese Anrede gab Don Quixote mit feierlichem Ernst und wichtiger Miene zur Antwort:

„Gute Duenna, mäßiget Eure Thränen, oder vielmehr, trocknet sie ab und sparet Eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, Eure Tochter wieder zu Ehren zu bringen, welche freilich besser daran gethan hätte, den verliebten Zusagen nicht so leichtgläubig zu trauen, die gewöhnlich bälder gegeben als gehalten sind. Ich will daher, mit Erlaubniß des Herzogs, meines Herrn, den Augenblick aufbrechen und den gewissenlosen Buben suchen; finde ich ihn, so will ich ihn herausfordern und auf der Stelle niederstoßen, wenn er sich im Geringsten weigert, sein gegebenes Wort zu halten: denn es ist die erste Pflicht meines Berufes, den Demüthigen Gnade zu geben und die Gottlosen zu züchtigen, das will sagen, den Unglücklichen beizustehen und ihre Dränger zu vernichten." — „Euer Gnaden braucht sich nicht die Mühe zu nehmen," erwiderte der Herzog, „den Bauerbengel aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; auch habt Ihr

von meiner Seite keine Erlaubniß zu der Ausforderung nöthig: denn ich sehe ihn als förmlich herausgefordert an und nehme es auf mich, ihm es zu wissen zu thun und ihn zu zwingen, sich selbst in diesem Schlosse zu stellen, wo ich beiden Theilen freies Feld und sicheres Geleit geben und Alles beobachten werde, was in solchen Fällen erforderlich ist, um Jeden bei seinem Rechte zu schützen, wie es allen Fürsten obliegt, welche den Kämpfenden innerhalb der Grenzen ihres Gebiets die Schranken öffnen." — „Wohlan," entgegnete Don Quixote, „so erkläre ich denn auf Euer Hoheit Zusicherung und Erlaubniß, daß ich mich für diesmal der Vorrechte meines Adels begebe und mich zur Gleichstellung mit dem Beleidiger herablasse, um ihn in den Stand zu setzen, wider mich in die Schranken zu treten. Deßwegen nun, weil er Unrecht gethan hat, dieses arme Mädchen zu betrügen, welches eine Jungfrau war und durch seine Schuld nicht mehr ist, will ich ihn, obgleich abwesend, hiemit herausgefordert und aufgerufen haben, daß er entweder sein Versprechen erfülle und sie rechtmäßiger Weise eheliche oder gewärtig sey, von meinen Händen im Zweikampf zu sterben." Damit zog er einen seiner Handschuhe ab und warf ihn mitten in den Saal; der Herzog hob ihn auf und wiederholte, er nehme die Ausforderung im Namen seines Unterthans an und bestimme hiermit den sechsten Tag von heute an zum Zweikampf, die Schranken auf dem Schloßhof und die Waffen nach ritterlichem Brauche, Lanze, Schild und Harnisch mit allen dazu gehörigen Stücken, ohne List, Betrug oder Zaubermittel aller Art, nach Urtheil und Schau der Kampfrichter. „Vor allen Dingen aber," setzte er hinzu, „muß diese gute Duenna und das unglückliche Mädchen ihre Sache ganz in die Hände des Herrn Don Quixote legen;

sonst kann nichts daraus werden, und die Ausforderung muß ungiltig seyn.“ — „Ich stelle ihm Alles anheim,“ sagte die Duenna. — „Und ich auch,“ schluchzte die Tochter ihr nach, voller Scham und außer Fassung.

Während dieser förmlichen Erklärungen hatte der Herzog bereits bei sich beschlossen, wie er die Sache einleiten wollte. Die beiden in Trauer gehüllten Frauenzimmer traten ab, und die Herzogin befahl, daß man sie von Stund' an nicht mehr als ihre Dienerinnen, sondern als fahrende Damen behandeln solle, welche gekommen seyen, in ihrem Hause Gerechtigkeit zu suchen. Man räumte ihnen daher besondere Zimmer ein und bediente sie wie Fremde, worüber die andern weiblichen Bedienten höchlich verwundert waren, weil sie nicht begreifen konnten, was aus der unbesonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer übel berathenen Tochter noch werden sollte.

Um den Spaß vollständig zu machen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtisch zu beschließen, trat im Augenblicke nach dem erwähnten Vorfalle plötzlich der Edelknabe in den Saal, welcher der Frau des Statthalters Therese Pansa die Briefe und Geschenke überbracht hatte. Der Herzog und die Herzogin freuten sich außerordentlich über seine Ankunft und drangen mit Fragen in ihn, um zu erfahren, was ihm auf seiner Reise begegnet sey. Allein der Edelknabe erwiderte, er könne es nicht so vor aller Welt und mit wenigen Worten sagen; Ihre Hoheiten möchten geruhen, die Sache auf ein besonderes Gehör aufzuschieben, und sich inzwischen mit den Briefen unterhalten, welche er ihnen bringe. Damit zog er zwei Briefe heraus und überreichte sie der Herzogin. Der eine hatte die Aufschrift: „An die Frau Herzogin so und so, ich weiß nicht wo,“ und der

andere: „An meinen lieben Mann Sancho Pansa, Statthalter auf der Insel Barataria, dem Gott längeres Leben verleihe, als mir.“

Voller Ungeduld erbrach die Herzogin sogleich ihren Brief, lief ihn zuerst für sich allein durch und las ihn dann, als sie sah, daß er nichts Geheimes enthielt, dem Herzog und den übrigen Anwesenden laut vor.

Brief von Therese Pansa an die Herzogin.

Ich habe mich herzlich gefreut, gnädige Frau, über den Brief, den mir Eure Hoheit geschrieben hat: denn ich hatte wahrhaftig schon lange darauf gewartet. Die Korallenschnur ist allerliebst, und das Jagdkleid meines Mannes gibt ihr nichts nach. Daß Eure Herrlichkeit meinen Mann Sancho zum Statthalter gemacht hat, darüber freut sich unser ganzes Dorf, obwohl es Niemand glauben will, und am wenigsten der Pfarrer und Meister Niklas, der Barbier, und Samson Carrasco, der Baccalaureus. Aber das thut nichts: wenn es nur wahr ist, und das ist es gewiß, so mag ein Jeder sagen, was er will. Doch will ich's nur gestehen, daß ich's bald selbst nicht geglaubt hätte, wenn die Korallen und der Rock nicht gekommen wären: denn alle Leute im Dorf halten meinen Mann für einen Einfaltspinsel und können sich nicht denken, weil man ihn hinter einer Heerde Ziegen weggenommen hat, wie er zu irgend einer andern Regierung taugen solle. Aber Gott stehe ihm bei und füge es so, wie er sieht, daß es seinen Kindern zum Besten dient. Was mich betrifft, herzallerliebste Frau, so habe ich mir mit Euer Gnaden Erlaubniß vorgenommen, das Glück bei mir einkehren zu lassen. Ich will deßwegen

an den Hof gehen und mich behaglich und breit in eine Kutsche setzen, um den tausend Neidern, die ich bereits habe, noch mehr in die Augen zu stechen. Ich bitte also Euer Excellenz, meinem Manne anzuempfehlen, daß er mir ein bischen Geld schicke, und zwar ein bischen viel: denn bei Hof sind die Ausgaben erschrecklich. Das Brod gilt dort einen Real und das Pfund Fleisch dreißig Maravedis wie nichts. Wenn er etwa nicht will, daß ich hingehe, so soll er's mir bei Zeiten zu wissen thun: denn die Füße jucken mir schon gewaltig, mich auf den Weg zu machen. Meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen mir, wenn ich und meine Tochter recht geputzt und im Staat bei Hof erscheinen, so bekomme mein Mann noch mehr Ansehen durch mich, als ich durch ihn: denn da werden gewiß die Leute fragen: „Ei, wer sind denn die flotten Damen in dieser Kutsche?" Und einer von meinen Lakaien antwortet: „Das ist die Frau und die Tochter Sancho Pansa's, des Statthalters der Insel Barataria." Auf diese Weise wird Sancho berühmt, ich werde geehrt, und es gibt nur ein Rom.[1] Es ist mir sehr leid, und ich bin recht bös darüber, daß dieses Jahr die Eicheln bei uns nicht gerathen sind; aber ich schicke Eurer Hoheit doch ungefähr einen halben Scheffel, welche ich selbst im Wald eine um die andere aufgelesen und ausgesucht habe. Größer konnte ich sie nicht finden, so gerne ich wollte, daß sie wie Straußeneier wären.

Versäume Eure Herrlichkeit nicht, mir zu schreiben; ich werde nicht unterlassen zu antworten und Euch Nachricht zu geben von meinem Befinden, so wie von Allem, was in

[1] Eine sprichwörtliche Redensart in der Zeit, wo von Rom alle Gunst- und Gnadenbezeigungen ausgingen, wie man jetzt bei uns singt, ohne es gerade so ernstlich zu meinen: 's gibt nur 'ne Kaiserstadt u. s. w.

unserm Dorfe vorgeht, woselbst ich unsern Herrgott bitte, Eure Hoheit zu behüten und mich nicht zu vergessen. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn küssen Euer Gnaden die Hände.

Eure Dienerin, die mehr Lust hat, Euer Excellenz zu sehen, als an Euch zu schreiben,

Therese Pansa.

Theresens Brief machte Allen vielen Spaß, besonders dem Herzog und der Herzogin. Die Letztere fragte bei Don Quixote'n an, ob man nicht vielleicht auch den Brief an den Statthalter erbrechen dürfte, weil sie sich denke, daß sein Inhalt vortrefflich seyn müsse, und Don Quixote erwiderte, um der Gesellschaft Vergnügen zu machen, wolle er ihn selbst öffnen, was er denn auch that und den Inhalt zum Besten gab, welcher also lautete:

Brief von Therese Pansa an ihren Mann Sancho Pansa.

Ich habe deinen Brief erhalten, herzliebster Sancho, und kann dich als eine gute katholische Christin eidlich versichern, daß ich um ein Haar vor Freuden darüber närrisch geworden wäre. Sieh', Alter, wie ich vernahm, daß du Statthalter seyst, meint' ich den Todesstoß zu bekommen und todt auf dem Platze zu bleiben: denn du weißt wohl, daß man zu sagen pflegt: Plötzliche Freude und großer Schreck raffen oft beide den Menschen weg. Bei Sanchica, deiner Tochter, ging's vor Freuden in den Unterrock, ohne daß sie's merkte. Das Kleid, das du mir geschickt hast, hatt' ich vor mir liegen, und die Korallenschnur, die mir die Frau Herzogin geschenkt hat, hatt' ich um den Hals und die Briefe in den Händen und den Boten leibhaftig vor Augen, und

doch dachte ich und glaubte noch immer, Alles sey nur ein Traum, was ich sah und mit Händen griff: denn wer hätte sich's auch einfallen lassen, daß ein Geishirt Inselstatthalter werden könnte? Du weißt noch wohl, Freund, was meine Mutter oft sagte: Wer lange lebt, kriegt viel zu sehen. Ich sage das nur, weil ich denke, wenn ich noch länger lebe, bekomme ich wohl auch noch mehr zu sehen: denn es läßt mir keine Ruhe, daß ich dich noch als Generalpächter oder Steuereinnehmer erblicke, und das sind Stellen, wobei einem zwar leicht eine Eule auffitzen kann, wenn man sie schlecht verwaltet, aber am Ende hat man doch immer Geld unter der Hand. Die gnädige Frau Herzogin wird dir sagen, daß ich große Lust habe, an den Hof zu gehen. Ueberlege es und thu' mir zu wissen, ob dir's recht ist: ich gedenke dir dort Ehre zu machen und in der Kutsche zu fahren.

Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und selbst der Küster wollen es nicht glauben, daß du Statthalter seyest; sie sagen, das sey Alles nichts als Spiegelfechterei und Narrenspossen, wie alles Andere, was deinen Herrn Don Quixote betreffe, und Samson sagt noch dazu, er wolle hin und dich aufsuchen und dir die Statthalterschaft aus dem Kopf und Don Quixote'n die Narrheit aus dem Hirn treiben; aber darüber lache ich nur und sehe meine Korallen an und wende das Kleid hin und her, wie ich am besten den Rock für unsere Tochter daraus zurecht mache. Der Frau Herzogin habe ich einige Eicheln geschickt: ich wollte, daß sie von Gold wären. Schicke mir doch einige Perlenschnüre, wenn sie auf deiner Insel in der Mode sind. Neues hat sich hier im Dorfe Folgendes zugetragen: Die Berrueca hat ihre Tochter an einen Pfuscher von Maler verheirathet, der sich hier setzte und Alles malen wollte, was vorkäme. Der Gemeinderath

hat ihm aufgetragen, das Wappen des Königs über die Thüre des Rathhauses zu malen; er hat zwei Dukaten verlangt, und man hat sie ihm vorausbezahlt. Acht Tage lang hat er gepinselt und nichts zu Stande gebracht. Da hat er das Geld wieder herausgegeben und gesagt, er könne mit so viel Schnörkeleien nicht zurechtkommen, und doch hat er auf sein Handwerk hin geheirathet und sich als Meister und Kunstmaler ausrufen lassen. Freilich hat er jetzt den Pinsel bei Seite gelegt und die Hacke in die Hand genommen, und geht hinaus in's Feld, wie andere ehrliche Leute auch. Pedro de Lobo's Sohn hat die ersten Weihen bekommen und sich die Glatze scheren lassen und will Priester werden. Das hat die Minguilla, Mingo Sylvato's Enkelin, erfahren und ihm einen Prozeß an den Hals gehenkt, weil er ihr die Ehe versprochen hat. Böse Zungen sagen sogar, sie sey von ihm schwanger; aber er leugnet es steif und fest. Die Oliven sind heuer nicht gerathen, und im ganzen Dorf ist nicht ein Tropfen Essig zu haben. Ein Trupp Soldaten ist auch hier durchgezogen, und sie haben drei Mädchen von hier unterwegs mitgenommen. Ich will dir nicht sagen, wer sie sind: denn sie kommen vielleicht wieder, und es findet sich wohl noch Jemand, der sie nimmt, trotz der Feldzüge, die sie mitgemacht haben. Sanchica klöppelt Spitzen und verdient sich täglich baare acht Maravedis in ihre Sparbüchse zur Aussteuer; aber jetzt, da sie eine Statthalterstochter ist, kannst du ihr wohl einen Brautschatz geben, ohne daß sie darum zu arbeiten braucht. Der Marktbrunnen ist ausgetrocknet, und in den Galgen hat der Blitz geschlagen, und meinetwegen mag er in alle schlagen. Ich erwarte deine Antwort auf diesen Brief und deine Willensmeinung in Betreff meiner Abreise nach Hof. Damit behüte dich Gott und schenke

dir langes Leben, länger als mir oder wenigstens eben so lang: denn ich möchte dich nicht gern allein ohne mich in der Welt lassen.

Deine Frau
Therese Pansa.

Die Briefe wurden gelobt, belacht, beurtheilt und bewundert, und, um das letzte Siegel auf die heitere Stimmung der Gesellschaft zu drücken, kam auch noch der Eilbote zurück, welcher Sancho's Antwortschreiben an Don Quixote'n brachte, das ebenfalls laut vorgelesen ward, und woraus man sah, daß die Einfalt des Statthalters doch nicht so groß seyn müsse, als man geglaubt hatte. Die Herzogin entfernte sich hierauf, um von dem Edelknaben zu vernehmen, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet war, und der Edelknabe erzählte ihr sein Abenteuer ganz ausführlich, ohne irgend einen Umstand zu übergehen. Er überlieferte ihr die Eicheln und überdies einen Käse, welchen Therese als Geschenk von ihrer Seite hinzugefügt hatte, weil er so vortrefflich und sogar besser als derjenige von Tronchon sey. Die Herzogin nahm Alles mit großem Vergnügen an. Wir wollen sie in ihrer Freude nicht stören, sondern erzählen, was für ein Ende die Regierung des großen Sancho Pansa, der Blume und des Spiegels aller Inselstatthalter, nahm.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa.

Cid Hamed Ben-Engeli eröffnet dieses Kapitel mit folgenden allgemeinen Betrachtungen:

Zu glauben, daß die Dinge in diesem Leben beständig in einem unveränderten Zustande bleiben sollen, wäre ein großer Irrthum. Im Gegentheile möchte man sagen, daß Alles darin rundum oder im Kreislauf gehe. Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Sommer der Herbst, auf den Herbst der Winter und auf den Winter wieder der Frühling, uud so dreht sich die Zeit immerwährend um ihr eigenes Rad. Nur des Menschen Leben eilt noch flüchtiger als die Zeit seinem Ende zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, außer in jenem andern Leben, dessen Dauer keine Grenzen hat. So spricht Cid Hamed, der mahomedanische Weltweise: denn die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des jetzigen, so wie die ewige Dauer des zukünftigen Lebens haben schon Viele auch ohne das Licht des Glaubens und bloß auf dem Wege der natürlichen Offenbarung erkannt. Hier beziehen sich jedoch die Worte unsers Verfassers nur auf die reißende Schnelligkeit, mit welcher die Statthalterschaft Sancho's zu Ende und in Schatten und Rauch aufging.

In der Nacht des siebenten Tages seiner Statthalterschaft lag Sancho in seinem Bette, nicht übersatt von Brod und Wein, wohl aber satt und müde von Urtheilsprüchen, die er gefällt, von Gutachten, die er gegeben, von Einrichtungen, die er getroffen, und von Verordnungen, die er erlassen hatte. In dem Augenblick, als der Schlaf trotz seines Hungers ihm die Augenlieder schließen wollte, hörte er plötzlich ein solches Getümmel von Glocken und ein Geschrei, als ob die ganze Insel untergehen wollte. Er richtete sich im Bett auf und horchte gespannt, ob er nicht errathen könne, was die Ursache des großen Lärmens sey. Allein er konnte nicht nur nicht klug daraus werden, sondern bald kam auch noch zu dem Geschrei und Geläute der Schall von unzähligen

Trompeten und Trommeln hinzu. Voll Schrecken und Verwirrung sprang er aus dem Bett, trat in ein Paar Pantoffeln und lief, ohne weder einen Schlafrock noch sonst etwas der Art anzuziehen, der Thüre seines Gemachs zu. Sowie er sie öffnete, sah er durch die Gänge mehr als zwanzig Personen mit brennenden Fackeln und bloßen Schwertern gegen sich kommen, welche aus vollem Halse schrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter! Eine Unzahl Feinde ist in die Insel eingedrungen, und wir sind Kinder des Todes, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht retten." Mit diesem Geschrei rannten sie wie rasend auf Sancho zu, welcher vor Schrecken über das, was er sah und hörte, halbtodt dastand. Als sie ganz nahe waren, rief ihm Einer aus dem Haufen zu: „Waffnet Euch schleunigst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Insel verloren geben wollt." — „Wozu soll ich mich waffnen," entgegnete Sancho, „und was verstehe ich von Waffen und Rettung? Solche Sachen sollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlassen, welcher Alles in einem Augenblick abgemacht und uns aus der Gefahr erlöst hätte; aber ich armer Sünder verstehe mich nicht auf solche Uebertumplungen." — „Ei, Herr Statthalter," rief ein Anderer, „was soll dieses Zaudern? Waffnet Euch schnell, wir haben Euch Waffen zur Wehr und zum Angriff gebracht, und kommet mit uns auf den Kampfplatz, um unser Führer und Hauptmann zu seyn, wie es Euch als unserm Statthalter ziemt." — „Nun denn, so waffne man mich in Gottes Namen!" erwiderte Sancho.

Alsbald brachte man ein Paar große Schilde, welche man in Bereitschaft gehalten hatte, und band sie ihm, den einen vorn, den andern hinten, über das bloße Hemd, ohne

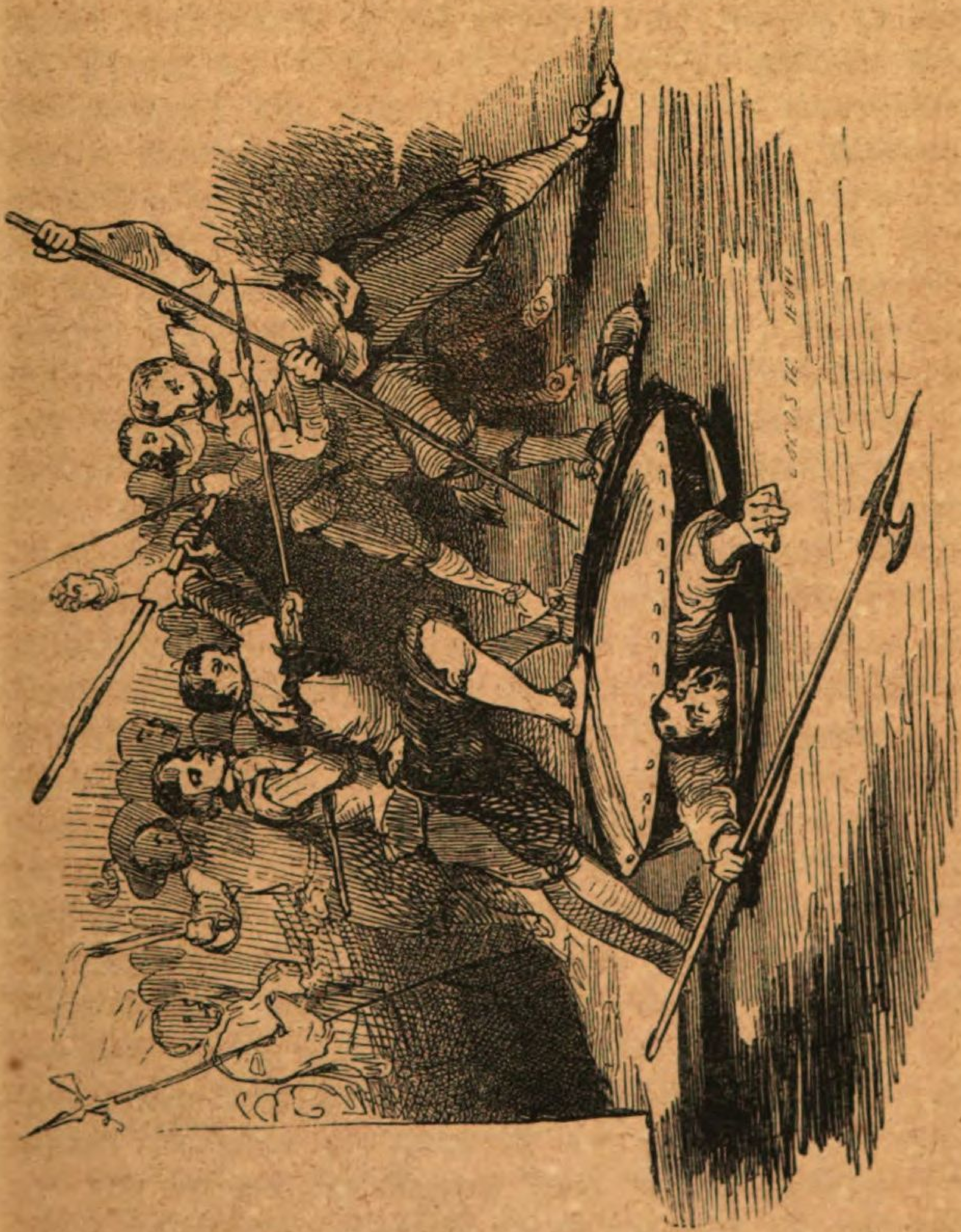
ihm Zeit zu lassen, sich anzukleiden. Die Arme steckte man ihm durch Oeffnungen, die in den Schilden angebracht waren, und schnürte ihn mit Stricken so fest ein, daß er wie zwischen zwei Brettern holzgerade stand und weder ein Knie biegen, noch einen Schritt thun konnte. Man gab ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er sich stützte, um nur aufrecht stehen zu können. Nachdem er so eingemacht war, forderten sie ihn auf, vorwärts zu gehen, um sie anzuführen und zum Kampf zu ermuntern: denn, wenn sie ihn als Compaß, Leitstern und Fackel an ihrer Spitze hätten, würde die Sache gewiß ein glückliches Ende nehmen. „Wie Teufels kann ich denn gehen, ich Unglückseliger?" antwortete Sancho; „wenn ich nicht einmal die Kniescheibe rühren kann, da ich zwischen Brettern eingezwängt bin, als wenn sie mir in's Fleisch gewachsen wären? Alles, was ihr thun könnt, ist, daß ihr mich auf euren Armen wegtraget und aufrecht oder quer vor einen Thorweg pflanzet, und den will ich gewiß mit dieser Lanze oder mit meinem Leibe vertheidigen." — „Geht doch, Herr Statthalter!" sagte ein Anderer: „die Angst ist es mehr, als die Bretter, was Euch am Gehen verhindert. Rührt Euch und macht ein Ende: denn es wird spät; die Zahl der Feinde mehrt sich, das Geschrei wird immer größer und die Gefahr dringender."

Auf diese Ermahnungen und Vorwürfe versuchte der arme Statthalter, sich von der Stelle zu bewegen, aber nur, um, so lang und schwer er war, zu Boden zu fallen, daß er glaubte, in Trümmer zerschellt zu seyn. Da lag er nun wie eine Schildkröte zwischen ihren Schalen, oder wie eine Speckseite zwischen zwei Multen, oder wie ein umgeschlagenes Boot auf dem Sande. Ungeachtet aber die Spötterrotte seinen schweren Fall gesehen hatte, fühlte sie doch kein

Mitleid mit ihm. Im Gegentheil, sie löschten ihre Fackeln aus, erhoben ein noch tolleres Geschrei zu den Waffen, trampelten über den armen Sancho herüber und hinüber und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde ein, daß es um den bejammernswürdigen Statthalter geschehen gewesen wäre, wenn er sich nicht zusammengeknäult und sogar den Kopf unter die Schilde zurückgezogen hätte. In diesem engen Behältniß schwitzte er Angstschweiß und Blut und betete aus tiefem Herzen zu Gott, daß er ihn aus solcher Gefahr erlösen möchte. Die Einen stolperten, die Anderen fielen über ihn her, und endlich trat ihm sogar Einer auf den Rücken, blieb eine Zeitlang auf ihm stehen, als ob er von einer Warte herab seine Truppen befehligte, und schrie mit lauter Stimme: „Hieher, Kameraden! von dieser Seite dringt der Feind am stärksten an; die Bresche dort vertheidigt; das Thor hier zu; die Sturmleitern dort abgeworfen; Pechpfannen her und Harz und Theer und Kessel mit siedendem Oel; werft Betten in die Straßen und verrammelt den Weg mit Matrazen!" So nannte er der Reihe nach alle Kriegswerkzeuge und Maschinen, mit welchen man einen Platz gegen den stürmenden Feind zu vertheidigen pflegt, und der arme, mit Füßen gestoßene und zermalmte Sancho mußte dies Alles mit anhören und aushalten, ohne mehr als zwischen seinen Zähnen murmeln zu können: „O, wenn es nur Gottes Wille wäre, daß die Insel bald überginge, und ich wäre todt oder aus dieser großen Angst erlöst!" Der Himmel erhörte sein Gebet, und wie er es am wenigsten vermuthete, vernahm er Stimmen, welche riefen: „Victoria! Victoria! Die Feinde sind geschlagen. Auf, Herr Statthalter, erhebet Euch! kommt und erfreuet Euch des Sieges und theilet die Beute aus, welche

durch die unbezwingliche Kraft Euers Arms den Feinden abgenommen worden ist.“ — „Hebt mich nur auf!“ ächzte Sancho unter seinen Schmerzen mit kläglicher Stimme. Man half ihm sich aufrichten, und, sobald er auf seinen Füßen stand, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt habe, soll man mir meinetwegen auf die Stirne nageln. Ich verlange keine Beute von Feinden auszutheilen, aber, wenn ich noch einen Freund habe, so bitte und beschwöre ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben: denn ich verschmachte vor Durst; und mir den Schweiß abzutrocknen, denn ich zerfließe in Wasser.“ Man trocknete ihn ab, brachte ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab; er setzte sich auf sein Bett und wurde sogleich ohnmächtig vor Angst, Schrecken und Schmerzen, die er ausgestanden hatte.

Bereits fingen die Spaßvögel an zu bereuen, daß sie den Scherz so weit getrieben hatten, als Sancho wieder zu sich kam und sie über seine Ohnmacht beruhigte. Er fragte, wieviel es an der Zeit wäre, und man antwortete ihm, daß bereits der Tag anbreche. Er schwieg, und, ohne weiter ein Wort zu sagen, begann er im tiefsten Stillschweigen sich anzukleiden, während die Umstehenden ihm zusahen, voll Erwartung, was es zu bedeuten hätte, daß er sich so eilig in die Kleider warf. Endlich war er fertig und ging Schritt vor Schritt (denn er war so zerquetscht, daß er nicht schnell gehen konnte) nach dem Stall, wohin ihm die Anwesenden alle folgten. Er näherte sich seinem Grauen, umarmte ihn, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirne und sagte zu ihm mit thränenfeuchten Augen: „Komm her, mein guter Geselle, mein Freund und Mitgenosse in allen meinen Leiden und Nöthen! Solang ich mit dir in gutem Einverständniß lebte, solang ich keine andere Sorgen hatte, als deinen



VI. Seite 71.

Sattel zu flicken und dir dein Fütterchen zu schneiden, da flossen mir die Stunden, Tage und Jahre noch glücklich dahin; aber, seitdem ich dich verlassen habe, seitdem ich auf den Thurm des Stolzes und des Ehrgeizes gestiegen bin, sind tausend Leiden, tausend Mühseligkeiten und tausendmaltausend Bekümmernisse in mein Herz eingekehrt." Während dieser Anrede sattelte und zäumte er seinen Esel, ohne daß Jemand ein Wort zu ihm sagte. Als er fertig war, stieg er mit großer Mühe auf, wandte sich gegen den Haushofmeister, den Geheimschreiber, den Tafeldecker, den Doctor Pedro Recio und zu einem Haufen anderer Umstehenden und sprach: „Macht Platz, ihr Herren, und lasset mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren: lasset mich mein früheres Leben wieder aufsuchen, um von meinem jetzigen Tode aufzuerstehen. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu seyn und Inseln oder Städte gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Ich verstehe mich besser auf die Handhabung der Hacke, auf die Führung des Pflugs und auf den Schnitt der Rebe, als auf die Gesetzgebung und Beschützung von Ländern und Reichen. In Rom hat's St. Peter am besten; damit will ich sagen: Jeder ist an seinem Platze, wenn er bei dem Gewerbe bleibt, wozu er geboren ist. Eine Sense steht mir besser zu Hand, als ein Statthaltersscepter. Ich esse mich lieber an Zwiebelsuppen satt, als daß ich mich der Knickerei eines aufdringlichen Arztes unterwerfe, welcher mich Hungers sterben läßt, und strecke mich lieber im Sommer unter einen Eichbaum nieder und decke mich im Winter mit meiner Wildschur zu, wenn ich nur meine Freiheit habe, als daß ich mit den Sorgen einer Statthalterschaft zwischen holländischer Leinwand liege und mich in Zobelpelz kleide. Lebet wohl, meine Herren, und, wollet ihr mir einen

Gefallen thun, so saget dem Herzog, meinem Herrn: nackt bin ich geboren und nackt geblieben; ich habe weder gewonnen noch verloren, das heißt: ohne einen Heller bin ich in diese Statthalterschaft gekommen, und ohne einen Heller ziehe ich ab, ganz anders, als es die Statthalter von andern Inseln zu machen pflegen. Also machet mir Platz und lasset mich gehen; ich will mir die Rippen einschmieren lassen: denn ich glaube, sie sind mir alle entzwei, Dank den Feinden, die heute Nacht auf mir herumspaziert sind." — „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!" rief der Doctor Recio; „ich will Euer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetschungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Gesundheit verhelfen soll, und was das Essen betrifft, so verspreche ich Eurer Gnaden, mich zu bessern und Euch von Allem reichlich essen zu lassen, was Euch beliebt." — „Die Reue kommt zu spät," antwortete Sancho; „jetzt habe ich soviel Lust, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das sind keine Späße, die man zum zweiten Male mitmacht. Ha, bei Gott! eben so gern möchte ich diese Statthalterschaft behalten oder eine andere annehmen, brächte man mir sie auch zwischen zwei Tellern, als ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geschlechte der Pansa's, welche einen verteufelten Eigensinn haben, und, wenn sie einmal Nein oder Neun sagen, so wird's nicht Ja und nicht Zehn, und wenn's hundertmal so wäre. Hier in diesem Stall lasse ich die Ameisenflügel, die mich in die Luft trugen, um mich von Vögeln fressen zu lassen. Wir wollen wieder auf die Erde herabkommen und bedächtlich unsern Gang fortgehen, und, können wir's nicht in Saffianschuhen, so ist's doch in Binsenlatschen. Halte dich zu Deinesgleichen, und ein Jeder strecke sich

nach der Decke; und jetzt lasset mich gehen: denn es wird spät."

Da nahm der Haushofmeister das Wort und sagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euer Gnaden gerne ziehen lassen, so schmerzlich es uns ankommt, Euch zu verlieren: denn Euer Verstand und Euer christliches Benehmen haben Euch unsere Anhänglichkeit erworben; aber es ist eine bekannte Sache, daß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, zuvor Rechenschaft ablegen muß; gebet uns diese von den zehn Tagen Eurer Regierung und ziehet dann hin in Frieden." — „Niemand kann eine solche Rechenschaft von mir fordern," antwortete Sancho, „wenn nicht der Herzog, mein Herr, es befiehlt. Ich bin im Begriff, ihm meinen Besuch abzustatten, und ihm werde ich Rede stehen bis zur Nagelprobe, und, weil ich überdies die Statthalterschaft ganz nackt verlasse, so braucht's wohl keines andern Beweises, daß ich regiert habe wie ein Engel." — „Bei Gott, der große Sancho hat Recht!" rief der Doctor Recio aus; „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen: denn der Herzog wird sehr erfreut seyn, ihn wieder zu sehen."

Alle Andere gaben ihm Beifall und ließen Sancho ziehen, nachdem sie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und mit Allem zu versehen, was er zu seiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reise bedürfte. Sancho antwortete, er brauche weiter nichts, als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse nebst einem halben Laib Brod für sich: da der Weg so kurz sey, so habe er weder mehr noch bessern Vorrath nöthig. Sie umarmten ihn Alle, und er umarmte sie wieder mit Thränen und verließ sie voll Verwunderung über seine

Reden, wie über seinen so raschen und vernünftigen Entschluß.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen.

Lag dem Herzog und der Herzogin daran, den Zweikampf vor sich gehen zu lassen, zu welchem Don Quixote ihren Unterthan aus dem im Vorhergehenden erwähnten Grunde gefordert hatte, so wußten sie sich auch, ungeachtet der junge Mensch in Flandern war, wohin er sich geflüchtet hatte, um nur nicht die Donna Rodriguez zur Schwiegermutter zu bekommen, sogleich zu helfen und beschlossen, an seiner Statt einen von ihren Lakaien, Namens Tosilos, der ein Gascogner war, unterzuschieben, nachdem sie ihn vorher wohl unterrichtet hatten, wie er seine Rolle spielen sollte. Zwei Tage darauf sagte der Herzog zu Don Quixote, sein Gegner werde innerhalb vier Tagen erscheinen und sich in voller Rüstung auf dem Kampfplatz stellen und behaupten, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart hinein lüge, wenn sie auf ihrem Vorgeben bestehe, er habe ihr die Ehe versprochen. Don Quixote'n erfüllte diese Nachricht mit unendlichem Vergnügen, und da er sich vorgenommen hatte, bei dieser Gelegenheit Wunder von Tapferkeit zu thun, so hielt er es für ein großes Glück, eine solche Veranlassung gefunden zu haben, seinen erlauchten Wirthen zu zeigen, wie weit sich die Kraft seines furchtbaren Arms erstrecke. Voll Freude und Ungeduld erwartete er also das

Ende der vier Tage, die ihm nach Maßgabe seiner Sehnsucht vierzig Jahrtausende zu seyn schienen. Aber lassen wir sie verstreichen, wie wir schon viele andere Dinge haben vorüber gehen lassen, und leisten inzwischen Sancho'n Gesellschaft, welcher halbfroh und halbtraurig auf seinem Esel dahinzog, seinen Herrn aufzusuchen, dessen Gesellschaft er doch der Statthalterschaft über alle Inseln der Welt vorzog.

Noch war er nicht weit von seiner Insel entfernt (denn es war ihm nie eingefallen, zu untersuchen, ob es eine Insel, eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf wäre, was er regierte), als er sechs Pilger erblickte, welche ihm auf seinem Wege mit ihren Stäben entgegenkamen und zu der Klasse derjenigen Fremdlinge gehörten, die mit Gesang um ein Almosen zu bitten pflegen. Wie sie nahe bei ihm waren, stellten sie sich in zwei Reihen, erhoben ihre Stimmen und sangen etwas in ihrem Kauderwälsch, was Sancho nicht verstehen konnte; nur etwas hörte er sie deutlich aussprechen, nämlich das Wort: „Almosen," woraus er schloß, daß sie um eine milde Gabe singen. Weil er nun, wie Cid Hamed sagt, wirklich mitleidig war, so nahm er den halben Laib Brod und den halben Käse, womit er sich versehen hatte, aus seinem Quersack und gab sie ihnen preis, indem er zugleich durch Zeichen begreiflich zu machen suchte, daß er ihnen sonst nichts geben könne. Die Fremdlinge nahmen die milde Gabe sehr gerne an, setzten aber sogleich in deutscher Sprache hinzu: „Geld, Geld!" — „Ich verstehe nicht, was ihr von mir wollt, gute Leute!" entgegnete Sancho. Da zog einer von ihnen einen Beutel aus seinem Busen und zeigte ihn Sancho'n, um ihm zu bedeuten, daß sie Geld wollen. Aber Sancho, welcher jetzt ihr Begehren errieth, setzte den

Daumen an die Kehle und streckte die Finger der Hand in die Höhe, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er keinen Heller in der Tasche habe; dann trieb er seinen Grauen an und ritt zwischen ihnen durch. In diesem Augenblick aber warf sich ihm einer von den Fremdlingen, der ihn aufmerksam betrachtet hatte, in den Weg, faßte ihn um den Leib und rief laut auf gut Castilianisch: „Heilige Barmherzigkeit! was sehe ich? Ist's möglich, daß ich meinen theuren Freund, meinen guten Nachbar Sancho Pansa in meinen Armen halte? Ja, wohl ist er's, kein Zweifel: denn ich träume ja nicht und bin auch jetzt nicht betrunken." Sancho war sehr überrascht, seinen Namen nennen zu hören und sich in den Armen eines fremden Pilgers zu sehen. Er blickte ihn lange stillschweigend und aufmerksam an, ohne sich seiner erinnern zu können, bis der Pilger seine Verlegenheit bemerkte und zu ihm sagte: „Wie? ist es möglich, Bruder Sancho Pansa, daß du deinen Nachbar Ricote, den maurischen Krämer aus deinem Dorfe, nicht mehr erkennest?" Da faßte ihn Sancho noch schärfer in's Auge und erinnerte sich allmählig seiner Gesichtszüge, bis er ihn endlich völlig erkannte. Ohne von seinem Esel herabzusteigen, schlang er ihm die Arme um den Hals und sagte zu ihm: „Wer Teufel sollte dich kennen, Ricote, in der Fastnachtscapuze, die du anhast? Sage mir doch, wer hat dich zum Franzmann gemacht, und wie wagst du dich wieder nach Spanien herein, wo es dir ein paar Tage schlecht geht, wenn man dich ertappt und erkennt?" — „Wenn du mich nicht verräthst, Sancho," erwiderte der Pilger, „so weiß ich gewiß, daß kein Mensch in dieser Tracht mich erkennt; aber laß uns ein wenig abseits von der Straße in das Wäldchen gehen, das du dort siehst, und wo meine Gefährten essen und ausruhen wollen. Du sollst's

mithalten: denn es sind gute Leute, und ich habe dann Zeit, dir dort Alles zu erzählen, was mir begegnet ist, seitdem ich unser Dorf verlassen habe, um dem Befehle Seiner Majestät des Königs zu gehorchen, welcher, wie du weißt, die unglücklichen Ueberreste meines Volkes mit so großer Strenge bedroht hat. [1]

Sancho willigte ein, und nachdem Ricote mit den andern Pilgern gesprochen hatte, lenkten sie zusammen von der Heerstraße ab und gingen in das Wäldchen, welches vor ihnen lag. Dort warfen sie ihre Stäbe hin, zogen ihre Pilgerkleider aus und blieben in ihren bloßen Wämmsern. Es waren sämmtlich junge, gutaussehende Leute, außer Ricote, der schon ein Mann bei Jahren war. Ein Jeder hatte seinen Schnappsack bei sich und schien ihn wohlgefüllt zu haben, wenigstens mit solchen Sachen, welche den Durst wecken, wenn er auch noch so tief schlummerte. Sie streckten sich auf den Boden hin und machten den grünen Rasen zum Tischtuch, auf welchem sie Brod, Salz, Messer, Nüsse, Käserinden und Schinkenbeine ausbreiteten, an denen zwar nicht mehr viel abzuschneiden, aber doch noch etwas zu nagen war. Auch tischten sie ein schwarzes Gericht auf, das man Caviar nennt, aus Fischrogen bereitet, worauf sich der

[1] Cervantes spricht hier von einem Ereigniß, das er selbst noch erlebte, nämlich von der letzten, eben so unmenschlichen als unpolitischen gänzlichen Vertreibung der Mauren aus Spanien, die im Jahr 1609 durch ein Edict Philipps III. angeordnet und im folgenden Jahre vollzogen wurde. Zwölf- bis fünfzehnmal hunderttausend Unglückliche wurden aus den Grenzen des Landes gejagt, dessen fleißigste Einwohner sie lange gewesen waren, und diejenigen von ihnen, welche diese schreckliche Katastrophe überlebten, verloren sich entweder, ihre Abstammung verbergend, unter fremden Nationen oder verstärkten die nordafrikanischen Seeräuberhorden, von denen die Küsten ihres Heimathlandes beunruhigt wurden. Trotz aller Behutsamkeit, mit welcher Cervantes sich ausdrückt, schimmert doch überall sein Mitgefühl für das mißhandelte Volk hindurch.

Flasche tüchtig zusprechen läßt. An Oliven fehlte es gleichfalls nicht, die zwar trocken und ohne alle Zuthat, aber doch fleischig und zum Zeitvertreib schon recht waren. Die Krone dieses herrlichen Gastmahls aber waren sechs Weinschläuche: denn ein Jeder zog den seinigen aus seinem Schnappsack hervor, und selbst der ehrliche Ricote, der aus einem Morisken ein Deutscher geworden war, brachte seinen Schlauch zum Vorschein, der es in Größe mit den fünf übrigen aufnehmen konnte. Sie hielten ihre Mahlzeit mit großer Eßlust, aber sehr langsam, indem sie jeden Bissen von der einen oder andern Speise mit der Messerspitze nahmen und genüglich kosteten. Gleich darauf erhoben sie sämmtlich die Arme mit ihren Weinschläuchen empor, setzten die Oeffnung an den Mund und hefteten die Augen auf den Himmel, als ob sie nach ihm zielten; wobei sie, gleichsam zum Zeichen ihres Wohlbehagens bei diesem Geschäfte, den Kopf von einer Seite zur andern wiegten und eine gute Weile in der Stellung verharrten, um den Inhalt ihrer Bockshäute in ihren Magen hinüberfließen zu lassen. Sancho sah dem Allen zu, ohne Anstoß daran zu nehmen; vielmehr gedachte er des ihm wohl bekannten Sprichworts: Mit den Wölfen muß man heulen, bat Ricote'n um seinen Schlauch und zielte nach den Wolken so gut und mit demselben Behagen, wie die Uebrigen. Viermal entsprachen die Schläuche dem dringenden Verlangen ihrer Liebhaber; allein zum fünften Male wollte es nicht mehr gehen: denn sie waren so schlaff und trocken wie Stroh, was die Heiterkeit, welche bisher geherrscht hatte, ein wenig dämpfte. Von Zeit zu Zeit schüttelte Einer oder der Andere Sancho'n die Hand und sagte zu ihm: „Spaniolen und Deutsche, All Eins, All gut Kamerad." — „All gut Kamerad, Gott straf' mich!" antwortete Sancho

und brach dann in ein stundenlanges Gelächter aus, ohne im Geringsten mehr daran zu denken, was ihm bei seiner Statthalterschaft begegnet war: denn über Trinken und Essen kann man der Sorgen vergessen. Zuletzt, als der Wein alle war, stellte sich der Schlaf ein, dem sie sämmtlich in die Arme sanken, und zwar auf demselben Tisch und Teppich, auf welchem sie ihre Mahlzeit gehalten hatten. Ricote und Sancho allein blieben wach, weil sie weniger getrunken und mehr gegessen hatten. Sie gingen ein wenig bei Seite, setzten sich unter eine Buche nieder, überließen die Pilger dem süßen Schlummer, und Ricote begann, ohne ein Wort von seinem maurischen Dialekte in die Rede zu mischen, in reiner castilischer Sprache folgendermaßen zu erzählen:

„Du weißt sehr wohl, mein lieber Freund und Nachbar Sancho Pansa, welche Bestürzung, welchen Schrecken unter uns der Verbannungsbefehl verbreitete, den Seine Majestät der König gegen meine Landsleute und Glaubensgenossen ergehen ließ. Ich wenigstens war in solcher Angst, daß ich glaubte, noch vor dem uns zur Räumung Spaniens verstatteten Zeitpunkte die Strafe in ihrer ganzen Strenge an mir und an meinen Kindern vollzogen zu sehen. Da nun derjenige, welcher weiß, daß er das Haus, in dem er wohnt, verlassen muß, sich nach einer andern Wohnung umsieht, die er wieder beziehen kann, so beschloß ich, und zwar klugerweise, wie mich däucht, allein und ohne meine Familie das Land zn verlassen und einen Ort ausfindig zu machen, wohin ich sie nach Bequemlichkeit bringen könnte, ohne meine Abreise so sehr wie die Andern übereilen zu müssen. Wirklich sah ich, so wie alle unsere alte Leute, auf der Stelle ein, daß jene Verordnungen keine bloße Drohungen waren, wie Manche sich einbildeten, sondern

ernstliche Gesetze, die zur bestimmten Zeit unfehlbar vollzogen werden würden. Dieser Glaube wurde bei mir zur Gewißheit, hauptsächlich dadurch, daß ich von den überspannten und strafbaren Absichten Kenntniß hatte, welche die Unsrigen hegten, Absichten, in der That von der Art, daß es mir als eine göttliche Eingebung erschien, was Seine Majestät bewog, eine so kräftige Maßregel zu ergreifen. Allerdings waren wir nicht Alle schuldig: denn es gab unter uns manchen ehrlichen und echten Christen; aber doch waren der Guten so wenige, daß sie gegen die Andersdenkenden nicht auftreten konnten, und so viele Feinde im Innern des Landes zu lassen, wäre so gefährlich gewesen, als die Schlange im Busen zu nähren. Kurz, unsere Verbannung war eine gerechte Strafe, welche von Einigen noch als viel zu leicht und gelind angesehen wurde, für die Unsrigen aber das Aergste war, was sie treffen konnte. Wohin wir gehen, beweinen wir Spanien: denn hier sind wir ja geboren, und es ist unsere natürliche Heimath. Nirgends finden wir die Aufnahme, die unser Unglück erheischt, und in der Berberei und in allen Gegenden Afrika's, wo wir als Brüder mit offenen Armen empfangen zu werden hofften, bedrückt und mißhandelt man uns gerade am meisten. Ach! wir lernten das Gute erst kennen, nachdem wir es verloren hatten, und sehnen uns beinahe Alle so sehr nach Spanien zurück, daß die Meisten von denen, welche, wie ich, der Sprache kundig sind (und deren sind Viele), ihre Weiber und Kinder im Stiche lassen und wieder in's Land hereinkommen; so groß ist ihre Liebe zu demselben, und jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung, was es heißt: Vaterlandsliebe geht über Alles. Ich verließ, wie gesagt, unser Dorf und ging nach Frankreich, und obgleich man uns dort gut aufnahm, wollte ich

doch erst Alles sehen, ehe ich einen bestimmten Entschluß faßte. Ich begab mich nach Italien und dann nach Deutschland, und dort schien es mir, daß man noch am freiesten leben könne. Die Menschen daselbst bekümmern sich nicht so viel um Kleinigkeiten, ein Jeder lebt, wie es ihm gefällt, und beinahe überall in diesem Lande genießt man Gewissensfreiheit. In einem Dorfe bei Augsburg miethete ich mir ein Haus und gesellte mich dann zu diesen Pilgern, welche jährlich in großer Anzahl zum Besuch der heiligen Oerter nach Spanien kommen, das sie als ihr Indien betrachten: so gewiß sind sie, daselbst ihre Rechnung zu finden. Sie durchziehen es beinahe von einem Ende zum andern und kommen in kein Dorf, wo sie nicht reichlich gespeist und getränkt und beim Abschied noch mindestens mit einem Realen in Geld entlassen würden. Am Ende ihrer Wanderung haben sie ein rundes Sümmchen von etwa hundert Thalern beisammen, die sie in Gold auswechseln und entweder in ihren hohlen Stäben verbergen oder in ihre Pilgerkleider einnähen oder auf irgend eine andere Weise über die Grenze in ihre Heimath bringen, trotz aller Wachsamkeit, mit welcher sie in den Seehäfen und an den Gebirgspässen durchsucht werden.[1] Jetzt, Sancho, geht meine Absicht dahin, den Schatz abzuholen, den ich vergraben habe; was ich ohne Gefahr thun kann, weil er außerhalb des Dorfes verborgen liegt. Dann schreibe ich an meine Frau und meine Tochter

[1] Ein anderer Schriftsteller aus der Zeit des Cervantes, Cristoval de Herrera, hatte einige Jahre früher gesagt: „Man sollte die Franzosen und Deutschen unser Land nicht so durchziehen und unser Geld hinausschleppen lassen: denn alle Leute dieser Gattung, welche in Pilgertracht herüberkommen, kehren mit gespicktem Beutel in ihre Heimath zurück. In Frankreich soll es Eltern geben, welche als Mitgift ihrer Töchter versprechen, was sie von ihrer Reise nach St. Jakob von Compostella hin und zurück mitbringen werden, als ob sie nach Indien gingen.“

oder gehe selbst zu ihnen über Valencia nach Algier, wo ich weiß, daß sie sich aufhalten; kann ich dann ein Mittel finden, sie nach einem französischen Hafen zu bringen, so nehme ich sie von dort aus nach Deutschland mit, woselbst wir abwarten wollen, was Gott über uns verfügt. Doch genug, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franzisca Ricota, meine Frau, katholische Christinnen sind, und, obwohl ich selbst es nicht so ganz bin, so bin ich doch mehr Christ, als Maure, und bitte Gott täglich, daß er mir die Augen öffne und mich erkennen lasse, auf welche Weise ich ihm dienen soll. Ich wundere mich nur und kann es nicht begreifen, daß meine Frau und meine Tochter, statt in die Berberei, nicht lieber nach Frankreich gegangen sind, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

„Höre, Freund Ricote," erwiderte Sancho, „dabei werden sie wohl keine Wahl gehabt haben: denn der Bruder deiner Frau, Juan Tiopeyio, hat sie mitgenommen, und, da er ein geschworner Maure ist, hat er den Ort gewählt, wo er es am besten zu finden glaubte. Zudem muß ich dir noch etwas Anderes sagen; ich glaube nämlich, daß du vergeblich gehst, um das zu holen, was du vergraben hast: denn es ist uns zu Ohren gekommen, man habe deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Gold abgenommen, das sie aus dem Lande haben fortschleppen wollen." — „Das kann seyn," entgegnete Ricote; „aber hinter meinen Spartopf, Sancho, ist man gewiß nicht gekommen: denn ich habe, eben weil ich ein Unglück fürchtete, Niemand entdeckt, wo er ist; wenn du demnach mit mir kommen und mir meinen Schatz heben und in Sicherheit bringen helfen willst, so gebe ich dir zweihundert Thaler, womit du aller deiner Noth abhelfen kannst: denn ich weiß ja wohl, daß

dich der Schuh an mehr als einer Stelle drückt." — „Ich würde es gerne thun," antwortete Sancho, „aber ich bin ganz und gar nicht geldgierig; sonst hätte ich nicht gerade heute Morgen von freien Stücken ein Amt niedergelegt, bei welchem ich alle Wände meines Hauses hätte mit Gold überziehen und in weniger als einem halben Jahre auf lauter Silber tafeln können. Deßwegen, und weil ich glauben würde, einen Verrath an meinem König zu verüben, wenn ich seine Feinde begünstigte, gehe ich nicht mit dir und würde auch dann nicht gehen, wenn du mir anstatt der versprochenen zweihundert Thaler vierhundert gleich baar hinzähltest." — „Und was ist das für ein Amt, welches du aufgegeben hast?" fragte Ricote. — „Ich bin Statthalter über eine Insel gewesen," erwiderte Sancho, „und zwar über eine solche, daß man, meiner Treu', weit suchen müßte, wenn man ihresgleichen finden wollte." — „Wo liegt denn diese Insel?" fragte Ricote. — „Wo?" gab Sancho zurück; „zwei Meilen von hier. Sie heißt die Insel Barataria." — „Geh' mir weg, Sancho," sprach Ricote: „die Inseln liegen ja im Meer, und es gibt keine Inseln auf dem festen Lande." — „Warum nicht?" entgegnete Sancho; „ich sage dir, Freund Ricote, ich habe sie erst diesen Morgen verlassen und gestern noch darin nach Herzenslust regiert, wie ein Sultan; dennoch aber habe ich sie verlassen, weil ich zur Erkenntniß gekommen bin, daß es um eine Statthalterei eine kitzliche Sache ist." — „Und was hast du bei dieser Statthalterschaft gewonnen?" fragte Ricote. — „So viel," gab Sancho zur Antwort, „daß ich weiß, ich tauge nicht zum Regieren, es sey denn über eine Heerde Vieh; und wenn man bei dieser Statthalterschaft Reichthümer erwirbt, so geschieht es auf Kosten der Gemüthsruhe, des Schlafes und sogar der Existenz:

denn in diesen Inseln dürfen die Statthalter nicht halb genug essen, besonders, wenn sie Leibärzte haben, die mit der Sorge für ihre Gesundheit beauftragt sind." — „Von all dem verstehe ich kein Wort, Sancho," sagte Ricote; „aber es kommt mir vor, du schwatzest lauter närrisches Zeug. Wer Teufel hätte dir Inseln zum Regieren gegeben? Gibt es denn in der Welt keine geschicktere Leute, als dich, um sie zu Statthaltern zu machen? Schweig', Sancho, und nimm deinen Verstand zusammen und besinne dich, ob du mit mir kommen willst, wie ich dir gesagt habe, um mir das vergrabene Geld holen zu helfen, welches in Wahrheit so viel ist, daß man es wohl einen Schatz nennen kann. Ich sag' dir noch einmal: ich will dir so viel davon geben, daß du für den Rest deiner Tage zu leben hast." — „Und ich sage dir noch einmal, ich will nicht," entgegnete Sancho; „sey zufrieden damit, daß ich dich nicht verrathe, gehe in Gottes Namen deiner Wege und laß mich meinen Weg gehen: denn ich kenne das Sprichwort zu gut: Ehrlich erworben, dennoch verdorben und selig gestorben; aber unrecht Gut gedeiht nicht und verderbt auch seinen Mann." — „Ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho," erwiderte Ricote; „aber sage mir, warst du in unserm Dorf, als meine Frau und meine Tochter mit meinem Schwager es verließen?" — „Ja wohl war ich da," antwortete Sancho, „und ich kann dich versichern, deine Tochter war bei ihrer Abreise so schön, daß alle Leute aus dem Dorfe zusammenliefen, um sie bei ihrem Abzuge im Vorbeigehen zu sehen, und Jedermann sagte, sie sey das schönste Geschöpf auf der Welt. Sie weinte beim Abschied und umarmte ihre Freundinnen und Alle, welche herbeigekommen waren, sie noch zu sehen, und bat sie, Gott und seine heilige Mutter, unsere liebe Frau,

um Beistand für sie anzuflehen. Und das that sie auf eine so rührende Weise, daß sie sogar auch mich zum Weinen brachte, der ich doch sonst eben nicht weinerlich bin. Und, meiner Treu', Viele bekamen Lust, sie verborgen zu halten oder auf der Landstraße zu entführen, wenn sie sich nicht gefürchtet hätten, den königlichen Befehl zu übertreten. Am leidenschaftlichsten benahm sich dabei Don Pedro Gregorio, der junge, reiche Edelmann, den du wohl kennst, und der, wie man sagt, das Mädchen gerne sah. Das ist wenigstens gewiß, daß man ihn, seit sie fort ist, im Dorfe nicht mehr gesehen hat, und man glaubt allgemein, daß er ihr nachgereist sey, um sie zu entführen. Bis jetzt aber hat noch nichts davon verlautet." — „Es ist mir immer so vorgekommen," sagte Ricote, „daß dieser Edelmann ein Aug' auf meine Tochter habe; weil ich mich aber auf die Tugend meiner Ricota verlassen konnte, so habe ich mir kein graues Haar darüber wachsen lassen, daß er in sie verliebt war: denn du wirst immer gehört haben, Sancho, daß die maurischen Weiber sich selten in Liebeshändel mit Altchristlichen einlassen, und meine Tochter, die sich, wie ich glaube, mehr mit ihrer Religion, als mit der Liebe beschäftigte, wird sich um die Bewerbungen des Edelmanns nicht viel bekümmert haben." — „Gott gebe es!" erwiderte Sancho; „denn es möchte wohl Beiden nicht gut bekommen. Aber jetzt laß mich gehen, Freund Ricote: ich möchte noch gern heute Abend wieder bei meinem Herrn Don Quixote seyn." — „Gott sey mit dir, Bruder Sancho!" sprach Ricote; „sieh, meine Gefährten reiben sich auch schon die Augen, und es ist Zeit, unsern Stab weiter zu setzen." Hierauf umarmten sie einander zärtlich: Sancho bestieg seinen Esel, Ricote nahm seinen Pilgerstab, und sie trennten sich.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge.

Lange, nur zu lange hatte sich Sancho unterwegs bei Ricote'n aufgehalten, als daß er an demselben Tage noch das Schloß des Herzogs hätte erreichen können: denn er war noch eine halbe Meile davon entfernt, als ihn die Nacht überfiel, und es stockfinster wurde. Weil es jedoch Frühlingszeit war, machte er sich nicht viel daraus, sondern wich nur ein wenig von der Heerstraße ab, in der Absicht, sich irgendwo niederzulegen und so den Morgen zu erwarten. Aber sein Unstern wollte, daß, während er einen Platz suchte, wo er die Nacht zubringen könne, er sammt seinem Grauen in ein dunkles und tiefes Erdgewölbe stürzte, welches sich zwischen den Trümmern einiger alten Gebäude befand. Während des Falles empfahl er sich Gott von ganzem Herzen, weil er dachte, es ginge so fort bis in die unterste Tiefe des tiefsten Abgrunds. So arg war es jedoch nicht: denn in einer Tiefe von ungefähr drei Klaftern erreichte der Graue den Boden, und Sancho saß auf ihm, ohne den geringsten Unfall erlitten zu haben. Dennoch befühlte er sich am ganzen Leibe und hielt den Athem an, um zu sehen, ob er noch unversehrt und gesund oder irgendwo vom Falle zerquetscht und durchbohrt sey. Wie er nun fand, daß er mit heiler Haut und in erwünschtem Wohlseyn unten angekommen war, konnte er nicht aufhören, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken, die er ihm erwiesen habe: denn er glaubte gewiß, in tausend Stücke zerschellt zu werden. Gleicherweise betastete er mit den Händen die Seitenwände

des Gewölbes, um zu untersuchen, ob es möglich sey, ohne fremde Hülfe wieder herauszukommen; aber er fand, daß sie überall glatt und steil und ohne alle Handhabe oder Absatz seyen, um daran emporzuklettern. Diese Entdeckung machte ihn untröstlich, besonders, als er seinen Grauen kläglich stöhnen hörte; und in der That ächzte das arme Thier nicht aus übler Gewohnheit so, sondern sein Fall hatte es wirklich übel zugerichtet. „Ach!" rief Sancho Pansa, „wie viel unvorhergesehene Unfälle treffen doch den Menschen, solang er auf dieser elenden Welt lebt! Wer hätte es gedacht, daß derjenige, welcher gestern als Statthalter einer Insel auf dem Throne saß und über Land und Leute gebot, heute in einem unterirdischen Gewölbe lebendig begraben seyn würde, ohne einen Menschen zu haben, der ihn daraus befreite, ohne Diener oder Unterthan, der ihm zu Hülfe käme? So müssen wir also hier Hungers sterben, ich und mein Esel, wenn wir nicht vorher umkommen, er an seinen Wunden und Quetschungen, und ich vor lauter Bekümmerniß! Wenigstens werde ich nicht so glücklich seyn, wie mein Herr Don Quixote, welcher, als er in die Höhle jenes verzauberten Montesinos hinabstieg, daselbst eine bessere Bewirthung fand, als daheim in seinem eigenen Hause, gerade als wenn man für ihn in Erwartung seiner Ankunft schon den Tisch gedeckt und das Bett zurecht gemacht hätte. Dort sah er nur anmuthige und entzückende Erscheinungen; aber hier werde ich wahrscheinlich nur Kröten und Schlangen zu sehen bekommen. O ich Unglücklicher! wohin haben mich meine Thorheiten und Hirngespinnste geführt. Hier wird man meine Gebeine ausgraben, wenn je der Himmel will, daß sie entdeckt werden, vertrocknet, weißgebleicht und zernagt, neben den Gebeinen meines guten Grauen, woraus man vielleicht erkennen wird,

wer wir sind, wenigstens, wenn es noch Leute gibt, die sich erinnern, daß Sancho Pansa sich nie von seinem Esel, und sein Esel sich nie von Sancho Pansa trennte. Weh' uns Unglücklichen! sage ich noch einmal. Warum hat unser Mißgeschick uns nicht vergönnt, daheim bei den Unsern zu sterben, wo wir, wenn auch etwas Menschliches uns hätte begegnen müssen, doch wenigstens mitleidige Seelen gehabt hätten, um uns in unserer letzten Stunde die Augen zuzudrücken! O mein guter Freund und Gefährte, wie übel habe ich dir für deine treuen Dienste gelohnt! Verzeihe mir und bitte das Schicksal, so gut du kannst, daß es uns aus diesem bejammernswürdigen Elend errette, in dem wir Beide stecken. Ich verspreche dir, im Falle der Gewährung dich mit Lorbeer zu bekränzen, wie den besten gekrönten Poeten, und dir überdies deine Futtergabe jedesmal zu verdoppeln.

So wehklagte Sancho Pansa, und sein Esel hörte ihn an, ohne eine Sylbe zu antworten, so groß war die Angst und Noth, in welcher das arme Thier sich befand. Endlich, nach einer mit Jammern und Klagen zugebrachten Nacht, erschien der Tag, und bei den ersten Strahlen der Morgenröthe wurde Sancho gewahr, daß es schlechterdings unmöglich sey, ohne fremden Beistand aus diesem Brunnen- oder Cisternenloch herauszukommen. Er fing daher von Neuem an zu wehklagen und laut zu schreien, in der Hoffnung, daß ihn Jemand hören würde. Aber all sein Rufen war umsonst: denn in der ganzen Umgegend war Niemand, der es hätte vernehmen können. Er hielt seinen Tod für unabänderlich beschlossen. Der Esel lag noch auf dem Rücken; Sancho Pansa brachte ihn zwar wieder auf die Beine, allein das Thier war kaum im Stande, sich auf denselben zu erhalten; dann zog Sancho aus seinem Quersack, welcher ebenfalls

das Schicksal gehabt hatte, mit hinunterzufallen, ein Stück Brod, gab es dem Grauen, der es nach seinem Geschmacke fand, und sagte zu ihm, als ob er ihn hätte verstehen können: „Bei einem Bissen Brod vergißt man alle Noth.“

In diesem Augenblick entdeckte er an einer Seite des Gewölbes eine Oeffnung, in welche ein Mensch hineinschlüpfen konnte, wenn er sich bückte und zusammenduckte. Sancho Pansa lief darauf zu und kroch auf allen Vieren in das Loch, welches auf der andern Seite sich bedeutend erweiterte, wie er leicht bemerken konnte, weil ein Lichtstrahl, der von Oben hereinfiel, das Innere der Höhle erhellte. Auch sah er, daß diese stets weiter und breiter werdende Oeffnung in eine zweite, geräumige Höhle ausmünde. Hierauf kehrte er zu seinem Esel zurück und erweiterte mit Hülfe eines Steines das Loch, welches bald groß genug war, um den Grauen durchzulassen. Er nahm ihn beim Halfter und ging mit ihm die Höhle entlang, um zu sehen, ob er am andern Ende nicht einen Ausgang entdeckte. Bald tappte er im Dunkeln, bald hatte er halbes, ungewisses Licht, immer aber große Angst. „Allmächtiger Gott,“ sagte er zu sich selbst, „was für mich das größte Unglück ist, das wäre für meinen Herrn Don Quixote das erwünschteste Abenteuer: denn er würde die Klüfte und Höhlen für blühende Gärten und Paläste einer Galiana [1] halten und erwarten, am Ausgang dieses engen, finstern Loches eine blumige Wiese zu finden. Aber ich armer Teufel, der sich weder zu rathen noch zu helfen weiß, fürchte bei jedem Schritt, daß plötzlich ein neuer

[1] Der Sage gemäß war Galiana eine maurische Prinzessin, für welche ihr Vater Gadalife an den Ufern des Tajo bei Toledo prächtige Paläste und Gärten anlegen ließ. Noch heißen Ruinen, die man in dem königlichen Garten dort sieht, Galiana's Palast.

Schlund unter meinen Füßen sich öffne, der noch tiefer ist, als dieser hier, und mich vollends verschlinge: denn selten kommt ein Unglück allein."

In diese trübseligen Gedanken vertieft, glaubte er bereits über eine halbe Meile fortgegangen zu seyn, als er ein schwaches Licht entdeckte, welches durch irgend eine Oeffnung hereinfiel und ihm Hoffnung zu geben schien, daß der Weg, der ihn nach seiner Meinung zum Tode führte, doch wohl irgendwo zu Tag ausginge.

Hier verläßt ihn Cid Hamed Ben-Engeli und kehrt zu Don Quixote zurück, welcher mit freudiger Begierde den Tag des Kampfes erwartete, den er mit dem Verführer der Tochter der Donna Rodriguez bestehen sollte, um die Ungebühr abzustellen und den Schimpf zu rächen, den man ihr so schändlicher Weise angethan hatte. Wie er nun einst früh Morgens ausritt, um sich in dem zu üben und zu versuchen, was er am folgenden Tage bei dem Zweikampf in ernstliche Anwendung zu bringen hatte, kam Rozinante, bei einem Scheinanlauf mit verhängtem Zügel, mit den Vorderfüßen so nahe an ein tiefes Loch, daß er unfehlbar hineingestürzt wäre, wenn ihn nicht sein Herr mit Gewalt zurückgerissen hätte. Endlich brachte ihn Don Quixote zum Stehen, führte ihn langsam ein wenig näher und betrachtete, ohne abzusteigen, die weite Oeffnung. Während er aber so hinabsah, hörte er unten ein lautes Geschrei, und, wie er aufmerksam horchte, vernahm er deutlich, daß der Schreiende rief: „Holla, dort oben! Gibt es denn keinen Christenmenschen, daß er mich höre, keinen mitleidigen Ritter, daß er sich eines armen Sünders erbarme, der hier lebendig begraben ist, eines unglücklichen Exstatthalters, der sich nicht zu halten gewußt hat?" Don Quixote glaubte die Stimme Sancho Pansa's

zu erkennen, stutzte, erschrack und rief dann, so laut als er konnte, hinab: „Wer ist hier unten? Wer jammert so?" — „Wer anders kann hier seyn und wer kann hier jammern," war die Antwort, „als der beklagenswerthe Sancho Pansa, der um seiner Sünden willen und zu seinem Unglück Statthalter von der Insel Barataria wurde und vormals Schildknappe des berühmten Don Quixote von der Mancha war."

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte sich seine Ueberraschung und sein Schrecken: denn er bildete sich ein, Sancho sey gewiß gestorben, und seine Seele befinde sich hier in einem Ort der Qual. Voll von diesem Wahne rief er ihm zu: „Ich bitte und beschwöre dich als echter katholischer Christ, mir zu sagen, wer du bist; bist du eine Seele in der ewigen Pein, so offenbare mir, was ich für dich thun soll: denn, da es mein Beruf ist, den Bedrängten in dieser Welt Hülfe und Beistand zu leisten, so will ich auch gern den Bedrängten in jener Welt, die sich selbst nicht zu helfen wissen, helfen und beistehen." — „Wenn das ist," antwortete die Stimme, „so kann derjenige, der mit mir spricht, kein Anderer seyn, als mein Herr Don Quixote von der Mancha, und, auch nach dem Ton der Stimme zu urtheilen, ist er es ohne allen Zweifel." — „Ja, ich bin Don Quixote," versetzte der Ritter, „derselbe, der angelobt hat, den Lebenden und den Todten in ihren Nöthen beizustehen und zu Hülfe zu kommen. Deßwegen sage mir, wer du bist, denn du hältst mich starr vor Erstaunen. Bist du mein Schildknappe Sancho Pansa und bist aus diesem Leben geschieden, so hat, vorausgesetzt, daß du nicht vom Teufel geholt worden bist, sondern dich durch Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer befindest, unsere Mutter, die heilige römisch-katholische Kirche, Fürbitten genug, um dich aus der Qual, die du erleidest,

zu reiten, und ich meines Theils werde hierin so viel für dich thun, als meine Vermögensumstände gestatten. Erkläre dich demnach deutlicher und sage mir, wer du bist.“ — „Ich schwöre bei Gott,“ antwortete es von unten, „und bei Allem, was Euer Gnaden sonst noch will, ich schwöre, lieber Herr Don Quixote von der Mancha, daß ich Euer Schildknappe Sancho Pansa und niemals in meinem ganzen Leben gestorben bin. Nachdem ich aber meine Statthalterschaft aus Gründen und Ursachen verlassen hatte, die mehr Muße erfordern, als daß ich sie jetzt herzählen könnte, bin ich gestern Abend in dieses Gewölbe gefallen, in dem ich jetzt noch stecke sammt meinem Grauen, der mich nicht Lügen strafen wird und mir hier als Zeuge zur Seite steht.“ Das Schönste hiebei war, daß es fast schien, als ob der Esel verstanden hätte, was Sancho sagte: denn in dem Augenblicke fing er an zu yanen, daß die ganze Höhle davon erscholl. „Das ist ein Zeuge,“ rief Don Quixote, „der gelten muß! Ich kenne den Yaner so gut, als wenn ich sein Vater wäre, und deine Stimme vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur ein wenig, ich will nach dem Schlosse des Herzogs reiten, welches ganz in der Nähe ist, und Leute holen, um dich aus dieser Höhle zu ziehen, in welche dich ohne Zweifel deine Sünden gestürzt haben.“ — „Reitet nur zu, Herr,“ erwiderte Sancho, „und kommt um Gotteswillen bald wieder: denn ich kann's nicht länger aushalten, hier lebendig begraben zu seyn, und sterbe vor Angst.“

Don Quixote verließ ihn und ritt nach dem Schlosse, wo er seinen Wirthen Sancho Pansa's Unfall erzählte. Der Herzog und die Herzogin erstaunten nicht wenig darüber: denn sie merkten zwar wohl, daß er in eines von den unterirdischen Gewölben gefallen seyn müsse, die schon seit

undenklichen Zeiten dort waren; aber sie konnten nicht begreifen, wie er seine Statthalterschaft verlassen hätte, ohne daß sie von seiner Rückkehr etwas wüßten. Genug, man brachte Stricke und Winden, und nicht ohne große Mühe und Anstrengung zog man den Grauen und Sancho'n aus der Finsterniß wieder hervor an's Tageslicht. Ein Student, welcher dabei stand und zusah, sagte: „So sollten alle schlechte Statthalter von ihren Stellen wegkommen, wie man diesen Sünder hier aus der Tiefe des Abgrunds zieht, bleich und blaß, halb todt vor Hunger und vermuthlich auch ohne einen Heller in der Tasche." Sancho hörte es und sagte: „Vor acht oder zehn Tagen, Bruder Naseweis, habe ich die Regierung der Insel angetreten, die man mir anvertraut hatte, und während dieser ganzen Zeit habe ich mich nicht ein einziges Mal nur an trockenem Brode satt gegessen; Aerzte haben mich gehudelt, und Feinde haben mir die Knochen entzwei geschlagen; ich habe keine Zeit gehabt, indirecte Steuern einzutreiben oder Sporteln zu machen. Und, da sich dies so verhält, glaube ich nicht, daß ich verdient habe, so wegzukommen; aber der Mensch denkt's, und Gott lenkt's; und der Herr weiß am besten, was einem Jeden dient; wie die Zeit, so die Art; und Niemand sage zur Quelle, von deinem Wasser trinke ich nicht: denn Mancher geht nach Speck aus und findet nicht einmal einen Rauchspieß zu Haus. Gott versteht mich, und das ist mir genug, und ich sage nicht weiter, obwohl ich könnte." — „Ereifere dich nicht, Sancho," versetzte Don Quixote, „und bekümmere dich nichts darum, was die Leute sagen: denn da würdest du nie fertig werden. Hast du ein gutes Gewissen, so sey ruhig und laß die Leute schwatzen, was sie wollen: denn, wer den Schwätzern das Maul stopfen will, sucht das Feld vor den Vögeln

zu verschließen. Wenn ein Statthalter reich von seinem Amte kommt, so heißt man ihn einen Dieb, und wenn er arm geblieben ist, so gilt er für einen Pinsel und Schwachkopf." — „Dann soll man mich diesmal eher für einen Narren, als für einen Spitzbuben halten," sprach Sancho.

Unter diesen Gesprächen kamen sie, umgeben von einer Schaar kleiner Knaben und neugieriger Leute, im Schloß an, wo der Herzog und die Herzogin in einer Galerie der Rückkehr Don Quixote's und Sancho's harrten. Der Letztere wollte vor dem Herzog nicht eher erscheinen, als bis er seinen Esel im Stalle wohl versorgt hatte, weil er, wie er sagte, in seinem Nachtquartier es schlecht genug gehabt hätte. Dann erst ging er hinauf, um sich seinen Gebietern zu zeigen, beugte beide Knie vor ihnen und sagte: „Gnädige Herrschaften, nach Eurer Hoheiten Willen und ohne mein Verdienst bin ich hingegangen, um Eure Insel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, und nackt bin ich wieder weggegangen; ich habe weder verloren noch gewonnen. Ob ich gut oder schlecht regiert habe, darüber gibt es Zeugen genug, die da sagen werden, was sie wollen. Ich habe zweifelhafte Fragen gelöst, Rechtshändel geschlichtet und mich dabei immer zu Tod gehungert, weil der Doctor Pedro Recio, aus Tirteafuera gebürtig, der Insel- und Statthalterarzt, es so haben wollte. Feinde haben uns bei nächtlicher Weile überfallen und in große Gefahr gebracht; allein die Bewohner der Insel haben gesagt, daß sie durch die Kraft meines Armes gerettet worden seyen und den Sieg errungen haben. Gott vergelte ihnen in dieser und in jener Welt in dem Maße, wie sie die Wahrheit sagen! Genug, ich habe während dieser Zeit die Lasten erwogen, welche das Amt eines Statthalters mit sich bringt, und für meinen Theil gefunden, daß meine

VI. Seite 96.

VI. Seite 98.

Schultern nicht stark genug seyen, sie zu tragen, sondern, daß es Bürden sind, die nicht für meinen Rücken, und Pfeile, die nicht in meinen Köcher passen. Damit daher die Statthalterschaft mich nicht abwärfe, so habe ich lieber die Statthalterschaft abgeworfen und habe gestern früh Morgens die Insel verlassen, so wie ich sie angetroffen hatte, mit denselben Straßen, denselben Häusern und denselben Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich habe von Niemanden etwas geborgt und von keiner Seite Geschenke genommen, und, obwohl ich einige sehr heilsame Verordnungen zu erlassen gedachte, habe ich doch nicht eine einzige erlassen, aus Furcht, sie möchte nicht gehalten werden: denn in diesem Falle ist es ganz gleichviel, ob sie vorhanden sind oder nicht.[1] Ich verließ die Insel, wie gesagt, ohne einen andern Begleiter, als meinen Esel. Ich fiel in ein Loch und bin so lange darin herumgekrochen, bis mir heute Morgen der Tagesanbruch den Ausgang zeigte; er war aber nicht leicht, und, wenn mir der Himmel nicht meinen Herrn Don Quixote zugeschickt hätte, so hätt' ich darin bleiben können bis zum jüngsten Tag. Also, mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, hier ist Euer Statthalter Sancho Pansa, welcher in kaum zehn Tagen, daß er das Regiment inne gehabt hat, zur Erkenntniß gekommen ist, daß man sich um Alles in der Welt nur keine Mühe geben muß, Statthalter zu werden, nicht nur über eine Insel, sondern über die ganze Welt. Hiermit küsse ich Euren Gnaden die Füße und mache

[1] Dies ist gewissermaßen ein Widerspruch mit dem Schlusse des einundfunfzigsten Kapitels, wo es heißt, daß die Bewohner der Insel Barataria noch jetzt die Verordnungen des großen Statthalters Sancho Pansa beobachten. Allein Cervantes hat ohne Zweifel dem Verlangen nicht widerstehen können, einen Seitenhieb auf die spanische Regierung zu führen, welche um jene Zeit in der übeln Gewohnheit befangen war, Gesetze auf Gesetze und Verordnungen auf Verordnungen ergehen zu lassen, ohne sie in Vollzug setzen zu können.

es wie die kleinen Knaben beim Spiel, wenn sie sagen, geh weg und laß mich hin, und bin mit einem Sprung wieder im Dienste meines Herrn Don Quixote: denn bei ihm esse ich zwar auch manchmal mein Brod mit Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigstens satt, und, ehrlich gestanden, wenn ich nur meinen Bauch voll habe, so gilt es mir gleichviel, ob von Rebhühnern oder von Rüben und Hammelfleisch."

Hiermit endigte Sancho seine lange Rede, während welcher Don Quixote beständig in Sorgen war, daß er tausend Tollheiten auskramen würde. Wie er aber sah, daß es so gut ablief, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen dafür. Der Herzog umarmte Sancho mit herablassender Freundlichkeit und sagte zu ihm: „Ich bedaure von Grund meiner Seele, daß Ihr die Statthalterschaft so bald niedergelegt habt; aber ich werde darauf bedacht seyn, Euch in meinen Staaten ein anderes Amt zu verleihen, das weniger beschwerlich und dabei einträglicher ist." Die Herzogin umarmte ihn auch und gab dann Befehl, einen guten Tisch und ein gutes Bett für ihn bereit zu halten, weil man's ihm ansehen konnte, daß er ganz zerdroschen und übel zugerichtet war.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Unerhörter und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Tosilos bestand.

Lachten der Herzog und die Herzogin schon über den Spaß überhaupt, den sie sich mit Sancho Pansa durch seine Ernennung zum Statthalter gemacht hatten, so fanden sie

noch weniger Ursache, sich denselben gereuen zu lassen, als noch am nämlichen Tage ihr Haushofmeister zurückkam und ihnen Punkt für Punkt beinahe Alles erzählte, was Sancho in dem Zeitraume von so wenigen Tagen gesagt und gethan hatte. Zum Schlusse schilderte er ihnen den Sturm auf die Insel, Sancho's Angst und seinen eiligen Abzug, was sie außerordentlich ergötzte.

Der zum Zweikampf bestimmte Tag, erzählt die Geschichte weiter, kam jetzt heran. Der Herzog hatte seinen Lakaien Tosilos zu wiederholten Malen unterrichtet, wie er sich Don Quixote'n gegenüber benehmen sollte, um denselben zu besiegen, ohne ihn zu tödten oder zu verwunden. Er ordnete an, daß man die Spitzen von den Lanzen wegnahm, wobei er Don Quixote'n erklärte, daß die christliche Nächstenliebe, in deren Ausübung er seinen Ruhm setze, es nicht erlaube, den Kampf mit so großer Lebensgefahr zu kämpfen; die Kämpfer müßten sich damit begnügen, daß er ihnen in seinem Gebiete offene Schranken gewähre, trotz dem Beschlusse des heiligen Tridentinischen Consils, welches alle dergleichen Zweikämpfe verbiete; sie müssen ihren Streit nicht auch noch bis auf's Aeußerste treiben. Don Quixote gab zur Antwort, seine Excellenz möchte nur Alles nach Belieben anordnen: er werde sich in jedem Stücke pflichtschuldigst darnach richten.

Der Herzog hatte auf dem Schloßplatz ein großes Gerüste für die Kampfrichter und die Klägerinnen, Mutter und Tochter, aufschlagen lassen. Als der verhängnißvolle Tag kam, strömte eine unzählige Menge aus allen umliegenden Dörfern und Flecken herbei, um das neue Schauspiel eines solchen Kampfes mit anzusehen: denn noch nie hatte man in dieser Gegend etwas Aehnliches gesehen oder gehört, weder

unter denen, die jetzt lebten, noch unter denen, die gestorben waren.

Der Erste, welcher in die Schranken des Wahlplatzes trat, war der Turniervogt. Dieser durchlief und untersuchte die ganze Stechbahn, um zu sehen, ob nicht etwa eine Hinterlist oder eine versteckte Falle vorhanden wäre, worüber man hätte straucheln und stürzen können. Hiernächst erschienen die Duenna und ihre Tochter; sie setzten sich auf die für sie bestimmten Plätze, eingehüllt in Schleier, die ihnen über das Gesicht bis auf die Brust herabhingen, und mit allen Anzeichen großer Betrübniß. Don Quixote hielt bereits vor den Schranken. Bald darauf sah man von einer andern Seite des Schloßhofes unter dem Schall vieler Trompeten auf einem gewaltigen Streitroß, unter dessen Hufen der Boden erzitterte, den großen Lakaien Tosilos, mit geschlossenem Visier und von Kopf bis zu Fuß in einer starken und glänzenden Rüstung verpanzert, daherkommen. Das Pferd, das er ritt, war von friesischer Abkunft, ein Apfelschimmel mit breiter Brust und langen schweren Haarbüscheln an allen vier Füßen. Der gewaltige Kämpe war, wie gesagt, von seinem Herrn, dem Herzog, genau unterrichtet, wie er sich gegenüber von dem mannhaften Ritter Don Quixote von der Mancha verhalten sollte. Vor Allem war ihm auferlegt, denselben nicht zu tödten; er sollte vielmehr im Gegentheil dem ersten Angriff ausweichen, damit er nicht Gefahr liefe, bei vollem Zusammentreffen dem Ritter einen sichern Todesstoß beibringen zu müssen. Tosilos machte die Runde in der Bahn, und wie er an den Platz kam, wo sich die Duennen befanden, hielt er eine Weile an, um diejenige in Augenschein zu nehmen, welche ihn zum Gatten begehrte.

Der Turniervogt rief Don Quixote'n auf, welcher, wie

gesagt, bereits vor den Schranken hielt, und fragte in Tosilos' Gegenwart die beiden Duennen, ob es wirklich ihr Wunsch und Wille sey, ihre Sache in Don Quixote's Hände niederzulegen. Sie bejahten es und erklärten, sie würden Alles, was er bei dieser Veranlassung thue, für gut, gültig und wohlgethan halten. Während dessen hatte sich das herzogliche Paar in einer Galerie niedergesetzt, welche die Aussicht auf den Kampfplatz gestattete, dessen Umzäumungen von einer unsäglichen Menge Neugieriger umgeben waren, die sich eingefunden hatten, um zum ersten Mal in ihrem Leben ein so blutiges Rennen zu sehen. Die Bedingung des Zweikampfes war: Wenn Don Quixote Sieger bliebe, so sollte sein Gegner die Tochter der Donna Rodriguez ehelichen; würde er aber besiegt, so wäre der Andere seines Versprechens quitt und ledig, ohne eine weitere Genugthuung geben zu müssen.

Der Turniervogt theilte hierauf Sonne und Wind zwischen den Kämpfern und wies jedem von ihnen den Platz an, den er einnehmen sollte. Die Trommeln wirbelten, die Luft ertönte von dem Schall der Trompeten, der Boden zitterte unter dem Hufschlag der Pferde, und in dem gaffenden Haufen, welcher den guten oder schlimmen Ausgang des Kampfes erwartete, klopften die Herzen getheilt zwischen Hoffnung und Furcht. Zuletzt empfahl sich Don Quixote von ganzem Herzen Gott und seiner Dame Dulcinea von Toboso, und wartete nur noch auf das Zeichen zum Angriff. Allein unser Lakai hatte ganz andere Dinge im Kopf und richtete alle seine Gedanken auf das, was ich jetzt sogleich erzählen will. Es scheint nämlich, daß, während er seine Feindin betrachtete, sie ihm als das schönste Weib vorkam, das er in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und

der kleine blinde Knabe, den man bei uns gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, ließ diese Gelegenheit nicht vorbei, die sich ihm darbot, über eine Vorzimmerseele zu triumphiren und sie in die Zahl seiner Siegeszeichen zu versetzen. Sachte und ungesehen schlich er herbei und jagte dem armen Lakaien einen zwei Ellen langen Pfeil durch die linke Seite, der ihm das Herz durch und durch bohrte. Und in der That konnte er seinen Streich um so sicherer ausführen, da er sich unsichtbar macht und ein= und ausgeht, wie er will, ohne daß ihn Jemand wegen seiner Handlungen zur Rede stellt. Wie demnach das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, saß unser Lakai ganz verzückt und außer sich in Gedanken an die Reize derjenigen, die ihn bereits seiner Freiheit beraubt hatte: deßwegen konnte er auch den Schall der Trompeten nicht hören, wie Don Quixote, der nicht sobald den ersten Aufruf vernommen hatte, als er auch schon ansprengte und sich mit aller Schnelligkeit, deren Rozinante's Beine fähig waren, auf seinen Gegner warf. Als sein wackerer Schildknappe Sancho ihn losspringen sah, rief er ihm mit lauter Stimme nach: „Gott geleite dich, du Rahm und Blume der irrenden Ritterschaft! Gott verleihe dir den Sieg: denn das Recht ist auf deiner Seite!"

Obwohl nun Tosilos sah, daß Don Quixote auf ihn anrannte, rührte er sich doch nicht von der Stelle, sondern rief im Gegentheile laut nach dem Turniervogt, welcher sogleich herbeikam, um zu hören, was er wolle. Tosilos sagte zu ihm: „Mein Herr, gilt nicht dieser Kampf der Frage, ob ich jene Dame heirathen soll oder nicht?" — „Allerdings!" war die Antwort. — „Nun gut!" erwiderte der Lakai, „ich fürchte die Bisse meines Gewissens, welches ich sehr beschweren würde, wenn ich in diesem Kampfe weiter

ginge. Ich erkläre demnach, daß ich mich überwunden gebe und bereit bin, das Mädchen auf der Stelle zu heirathen." Der Turniervogt war durch Tosilos' Rede außerordentlich überrascht, und da er um das Geheimniß der Veranstaltung dieses Abenteuers wußte, konnte er durchaus keine Antwort darauf finden. Don Quixote hatte indessen mitten im Laufe stille gehalten, weil er sah, daß der Andere ihm nicht entgegen kam. Der Herzog wußte nicht, warum der Kampf verzögert werde, bis der Turniervogt kam und ihm Tosilos' Erklärung meldete, worüber er höchst verwundert und verdrießlich war.

Mittlerweile hatte sich Tosilos dem Gerüste genähert, auf welchem Donna Rodriguez saß, und sagte zu ihr mit lauter Stimme: „Ich bin bereit, Frau Duenna, Eure Tochter zu heirathen, und will nicht mit Zank und Streit erzwingen, was ich in Frieden und ohne Lebensgefahr erlangen kann." Der tapfere Don Quixote hörte diese Worte und sprach seinerseits: „Wenn es so ist, so bin ich meiner Zusage los und ledig. Laßt sie in Gottes Namen heirathen: was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden."

Der Herzog war indessen auch in den Schloßhof herabgekommen, ging auf Tosilos zu und fragte ihn: „Ist es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erklärt und, von Euerm Gewissen angetrieben, das Mädchen dort heirathen wollt?" — „Ja, gnädiger Herr," antwortete Tosilos. — „Da thut er sehr wohl daran," fiel Sancho ein: „denn, anstatt daß die Maus ihn holt, gib lieber der Katze den Speck, so kommst du am besten weg." Tosilos beeilte sich, die Riemen an seinem Helme loszuschnallen, und bat, man möchte ihm geschwind davon helfen: denn der Athem gehe ihm aus, und er könne es in diesem engen Verwahrsam

nicht länger aushalten. Man nahm ihm also seine Kopfbedeckung eilends ab, und sein Lakaiengesicht kam klar und offen zum Vorschein. Wie das Donna Rodriguez und ihre Tochter sahen, erhoben sie ein Zetergeschrei: „Betrug, infamer Betrug! Man hat den Tosilos, den Lakaien des gnädigen Herrn Herzogs, für meinen rechtmäßigen Verlobten untergeschoben. Gerechtigkeit in Gottes und des Königs Namen für eine solche Bosheit, um nicht zu sagen, eine solche Spitzbüberei!" — „Machet euch keinen Kummer, meine Damen," rief Don Quixote, „es ist da weder Bosheit noch Spitzbüberei im Spiele, oder, wenn dies der Fall ist, so hat nicht der Herzog die Schuld, sondern die feindseligen Zauberer, die mich verfolgen und aus Eifersucht über den Ruhm, den ich durch den Sieg über meinen Gegner mir erworben hätte, das Gesicht Euers Verlobten in das dieses Mannes verwandelt haben, von dem Ihr saget, daß er ein Lakai des Herzogs sey. Nehmet meinen Rath an und vermählt Euch mit ihm trotz der Bosheit meiner Feinde: denn ohne Zweifel ist es derselbe, den Ihr zum Gatten begehret." Als der Herzog diese Worte hörte, kam er in Versuchung, ungeachtet seines Aergers in ein lautes Gelächter auszubrechen, und sagte: „Alles, was dem Herrn Don Quixote begegnet, ist so außerordentlich und wunderbar, daß ich fast selbst glauben möchte, dieser mein Lakai sey nicht mein Lakai; allein wir wollen vorsichtig seyn und eine List versuchen: wir dürfen ja nur die Hochzeit vierzehn Tage aufschieben und bis dahin diese Person, welche uns solche Zweifel verursacht, hinter Schloß und Riegel verwahren, vielleicht bekommt er in diesen vierzehn Tagen seine vorige Gestalt wieder: denn der Groll, welchen die Zauberer gegen den Herrn Don Quixote hegen, wird nicht so lange dauern, besonders, wenn sie sehen, daß sie

mit solchen Schurkereien und Verwandlungen nicht viel ausrichten.“ — „Ach, gnädiger Herr,“ rief Sancho, „Ihr wißt also nicht, daß diese Spitzbuben von Zauberer es immer und überall darauf angelegt haben, Alles, was meinen Herrn betrifft, zu verändern und zu verwandeln? Da besiegte er neulich einen Ritter, der sich den Spiegelritter nannte, und siehe da, sie haben ihn in den Baccalaureus Samson Carrasco umgewandelt, der aus unserm Dorfe und unser intimster Freund ist. Ebenso haben sie ja auch das Fräulein Dulcinea von Toboso in ein plumpes Bauernmensch verhext; und deßhalb glaube ich, daß dieser Lakai wohl all sein Lebenlang als Lakai leben und sterben wird.“ Da rief die Tochter der Donna Rodriguez: „Derjenige, der mich zur Frau begehrt, mag seyn wer er will, so weiß ich es ihm Dank: denn ich will lieber die ehrliche Frau eines Lakaien seyn, als die verführte und verschmähte Buhlerin eines Edelmanns, obschon derjenige, der mich verführt hat, kein Edelmann ist.“

Zuletzt endigte sich der ganze Handel damit, daß Tosilos eingesperrt wurde, bis man sähe, wie es mit seiner Verwandlung abliefe. Don Quixote wurde allgemein als Sieger ausgerufen; aber die Meisten gingen traurig und mißvergnügt nach Hause, wie sie sahen, daß die Kämpfer, auf welche sie so lange gewartet hatten, sich nicht in Stücke hieben, gerade so, wie die Schulknaben unzufrieden davon gehen, wenn der Missethäter, den sie bis an den Galgen begleitet hatten, nicht aufgeknüpft wird, weil er entweder von seinem Ankläger oder von der Gerechtigkeit Verzeihung erhalten hat. Die Zuschauer verliefen sich, der Herzog und die Herzogin gingen in's Schloß zurück, Tosilos wurde eingesperrt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren voll Freude, daß die Geschichte auf die eine oder die andere

Weise doch noch mit einer Hochzeit endigen würde, und mehr als das war es auch nicht, was Tosilos wünschte.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote von dem Herzog Abschied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verschlagenen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete.

Endlich schien es Don Quixote'n Zeit zu seyn, sich von dem müßiggängerischen Leben, das er in dem herzoglichen Schlosse führte, loszureißen. Er stellte sich vor, daß man seine Person in der Welt sehr vermisse, während er sich fesseln und verweichlichen ließe durch die endlosen Lustbarkeiten und Vergnügungen, welche ihm seine edeln Wirthe als einem fahrenden Ritter bereiteten, und daß er dem Himmel einst für solche Weichlichkeit und solchen Müßiggang strenge Rechenschaft würde geben müssen. Deßwegen bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubniß, Abschied von ihnen nehmen zu dürfen. Sie ertheilten ihm dieselbe, bezeigten jedoch zugleich ihr großes Leidwesen darüber, daß er sie verlassen wolle. Dem Sancho Pansa händigte die Herzogin den Brief von seiner Frau ein. Er weinte, als man ihm den Inhalt vorlas, und sagte: „Wer hätte geglaubt, daß so schöne Hoffnungen, wie sie die Nachricht von meiner Statthalterschaft in dem Herzen meiner Frau Therese Pansa erweckt hatten, in Rauch aufgehen und sich damit endigen sollten, daß ich mich jetzt wieder von Neuem mit meinem Herrn Don Quixote von der Mancha auf Abenteuer herumschleppen muß! Indessen

ist es mir doch ein Trost, daß meine Therese sich so betragen hat, wie man es von ihr erwarten konnte, indem sie der Frau Herzogin die Eicheln schickte. Hätte sie das nicht gethan, so wäre sie als eine Undankbare dagestanden, worüber ich mich sehr geärgert hätte. Deß bin ich froh, daß man dieses Geschenk nicht für eine Bestechung erklären kann: denn, als es abgeschickt wurde, war ich bereits im Besitze der Statthalterschaft, und es ist doch billig, daß diejenigen, welche Wohlthaten empfangen, sich erkenntlich zeigen, wenn's auch nur durch Kleinigkeiten geschieht. Jedenfalls bin ich nackt in meine Statthalterschaft gekommen, und nackt bin ich wieder davon gegangen, so daß ich mit gutem Gewissen sagen kann, und das ist nicht wenig gesagt: Nackt bin ich geboren und nackt bin ich jetzt, und habe nichts gewonnen und auch nichts zugesetzt."

So sprach Sancho zu sich selber am Tage der Abreise, und Don Quixote, welcher des Abends vorher von dem Herzog und der Herzogin Abschied genommen hatte, erschien des Morgens früh in voller Rüstung auf dem Schloßplatze. Alle Leute im Schlosse betrachteten ihn von den Galerien herab, und auch der Herzog trat mit der Herzogin heraus, um ihn noch einmal zu sehen. Sancho saß mit seinem Quersack, seinem Felleisen und seinem Mundvorrath ganz vergnügt auf seinem Esel, weil ihm der herzogliche Haushofmeister, derselbe, welcher einst die Rolle der Trifaldi spielte, einen Beutel mit zweihundert Goldthalern zur Bestreitung der Ausgaben auf der Reise in die Tasche gesteckt hatte, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte. Während so, wie gesagt, Aller Augen auf den Ritter gerichtet waren, erhob plötzlich mitten unter den übrigen Ehrendamen und Fräulein der Herzogin, welche ihn auch betrachteten, die

muthwillige und verschlagene Altisidora ihre Stimme und rief in einem weinerlichen Tone hinab:

„Hör' an, du arger Held, und hemm' die Mähr' im Gange
Und drück' dem armen Thier nicht so die Sporen ein!
Treuloser, schau' zurück, 's ist keine gift'ge Schlange,
Vor der du fliehst, es ist ein Lämmchen, sanft und klein.
Die schönste Nymphe ist's, du Spötter, die seit lange
In Wald und Berg und Thal gewandelt mochte seyn.
Du, falsch wie Theseus einst, und spröder als Biren, [1]
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!

Du, Räuber, nimmst mit dir in deinen Geierskrallen
Mein arm und zärtlich Herz, das sich an dein's geschmiegt,
Drei Hauben und ein Band, das, ach! mein Knie, von allen
Das weißeste, umschloß, die einen Mann gewiegt,
Zweitausend Seufzer auch, die folgen dir und knallen
Aus einer heißern Glut, als Troja hat besiegt.
Du, falsch wie Theseus einst, und spröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!

O, möge Sancho's Herz, des Knappen, hart wie Eisen
Und Dulcinea nie durch ihn entzaubert seyn.
Und, wie die Schuld'gen oft die Unschuld mit sich reißen,
So leide sie für dich des Frevels herbe Pein.
Dein Glück soll Unglück seyn, Wahn dein Vergnügen heißen,
Und die Vergessenheit hüll' deine Thaten ein.
Du, falsch wie Theseus einst, und spröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!

Nur deiner Falschheit Ruf, der müsse sich verbreiten
In aller Welt, von Ost nach West, von Nord nach Süd.
Im L'hombre und Piquet müss' alles Glück dich meiden,
Weil Aß und König dich und jeder Treffer flieht.

[1] Im zehnten Gesang des „rasenden Roland" läßt Biren seine Geliebte Olympia auf einer wüsten Insel im Stich. Bei ihrem Erwachen schickt sie dem Treulosen Flüche und Verwünschungen nach, wie Dido bei der Abreise des Aeneas, oder die von Theseus verlassene Ariadne auf Naxos. Daher die Vergleichungen Altisidorens.

Die Zehen müssen mit, willst du die Nägel schneiden,
Der Kiefer auch, wenn man dir einen Zahn auszieht.
Du, falsch wie Theseus einst, und spröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!"

Während Altisidora diese Klagen und Vorwürfe über ihn ausschüttete, sah ihr Don Quixote steif in's Gesicht; dann wandte er, ohne ihr eine Sylbe zu erwidern, den Kopf nach Sancho herum und sagte zu diesem: „Ich beschwöre dich bei der Seligkeit deiner Väter, mein lieber Sancho, und fordere dich auf, mir jetzt die Wahrheit zu sagen: hast du vielleicht die drei Hauben und das Knieband, von welchen dieses verliebte Fräulein spricht?" — „Die drei Hauben, ja, die hab' ich," antwortete Sancho; „aber von dem Knieband weiß ich nicht ein Wort." Die Herzogin war ganz erstaunt über die Keckheit Altisidorens: denn, obwohl sie wußte, daß sie schalkhaft und muthwillig sey, hatte sie dieselbe doch nicht für fähig gehalten, sich solche Freiheiten herauszunehmen, und da sie von diesem Anschlag vorher nichts wußte, so war ihre Ueberraschung um so größer. Der Herzog aber wollte den Spaß weiter treiben und sagte zu Don Quixote: „Es däucht mich doch nicht artig von Euch, Herr Ritter, daß Ihr, nach der guten Aufnahme, die Euch in diesem Schlosse zu Theil geworden ist, Euch nicht entblödet habt, dem Mädchen ihre drei Hauben, am Ende wohl gar auch noch ihre Kniebänder mitzunehmen. Das zeugt von keinem guten Herzen und paßt schlecht zu Euerm berühmten Namen. Gebt ihr die Kniebänder zurück; wo nicht, so fordr' ich Euch zu einem Kampf auf Leben und Tod, ohne Furcht, durch die Schelme von Zauberern verwandelt zu werden, wie es meinem Lakaien Tosilos begegnet ist, der mit Euch in die Schranken getreten war." — „Gott bewahre

mich," entgegnete Don Quixote, „gegen Eure erlauchte Person, von der ich so viele Gnadenbezeigungen empfangen habe, das Schwert zu ziehen. Die Hauben will ich herausgeben, weil Sancho sagt, daß er sie habe. Die Kniebänder kann ich aber unmöglich zur Stelle schaffen, weil ich sie nicht bekommen habe, und er auch nicht; und wenn Euer Fräulein in ihren Kisten und Schachteln suchen will, so werden sie sich gewiß darin finden. Ich bin nie ein Dieb gewesen, Herr Herzog, und hoffe es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, wofern Gott seine Hand nicht von mir abzieht. Dieses Fräulein spricht, wie man aus ihren eigenen Worten entnehmen kann, aus verliebtem Verdruß, woran ich ganz unschuldig bin und folglich weder ihr, noch Eurer Excellenz etwas abzubitten habe. Ich bitte Euch demnach inständig, eine bessere Meinung von mir zu haben und mir noch einmal die Erlaubniß zu geben, meine Reise anzutreten." — „Gott gebe Euch so viel Glück dazu, Herr Don Quixote," rief die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und Euren Thaten hören mögen. Geht nur mit Gott: denn, je länger Ihr verweilet, desto mehr entzündet Ihr die Liebesglut in den Herzen der Mädchen, die Euch ansehen. Mein Jüngferchen aber will ich schon dergestalt züchtigen, daß sie künftig weder mit Blicken, noch mit Worten sich vergehen soll." — „Nur noch ein einziges Wort mögest du von mir anhören, tapferer Don Quixote," warf Altisidora ein: „ich bitte dich nämlich um Verzeihung wegen der angeschuldigten Entwendung der Kniebänder: denn, bei meiner Seele und bei meinem Gewissen, ich finde, daß ich sie beide umgebunden habe, und es ist mir eben so gegangen, wie Jenem, der seinen Esel suchte und darauf ritt." — „Hab' ich's nicht gesagt?" rief Sancho. „O ja! ich bin der Rechte, um einen

Diebstahl zu verhehlen. Bei Gott, wenn ich hätte stehlen wollen, so hätte ich in meiner Statthalterschaft Gelegenheit genug dazu gehabt."

Don Quixote verneigte sich, bezeigte dem Herzog und der Herzogin seine Ehrerbietung und grüßte alle Umstehende. Hierauf warf er seinen Rozinante herum, und Sancho folgte ihm auf seinem Grauen. So verließen sie das Schloß und schlugen den Weg nach Saragossa ein.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Wie es mit Abenteuern so auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte.

Qualvoll war der Zustand Don Quixote's gewesen, solang er sich noch im Schlosse und den verliebten Anfechtungen Altisidorens bloßgestellt wußte. Um so leichter war es ihm um's Herz, als er sich auf freiem Felde befand; er fühlte sich wieder in seinem Element, seine Lebensgeister schienen sich zu verjüngen und ihn zu neuen ritterlichen Thaten anzuspornen. Er wandte sich gegen Sancho und sagte zu ihm: „Die Freiheit, Sancho, ist eines der kostbarsten Geschenke, welche der Himmel den Menschen gegeben hat. Nichts kommt ihr gleich, weder die Schätze, welche die Erde in ihren Eingeweiden verschließt, noch diejenigen, welche das Meer in seinen Abgründen verbirgt. Um die Freiheit, eben so wie um die Ehre, darf und muß man das Leben wagen; die Sklaverei hingegen ist das größte Unglück, das einen Menschen betreffen kann. Ich sage dir dieses, Sancho, weil

du wohl gesehen hast, welchen Ueberfluß und welche Vergnügungen wir in dem Schlosse, das wir so eben verließen, genossen haben. Und doch kam es mir mitten unter jenen ausgesuchten Speisen und erfrischenden Getränken vor, als müßte ich die Qualen des Hungers erdulden, weil ich dies Alles nicht mit der Zwanglosigkeit genoß, als wenn es an meinem eigenen Tisch gewesen wäre: denn die Verbindlichkeiten, welche die Wohlthaten und Gunstbezeigungen, die man empfängt, auferlegen, sind wie Fesseln, welche den Geist sich nicht frei bewegen lassen. Wohl dem Menschen, welchem der Himmel ein Stück Brod beschert, wofür er keinem Andern, als dem Himmel selbst, zu danken braucht!" — „Bei dem Allen," erwiderte Sancho, „was Euer Gnaden mir da gesagt hat, wäre es doch nicht recht von unserer Seite, unerkenntlich zu seyn für einen Beutel mit zweihundert Goldthalern, den mir der Haushofmeister des Herzogs gegeben hat, und den ich in meinem Busen trage als ein Herzstärkungsmittel gegen Zufälle, die uns begegnen können: denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo man uns so trefflich freihält, sondern mitunter auch Kneipen, wo man uns mit Prügelsuppen traktirt."

Unter solchen Gesprächen zogen die Reisigen, der Ritter und sein Knappe, miteinander fort, als sie, nachdem sie etwa eine starke Meile zurückgelegt hatten, ein Dutzend Männer in Bauernkleidern erblickten, welche sich in das Gras einer grünen Wiese gelagert hatten und auf ihren wie Tischtücher ausgebreiteten Mänteln ihr Mittagsmahl einnahmen. Neben ihnen waren weiße Tücher in Zwischenräumen von einander aufgespannt, welche, wie es schien, zur Bedeckung verschiedener darunter liegenden Dinge dienten. Don Quixote näherte sich den Essenden, grüßte sie höflich und fragte sie:

was unter den Tüchern verborgen wäre. Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: „Mein Herr, unter diesen Tüchern liegen Heiligenbilder in erhabener Arbeit, die für einen in unserm Dorf errichteten Ruhealtar bestimmt sind; wir decken sie zu, damit sie nicht verderbt werden, und tragen sie auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen.“ — „Wenn ihr nichts dawider habt,“ entgegnete Don Quixote, „so möchte ich sie gerne sehen: denn Bilder, mit denen man so behutsam umgeht, müssen gewiß schön seyn.“ — „Das will ich meinen,“ sagte ein Anderer, „und das könnt Ihr schon aus ihrem Preise abnehmen: denn, in Wahrheit, es ist nicht ein einziges darunter, das weniger als fünfzig Dukaten kostet. Und, damit Euer Gnaden sich überzeugt, daß es wahr ist, was ich sage, so wartet nur einen Augenblick, und dann sollt Ihr Alles mit eigenen Augen sehen.“ Der Mann stand sogleich von seinem Mittagsmahl auf und hob die Decke von dem ersten Bilde weg, welches den heiligen Georg vorstellte, wie er zu Pferde saß und einem Drachen, der sich zu seinen Füßen krümmte, seine Lanze in den Rachen stieß, mit der stolzen Haltung, die man ihm gewöhnlich auf Abbildungen gibt. Das ganze Bild blitzte von Gold wie ein Reliquienkästchen. „Dies,“ sagte Don Quixote, es betrachtend, „war einer der trefflichsten fahrenden Ritter unter der heiligen Heerschaar; er hieß St. Georg und war überdies ein tapferer Beschützer der Jungfrauen. Lasset uns jetzt dieses andere sehen.“ Der Mann deckte es auf, und man erblickte das Bildniß des heiligen Martin, gleichfalls zu Pferd, wie er seinen Mantel mit einem Armen theilt. Don Quixote hatte ihn nicht so bald gesehen, als er ausrief: „Dieser Ritter war auch einer von den christlichen Abenteurern, und ich glaube, daß er noch mehr freigebig als tapfer war, weil

er, wie du hier sehen kannst, Sancho, seinen Mantel mit dem Armen theilt und diesem die Hälfte davon gibt: wahrscheinlich war dies im Winter, sonst hätte er ihm den ganzen gegeben, so voll christlicher Nächstenliebe war er." — „Das ist nicht so," entgegnete Sancho; „er wird sich vielmehr an das Sprichwort gehalten haben, welches sagt: Willst du geben und übrig behalten, mußt du wissen Maß zu halten." Don Quixote lächelte und bat, ein anderes Tuch wegzunehmen, unter welchem man den Schutzheiligen Spaniens erblickte, zu Pferd, mit blutigem Schwerte, wie er ganze Schaaren von Mauren zu Boden schlägt und ihnen den Fuß auf die Köpfe setzt. Sobald Don Quixote das Bild sah, rief er aus: „Ha! das ist ein Ritter und Held aus Christi Heerschaaren; man nennt ihn Don Santiago Matamoros;[1] das ist einer der tapfersten Heiligen und Ritter, die die Erde besessen hat, und die jetzt der Himmel besitzt." Man hob dann eine andere Decke auf, unter welcher St. Paulus zu sehen war, wie er vom Pferde zu Boden stürzt, mit allen Nebenumständen, mit welchen seine Bekehrung gewöhnlich geschildert wird. Don Quixote fand die Darstellung so natürlich, da es schien, als ob Jesus spräche und Paulus antwortete, und sagte: „Dies war seiner Zeit der größte Feind der Kirche unsers Herrn, aber auch später der eifrigste Vertheidiger, den sie je haben wird, ein fahrender Ritter im Leben, ein Heiliger im Tode, unermüdeter Arbeiter im Weinberg des Herrn und Bekehrer der Heiden, welcher den Himmel zur Schule und Jesum Christum selbst zum Meister und Lehrer gehabt hat."

Da keine andere Bilder mehr zu sehen waren, so ließ

[1] St. Jakob, der Mohrenwürger.

Don Quixote sie wieder zudecken und sagte zu den Trägern: „Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, meine Freunde, daß ich das gesehen habe, was ihr mir gezeigt habt: denn diese heiligen Ritter hatten sich demselben Stande gewidmet, den ich mir gewählt habe, nämlich dem Wehrstand, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie Heilige waren und auf göttliche Art kämpften, während ich ein Sünder bin und auf menschliche Weise kämpfe. Sie errangen den Himmel mit der Kraft ihres Armes: denn das Himmelreich leidet Gewalt;[1] aber ich weiß bis diese Stunde noch nicht, was ich mit aller Anstrengung errungen habe. Doch, wenn nur meine Dulcinea von Toboso von ihren Leiden erlöst, und dadurch mein Schicksal erleichtert und mein Sinn aufgehellt würde, so könnte ich vielleicht eine bessere Laufbahn betreten, als diejenige ist, in der ich mich jetzt schinde und plage." — „Das gebe Gott und verderbe dem Teufel sein Spiel!"[2] setzte Sancho leise hinzu.

Die guten Leute waren nicht weniger erstaunt über Don Quixote's Reden, als über seine Gestalt, obwohl sie nicht die Hälfte von dem verstanden, was er sagen wollte. Sie beschlossen ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf ihre Schultern, verabschiedeten sich von Don Quixote'n und setzten ihren Weg fort.

Sancho seinerseits war, wie wenn er seinen Herrn noch gar nie gekannt hätte, ganz verblüfft über die Kenntnisse desselben und bildete sich ein, es gebe wohl keine Geschichte in der Welt, die er nicht im Gedächtniß hätte und an den Fingern herzählen könnte. „Wahrhaftig, lieber gnädiger

[1] Evangelium Matthäi, Kap. 11, Vers 12.

[2] Wörtlich nach dem Spanischen: Das höre Gott, und die Sünde sey taub.

Herr," sagte er zu ihm, „wenn das, was uns heute begegnet ist, ein Abenteuer genannt werden kann, so ist es eines der angenehmsten und ergötzlichsten, die uns auf unserer ganzen Wallfahrt zugestoßen sind. Wir sind ohne Schrecken und Prügel davon gekommen und haben weder das Schwert gezogen, noch den Boden mit unsern Leibern gemessen, noch die Qualen des Hungers erduldet. Gott sey gelobt, daß er mich so etwas mit meinen eigenen Augen hat sehen lassen." — „Du hast Recht, Sancho," sagte Don Quixote; „aber bedenke, daß die Zeiten nicht immer dieselben sind, und es Einem selten morgen wie heute geht. Zufällige Dinge, welche der große Haufe in der Regel für Vorbedeutungen nimmt, die aber keinen vernünftigen Grund haben, muß derjenige, der auf gesunden Verstand Anspruch macht, für nichts Anderes ansehen, als für das, was sie sind, nämlich für glückliche Begegnisse. Da steht Einer von jenen abergläubischen Leuten Morgens in der Frühe auf, und, wie er aus seinem Hause heraustritt, begegnet ihm ein Mönch von dem Orden des gebenedeiten heil. Franz; sieh, wie er umkehrt und heimläuft, als wär' ihm ein Vogel Greif begegnet. Ein Anderer verschüttet das Salz auf dem Tische, und sogleich legt sich die Schwermuth über sein Herz, als wenn die Natur sich anheischig gemacht hätte, durch solche Kleinigkeiten auf künftige Unglücksfälle hinzudeuten. Der vernünftige Christ aber muß aus solchen unbedeutenden Dingen nicht abnehmen wollen, was der Himmel beschlossen hat. Scipio kommt nach Afrika, strauchelt, indem er an's Land springt, und sieht, daß es seine Soldaten für eine böse Vorbedeutung halten. Er aber umfaßt den Boden und ruft aus: du entgehst mir nicht mehr, Afrika: denn ich halte dich schon in meinen Armen. In diesem Sinne nun, Sancho, halte ich

es für ein glückliches Begegniß, diese Heiligenbilder hier getroffen zu haben." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho; „aber ich wünschte, daß mir Euer Gnaden etwas erklärte: Warum sagen die Spanier, wenn sie in's Treffen gehen und Santiago Matamoros anrufen: Santiago, und Spanien, schließ' dich? [1] Ist etwa Spanien irgendwo offen, daß man es verschließen müßte? Oder was für eine Sermonie ist das?" — „Du bist ein Einfaltspinsel, Sancho!" erwiderte Don Quixote; „merke dir, diesen großen Ritter vom rothen Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron gegeben, besonders in den blutigen Kämpfen der Spanier gegen die Mauren. Deßwegen rufen sie ihn in allen Schlachten, die sie liefern, als ihren Beschützer an, und mehr als einmal hat man ihn sichtbarlich angreifen und die Schaaren der Sarazenen niedermachen und in die Flucht schlagen sehen. Und dies ist so wahr, daß ich es durch eine Menge von Beispielen aus den glaubwürdigsten spanischen Geschichtsbüchern belegen könnte."

Sancho lenkte jetzt das Gespräch auf einen andern Gegenstand und sagte zu seinem Herrn: „Ich bin noch ganz verwundert, gnädiger Herr, über die Frechheit dieser Altisidora, des Fräuleins der Herzogin. Sie muß von dem kleinen Schelm, den man Amor nennt, tüchtig getroffen worden seyn: denn er soll zwar ein blinder Schütze seyn, der aber, so kurzsichtig oder vielmehr unäugig er ist, doch ein Herz, das er einmal auf's Korn genommen hat, sey es auch noch so klein, sicher trifft und mit seinen Pfeilen durch und durch

[1] **Santiago, y cierra Espana!** Das Wort „**cerrar**", welches früher soviel hieß als angreifen (**manus conserere** oder die Glieder zum Angriff schließen), behielt später nur noch die Bedeutung von schließen: daher Sancho's etwas unverständliches Wortspiel.

bohrt. Ich habe freilich auch gehört, daß seine Liebespfeile an der Schamhaftigkeit und Klugheit der Mädchen stumpf werden und abgleiten; aber bei dieser Altisidora, kommt es mir vor, sind sie eher schärfer als stumpf geworden." — „Bedenke, Sancho," entgegnete Don Quixote, „daß die Liebe keine Rücksichten beobachtet und auch nicht einen Schatten von Vernunft bei ihren Planen anwendet. Sie macht es gerade so, wie der Tod, welcher eben so gut die hohen Thürme königlicher Paläste, wie die niedrigen Hütten der Hirten heimsucht; und wenn sie einmal von einem Herzen ganz Besitz nimmt, so ist das Erste, was sie thut, daß sie Scheu und Scham daraus verdrängt. So schamlos hat auch Altisidora ihre Wünsche laut werden lassen, die aber in meinem Herzen weniger Mitgefühl, als Unwillen erregt haben." — „Schreiende Grausamkeit!" rief Sancho, „unerhörter Undank! Ich für meine Person kann wohl sagen, daß ich mich bei dem geringsten Liebesantrag, den sie mir gemacht hätte, gefangen gegeben haben würde. Potz Sapperment! was für ein Herz von Marmor, was für Eingeweide von Erz, was für eine Seele von Lehm müßt Ihr haben! Allein ich kann nicht begreifen, was das Jüngferchen an Euch gefunden hat, um sie so in Feuer und Flammen zu setzen. Wo ist der feine Anstand, das stattliche Aussehen, das anmuthige Wesen, das hübsche Gesicht, das sie hätte einnehmen können? Wie hätte das Eine oder das Andere oder Alles zusammen vermocht, sie so verliebt in Euch zu machen? Gewiß und wahrhaftig, ich bleibe oft stehen und betrachte Euer Gnaden von der Fußspitze bis zum obersten Härchen des Kopfes und finde lauter Dinge, die eher im Stande sind, die Leute abzuschrecken, als verliebt zu machen. Da ich nun gehört habe, daß Schönheit die erste und haupt-

sächlichste Eigenschaft sey, um Liebe zu erwecken, und Euer Gnaden doch gar nichts davon an sich hat, so weiß ich in der That nicht, in was sich das arme Ding vergafft hat." — „Merk' dir, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß es zwei Arten von Schönheit gibt, die der Seele und die des Leibes. Die Erstere glänzt und offenbart sich in Witz, Wohlanständigkeit, Freimuth, Höflichkeit, und alle diese Eigenschaften können sich auch bei einem häßlichen Menschen finden. Wenn man sein Augenmerk auf diese und nicht auf körperliche Schönheit richtet, so wird die Liebe dadurch nur um so feuriger und dauerhafter. Ich sehe wohl, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber auch, daß ich nicht häßlich bin, und für einen Biedermann, wofern er nur die genannten geistigen Vorzüge besitzt, ist es genug, kein Scheusal zu seyn, um zärtlich geliebt zu werden."

Während sie so miteinander plauderten, waren sie seitwärts von der Landstraße in einen Wald gekommen, und plötzlich sah Don Quixote, ohne daran zu denken, sich in Netze von grüner Seide verwickelt, die von einem Baum zum andern aufgespannt waren. Da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben könnte, sagte er zu Sancho: „Daß wir hier auf diese Netze stoßen, Sancho, scheint mir das Vorzeichen eines der seltsamsten Abenteuer zu seyn, die man sich denken kann. Ich will mich aufhängen lassen, wenn nicht meine Verfolger, die Zauberer, mich darin festhalten und, gleichsam zur Strafe für die Hartherzigkeit, welche ich die schöne Altisidora habe empfinden lassen, meine Reise verzögern wollen. Allein ich will ihnen zeigen, daß ich diese Netze, wenn sie auch, statt aus grüner Seide, aus dem härtesten Diamant oder stärker wären, als diejenigen, in welche der eifersüchtige Vulcan die Venus und den Mars einschloß,

doch so leicht zerreißen würde, als wenn sie von Seegras oder Baumwolle geflochten wären." Mit diesen Worten wollte er vorwärts reiten und durch die Netze hindurch sprengen, als ihm plötzlich aus einem Gebüsche zwei schöne Schäferinnen entgegen hüpften; wenigstens waren sie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Schäferjacken vom feinsten Brocat und ihre Röcke von reichem Goldstoff waren. Die Haare fielen ihnen in Locken über die Schultern und waren so blond, daß sie an Glanz mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie hatten Kränze von grünem Lorbeer und rothem Tausendschön auf dem Kopf. Ihr Alter war dem Anschein nach nicht unter fünfzehn und nicht über achtzehn Jahren. Diese Erscheinung setzte Sancho'n in Erstaunen, Don Quixote'n in Bestürzung und hielt die Sonne in ihrem Laufe auf. Alle Vier standen eine Weile in sprachloser Verwunderung, bis endlich eine von den Schäferinnen zuerst das Stillschweigen brach und zu Don Quixote'n sagte: „Haltet den Zügel an, Herr Ritter, und zerreißet nicht diese Netze, welche keineswegs Euch zum Possen, sondern uns zur Kurzweil hier ausgespannt sind; und, da ich sehe, daß Ihr zu wissen verlanget, wozu sie dienen und wer wir sind, so will ich es Euch mit wenigen Worten sagen. In einem Dorfe, zwei Meilen von hier, in welchem mehrere Personen von Stande und reiche Edelleute wohnen, haben sich einige Freunde und Verwandte verabredet, mit ihren Frauen und Söhnen und Töchtern und andern Freunden und Verwandten sich in dieser Gegend zu ergötzen, welche eine der angenehmsten in der Nachbarschaft ist. Wir führen Alle zusammen hier ein neues arkadisches Schäferleben: die Mädchen sind als Schäferinnen, die Jünglinge als Schäfer gekleidet. Wir haben zwei Schäferspiele, eines von dem berühmten Garcilaso de la Vega, das

andere von dem trefflichen Camoens, in seiner eigenen portugiesischen Mundart auswendig gelernt, aber bis jetzt noch nicht aufgeführt, weil wir erst gestern hieher gekommen sind. Unter diesen Bäumen haben wir am Rande eines wasserreichen Baches, welcher alle diese Wiesen befruchtet, einige Zelte aufgeschlagen und gestern Abend diese Netze ausgespannt, um die Vögel zu berücken, die, durch unser Geschrei aufgescheucht, ohne Mißtrauen hinein fliegen und sich darin fangen werden. Ist es Euch gefällig, mein Herr, unser Gast zu seyn, so sollt Ihr eine höfliche und freundliche Aufnahme finden; denn wir lassen an diesem Ort jetzt weder Kummer noch Trübsinn herrschen."

Die Schäferin schwieg, und Don Quixote gab ihr zur Antwort: „Wahrlich, meine schöne und wohledle Dame, Aktäon konnte nicht mehr überrascht und verwundert seyn, wie er Diana unversehens im Bade antraf, als mich Eure Schönheit in Verwunderung gesetzt hat. Ich lobe die Wahl Euers Zeitvertreibs und danke Euch für Euer verbindliches Anerbieten. Wenn ich meinerseits Euch in etwas dienen kann, so dürft Ihr nur befehlen und versichert seyn, daß ich gehorchen werde: denn mein Beruf ist kein anderer, als mich gegen Jedermann gefällig und dienstfertig zu bezeigen und zumal gegen solche vornehme Personen, als ich in Euch erblicke. Wenn diese Netze, welche vermuthlich nur einen kleinen Raum einnehmen, über die ganze Oberfläche der Erde ausgespannt wären, so würde ich lieber durch neue Welten einen Ausgang suchen, als sie durchbrechen, und damit Ihr dieser scheinbaren Uebertreibung einigen Glauben schenket, so wisset, daß derjenige, der Euch diese Versicherung gibt, nichts mehr und nichts weniger ist, als Don Quixote von der Mancha, wenn Euch etwa dieser Name schon zu Ohren

gekommen ist.“ — „Ach, meine liebste Freundin!“ rief plötzlich die andere Schäferin, „welches Glück ist uns zu Theil geworden! Weißt du, wer der Herr da ist, der mit uns spricht? Ich will dir nun sagen, daß es der tapferste, verliebteste und höflichste Ritter von der Welt ist, wofern nämlich eine Geschichte von seinen Heldenthaten, welche im Druck erschienen und in Jedermanns Händen ist, und die auch ich gelesen habe, nicht lügt und uns täuscht. Ich wollte wetten, der gute Mann, der ihn begleitet, ist ein gewisser Sancho Pansa, sein Schildknappe, dessen spaßhafte Laune und witzige Rede ihresgleichen nicht hat.“ — „Ganz recht,“ sagte Sancho, „dieser lustige Knappe, von dem Ihr sprechet, bin ich selbst, und dieser Herr ist mein Gebieter, derselbe Don Quixote von der Mancha, dessen Geschichte beschrieben und gedruckt ist.“ — „Ach! liebe Freundin,“ rief die Andere, „laß uns ihn bitten, zu bleiben: unsere Eltern und Geschwister werden eine außerordentliche Freude darüber haben. Ich selbst habe von seiner Tapferkeit und seinen Verdiensten auch schon auf dieselbe rühmliche Weise sprechen hören, wie du so eben gesprochen hast. Insbesondere sagt man von ihm, er sey der treueste und beständigste Liebhaber, den man kennt, und seine Dame sey eine gewisse Dulcinea von Toboso, der ganz Spanien den Preis der Schönheit zuerkennt.“ — „Und das mit Recht,“ erwiderte Don Quixote, „wenn nicht etwa Eure unvergleichliche Schönheit die Sache in Frage stellt. Verlieret jedoch nicht umsonst Eure Zeit, meine Damen, indem Ihr Euch bemühet, mich aufzuhalten: denn die gebieterischen Pflichten meines Berufs gestatten mir nirgends auszuruhen.“

Ueber diesen Gesprächen der Vier näherte sich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, welcher gleichfalls wie ein Schäfer, aber eben so reich und geschmackvoll gekleidet war,

wie die beiden Mädchen. Diese erzählten ihm, daß derjenige, der mit ihnen spreche, der tapfere Don Quixote von der Mancha, und der Andere sein Schildknappe Sancho sey, die er ja Beide schon kenne, weil er ihre Geschichte gelesen habe. Sogleich empfahl sich der artige Schäfer dem Ritter unter Versicherung seiner Dienstwilligkeit und bat ihn so dringend, sie zu ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte und mitging. In diesem Augenblick begann das Jagdgeschrei, und Schaaren von Vögeln fielen in die Netze und stürzten sich, von der Farbe derselben getäuscht, gerade in die Gefahr, welcher sie zu entfliehen suchten. Mehr als dreißig Personen kamen nach und nach herbei, alle gleich hübsch als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und sogleich erfuhren sie sämmtlich, daß Don Quixote und sein Knappe da seyen, worüber sie sich außerordentlich freuten, weil sie dieselben bereits aus ihrer Geschichte kannten.

Man begab sich wieder unter die Zelte, wo man die Tafel mit Reinlichkeit, Pracht und Ueberfluß gedeckt fand. Don Quixote mußte den Ehrenplatz einnehmen, und Aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet. Zuletzt, als man die Tafel aufhob, nahm Don Quixote das Wort und sprach: „Unter den groben Lastern, welche die Menschen sich zu Schulden kommen lassen, wollen zwar gewisse Personen den Stolz für das gröbste erklären; allein ich sage, die Undankbarkeit ist es, und berufe mich in dieser Beziehung darauf, daß man zu sagen pflegt, die Hölle sey mit Undankbaren bevölkert. Diese Sünde habe ich, soviel es mir möglich war, zu meiden gesucht, seit dem Augenblicke, wo ich meine Vernunft gebrauchen lernte. Wenn ich die Wohlthaten, die man mir erweist, nicht auch wieder mit Wohlthaten vergelten kann, so setze ich meinen guten Willen an

die Stelle derselben, und wenn dieser nicht ausreicht, so suche ich das mir erwiesene Gute allenthalben bekannt zu machen: denn, wer die empfangenen Wohlthaten weiter erzählt und bekannt macht, wird, wenn er kann, sich auch durch andere Wohlthaten erkenntlich dafür zeigen. Gewöhnlich sind nun die Meisten von denjenigen, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben, und so ist Gott erhaben über Alle, weil er Aller Wohlthäter ist, und die Gaben der Menschen hinter denen Gottes, wegen des unendlichen Abstandes, welcher sie von ihm trennt, weit zurückbleiben. Allein dieses Unvermögen, diese Armuth wird gewissermaßen ersetzt durch die Dankbarkeit. Da ich nun, ungeachtet ich die Gunst, die mir hier zu Theil geworden ist, in ihrem vollen Umfang erkenne, nicht im Stande bin, sie in gleichem Maße zu erwidern, so halte ich mich in den engen Schranken meiner Kräfte und erbiete mich zu Allem, was ich kann und weiß. Demzufolge erkläre ich, daß ich zwei ganze Tage hindurch mitten auf jener Landstraße, die nach Saragossa führt, gegen Jedermann behaupten will, daß diese als Schäferinnen gekleideten Damen die schönsten und artigsten Frauenzimmer in der ganzen Welt sind, mit Ausnahme jedoch der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, dieser einzigen Gebieterin meiner Gedanken, was ich mit Gunst aller der Herren und Frauen, welche hier zuhören, mir hinzuzusetzen erlaube."

Sancho, welcher sehr aufmerksam zugehört hatte, konnte hier nicht mehr an sich halten und rief mit lauter Stimme: „Ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, die sich unterstehen können, zu behaupten, mein Herr da sey verrückt! Saget einmal selbst, ihr Herren Schäfer, ist wohl ein Dorfpfarrer so gelehrt und beredt, daß er das sagen könnte, was

mein Herr gesagt hat? Gibt's wohl einen fahrenden Ritter, er sey seiner Tapferkeit wegen so berühmt wie er wolle, der sich zu dem erbieten könnte, zu was mein Herr sich erbietet?" Don Quixote wandte sich rasch gegen Sancho um und sagte zu ihm mit zornglühendem Gesicht: „Ist es möglich, Sancho, daß irgend ein Mensch in der ganzen Welt es leugnen kann, du seyest durch und durch ein Narr und mit Narrheit gefüttert und überzogen, neben einigen Fetzen von Bosheit und Schurkerei? Was hast du dich in meine Sachen zu mischen, und wer hat dir den Auftrag gegeben, zu bestätigen, ob ich gescheit oder verrückt bin? Schweig' und erwidre kein Wort, sondern sattle Rozinante'n, wofern er abgesattelt ist. Ich will gehen und meine Zusage erfüllen: denn da ich das Recht auf meiner Seite habe, so kannst du alle diejenigen bereits für überwunden halten, welche sich einfallen lassen sollten, mir zu widersprechen." Mit diesen Worten erhob er sich voll Entrüstung von seinem Stuhl und setzte alle Anwesende in Erstaunen, weil sie nicht wußten, ob sie ihn für gescheit oder verrückt halten sollten.

Umsonst suchten sie ihn von seinem ritterlichen Vorhaben abzubringen, indem sie versicherten, daß sie seine dankbaren Gesinnungen für völlig dargethan hielten und keine neue Beweise von seiner Tapferkeit brauchten, weil diejenigen schon hinreichten, deren seine Geschichte erwähnte. Don Quixote bestand vielmehr auf seinem Entschlusse, bestieg Rozinante'n, ergriff seine Lanze, nahm seinen Schild und ritt mitten auf die Heerstraße, welche neben der grünen Wiese hinlief. Sancho folgte ihm auf seinem Esel, und die ganze Schäfergesellschaft begleitete ihn, voll Begierde zu sehen, was für einen Erfolg seine kecke und sonderbare Aufforderung haben würde.

Nachdem sich Don Quixote, wie gesagt, mitten in der Straße aufgepflanzt hatte, rief er so laut, daß rings die Luft davon erscholl: „Ihr Wanderer und Reisige, Ritter und Knappen, und Leute zu Fuß und zu Pferd, die ihr diesen Weg zieht oder innerhalb der nächsten zwei Tage ziehen werdet, wisset, daß Don Quixote von der Mancha, ein fahrender Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit auf Erden übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen schmückt, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, die einzige Dulcinea von Toboso, meine Herzenskönigin, ausgenommen. Wer nun gegentheiliger Meinung seyn will, der stelle sich dar: ich bin hier und erwarte ihn.“ Zweimal wiederholte er diesen Aufruf Wort für Wort, und zweimal fand sich kein fahrender Ritter, der ihn hörte. Endlich wollte aber das Schicksal, welches ihn bei seinen Unternehmungen mehr und mehr begünstigte, daß auf der Landstraße eine Menge Menschen zu Pferd erschienen, die meisten mit Lanzen in der Hand, welche mit großer Hast und in sich drängender Schaar herangeritten kamen. Sobald Don Quixote's Begleiter sie ansichtig wurden, ergriffen sie die Flucht und entfernten sich weit von der Landstraße, weil sie wohl sahen, daß sie sich einer Gefahr aussetzen würden, wenn sie dieses Zusammentreffen erwarten. Don Quixote allein blieb unerschrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho Pansa versteckte sich hinter Rozinante'n. Indessen näherte sich die ungeordnete Truppe der Lanzenträger, und Einer von ihnen, welcher voran ritt, schrie Don Quixote'n aus vollem Halse zu: „Aus dem Weg, du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen.“ — „Nur heran, ihr Lumpenpack!“ erwiderte Don Quixote. „Was mache ich mir aus euren Stieren, wären es auch die wildesten, die der Jarama an

VI. Seite 127.

seinen Ufern nährt. Bekennet nur, ihr Schurken, in Bausch und Bogen ohne Umstände die Wahrheit dessen, was ich so eben kund gethan habe; wo nicht, so fordr' ich euch zum Kampfe."

Der Ochsentreiber hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, Don Quixote aber auch nicht, aus dem Wege zu reiten, selbst wenn er es gewollt hätte: denn die ganze Heerde der wilden Kampfstiere und zahmen Leitochsen [1] und die Menge der Treiber und anderer Leute, welche sie nach einer Stadt führten, woselbst am folgenden Tag ein Stiergefecht statthaben sollte, Alles dies ging über Don Quixote'n und Sancho, über Rozinante'n und den Grauen hin, welche in einem Augenblicke sämmtlich zu Boden geworfen und jämmerlich zertreten wurden. Sancho war zerquetscht, Don Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet und Rozinante nicht sehr erbaut. Doch richteten sie sich Alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald stolpernd, bald fallend der Ochsenheerde nach und schrie, so laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberisches Lumpengesindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und ist nicht der Gemüthsart und Meinung derjenigen, welche sagen: Dem fliehenden Feind bau' eine goldene Brücke." Allein die eilfertigen Treiber ließen sich dadurch nicht aufhalten und kümmerten sich um diese Drohungen so wenig, als um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erschöpfung hielt endlich Don Quixote an, mehr erzürnt als gerächt, setzte sich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue

[1] Die Hüter der zu den Stiergefechten bestimmten Stiere sind beritten und führen Lanzen anstatt der Peitschen. Wenn man die Stiere von den Weideplätzen in die Rennbahn führt, was gewöhnlich den Tag vor dem Kampfe geschieht, so werden sie von zahmen Ochsen geleitet, welche zu diesem Behuf abgerichtet sind und Cabestros heißen.

zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener stiegen wieder auf, und setzten, ohne noch einmal von dem nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, mehr beschämt als vergnügt, ihre Reise fort.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zustieß und die man wohl ein Abenteuer nennen kann.

Don Quixote und Sancho fanden gegen den Staub und die Erschöpfung, die ihnen von der Unhöflichkeit [1] der Stiere geblieben waren, ein Mittel in einer klaren und kühlen Quelle, welche aus einem dichten Gebüsch hervorrieselte. Sie ließen Rozinante'n und den Grauen frei ohne Halfter und Zaum im Grase weiden und setzten sich Beide, Herr und Diener, am Ufer des Baches nieder. Don Quixote spülte sich den Mund aus, wusch sich das Gesicht und erfrischte so seine erschlafften Lebensgeister wieder. Sancho dagegen nahm seine Zuflucht zu der wandernden Speisekammer seines Quersacks und zog daraus hervor, was er sein Zumbrod [2] zu nennen pflegte. Don Quixote war viel

[1] Descomedimiento oder descortesia, Unhöflichkeit, nennt man bei den Stiergefechten jeden Stoß, mit welchem der Stier den angreifenden Reiter oder sein Pferd trifft. Nach der ersten Unhöflichkeit muß der Reiter seine Lanze abgeben und den Stier mit dem Schwert in der Hand (jedoch noch immer zu Pferde sitzend) angreifen. Trifft aber der Stier ihn oder sein Pferd zum zweiten Male, so muß er absitzen und mit dem Stiere zu Fuß kämpfen. (Soltau.)

[2] Condumio, jede Speise, die man zum Brode ißt, zum Beispiel Käse, Speck oder Wurst.

zu verdrießlich, als daß er hätte essen mögen, und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speisen vor ihm anzurühren, sondern wartete darauf, daß sein Herr zuerst davon kosten sollte. Wie er aber sah, daß dieser, ganz in seine Träumereien versunken, nicht daran dachte, einen Bissen zum Munde zu führen, so öffnete er den seinigen, nicht um zu sprechen, sondern um, alle Regeln des Anstandes mit Füßen tretend, seinen Magen mit dem Brod und Käse, die er hervorgeholt hatte, anzufüllen. „Iß nur, Freund Sancho," sprach Don Quixote zu ihm, „friste dein Leben, an welchem dir mehr gelegen ist, als mir an dem meinigen, und laß mich sterben unter der Last meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben. Und damit du dich überzeugest, wie sehr ich Recht habe, so zu sprechen, so betrachte mich, ich bitte dich, wie ich in den gedruckten Geschichtsbüchern geschildert bin, berühmt durch die Waffen, leutselig und gefällig im Umgange, von großen Herren geachtet und von Jungfrauen begehrt; aber zuletzt, indem ich eben erwartete, die durch meine Heldenthaten so wohl verdienten Palmen und Siegeskränze zu erhalten, hab' ich mich diesen Morgen von unflätigen Thieren umgerannt, zertreten und gequetscht sehen müssen. Diese Betrachtung macht mir die Zähne stumpf, die Hände starr, und benimmt mir so sehr alle Lust zu essen, daß ich mich zu Tode hungern möchte, was doch die allergrausamste Art zu sterben ist." — „Auf diese Weise," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „ist Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichworts: Wenn's gestorben seyn soll, eff' ich mich lieber erst voll. Ich für meinen Theil gedenke mich wenigstens nicht selbst um's Leben zu bringen, sondern es vielmehr zu machen,

wie der Schuster, welcher das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lange genug ist. Ich will mein Leben mit Essen so lange recken und strecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel gesteckt hat. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden thut. Folget mir, laßt es Euch schmecken, und lagert Euch dann ein wenig auf dem grünen Teppich dieser Wiese, um zu schlafen, und, wenn Ihr aufwachet, werdet Ihr sehen, wie viel leichter es Euch um's Herz ist."

Don Quixote befolgte den Rath, weil er einsah, daß Sancho mehr wie ein Kluger, als wie ein Dummkopf gesprochen hatte, und sagte zu demselben: „Wenn du mir, Sancho, das zu gefallen thun wolltest, was ich dir sagen will, so würde meine Erleichterung noch viel zuverlässiger seyn, und mein Kummer vermindert werden, wenn du nämlich, während ich deinem Rathe zufolge schliefe, dich ein wenig von hier entferntest und dir mit Rozinante's Zügel auf den bloßen Leib drei oder vierhundert Streiche auf Abrechnung der dreitausend und so und so vielen aufzähltest, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung geben sollst: denn es ist doch in der That eine Schande, daß das arme Fräulein um deiner Kälte und Saumseligkeit willen noch immer verzaubert ist." — „Darüber läßt sich viel sagen," entgegnete Sancho. „Jetzt aber wollen wir Beide schlafen, und dann weiß Gott, was geschieht. Bedenket doch, lieber Herr, daß es keine Kleinigkeit ist, sich so bei kaltem Blute zu geißeln, besonders, wenn die Hiebe auf einen schlecht genährten und abgemergelten Leib fallen. Fräulein Dulcinea möge sich gedulden: sie wird mich schon einmal, wenn sie am wenigsten daran denkt, zerbläut und abgedroschen sehen, und, so lange man lebt, ist man ja nicht

todt, ich meine, ich lebe ja noch und bin noch immer bereit, mein Versprechen zu erfüllen."

Don Quixote dankte ihm für seinen guten Willen und aß ein wenig, Sancho aber desto mehr; dann legten sie sich zum Schlafen nieder und ließen die beiden treuen Gefährten und Freunde, Rozinante'n und den Grauen, das Gras nach Belieben abfressen, welches im Ueberfluß auf dieser Wiese wuchs. Die Schläfer erwachten ziemlich spät, saßen wieder auf, setzten ihre Reise fort und eilten, ein Wirthshaus zu erreichen, welches sie in der Entfernung von ungefähr einer Meile gewahr wurden. Ich sage ein Wirthshaus: denn Don Quixote selbst nannte es so, gegen seine Gewohnheit, alle Wirthshäuser für Schlösser zu halten. Sie kamen endlich daselbst an und fragten den Wirth, ob er ihnen Herberge geben könne. Er bejahte es mit der Versicherung, daß sie es in seinem Hause so gut und bequem finden sollten, wie in Saragossa selbst. Sie stiegen ab, und Sancho trug sein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirth ihm den Schlüssel gab. Hierauf führte er die Thiere in den Stall, warf ihnen ihr Futter in die Krippe und kam zu Don Quixote zurück, der auf einer Bank saß, um zu hören, ob er ihm etwas zu befehlen hätte, indem er zugleich dem Himmel dankte, daß sein Herr das Wirthshaus nicht auch wieder für ein Schloß angesehen hatte.

Als die Zeit zum Abendessen herankam, gingen sie in ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu essen geben könne. „Ihr sollt mit Allem bedient werden, was in Euerm Belieben steht," war die Antwort. „Ihr dürft nur sagen, was Ihr am liebsten haben wollt: denn, was die Vögel der Luft, die vierfüßigen Thiere der Erde und die Fische des Meeres betrifft, so ist mein Haus mit

Allem reichlich versehen." — „Es braucht nicht so viel," entgegnete Sancho; „wir haben an einem Paar gebratener Hähnchen genug: denn mein Herr ist ein Feinschmecker und ißt wenig, und ich bin gerade auch kein Vielfraß." Junge Hähnchen habe er nicht, antwortete der Wirth, weil die Hühnergeier sie weggeraubt hätten. „Nun gut," erwiderte Sancho, „so laß uns der Herr Wirth ein Huhn braten, das ein wenig zart und nicht zu alt ist." — „Ein Huhn, heilige Jungfrau!" rief der Wirth; „wirklich, in der That, ich habe gestern mehr als fünfzig in die Stadt geschickt und verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr Alles fordern, was Ihr wollt." — „So wird's doch wohl an Kalbfleisch und auch an Zickelfleisch nicht fehlen?" fragte Sancho. „Gerade jetzt," antwortete der Wirth, „hab' ich keins zu Hause, weil es mir ausgegangen ist; aber künftige Woche gibt's wieder übrig genug." — „Da sind wir schön angekommen," sagte Sancho; „ich wette, wenn man Alles das, was nicht zu haben ist, zusammen nimmt, so bleibt doch ein reichlicher Vorrath von Speck und Eiern." — „Ei, du lieber Gott!" entgegnete der Wirth, „mein Gast hat doch ein vortreffliches Gedächtniß! Eben sag' ich ihm, ich habe weder Hühner noch Hähnchen, und jetzt soll ich Eier haben? Belieb' es Eurer Gnaden, sich auf andere Leckerbissen zu besinnen und nicht mehr nach Hühnern zu fragen." — „So kommt einmal zur Sache, in Christi Namen," rief Sancho; „sagt mir kurz und gut, was Ihr habt, und macht dem Geschwätz ein Ende." — „Herr Gast," erwiderte der Wirth, „was ich wirklich habe, das sind ein Paar Ochsenfüße, die für Kalbsfüße gelten können, oder ein Paar Kalbsfüße, welche so groß wie Ochsenfüße sind. Sie kochen eben mit ihrer Zuthat von Erbsen, Zwiebeln und Speck, und müssen jetzt vollkommen gar und

fertig seyn." — „Topp, sie sind mein," rief Sancho, „und Niemand rühre sie an! ich bezahle sie so gut oder besser, als ein Anderer: denn ich weiß Nichts, was mir besser schmeckte; und, ob sie von einem Kalb oder von einem Ochsen sind, das kümmert mich wenig, wenn es nur Füße sind." — „Niemand soll sie anrühren," antwortete der Wirth: „denn die andern Gäste, die ich im Hause habe, sind vornehm genug, um ihren eigenen Koch, Küche und Dienerschaft bei sich zu haben." — „Was das Vornehmseyn betrifft," sagte Sancho, „so steht mein Herr Niemanden nach, aber sein Beruf erlaubt ihm nicht, Speisekammer oder Flaschenkorb mit sich zu führen; wir lagern uns vielmehr bald hier, bald dort, auf der ersten besten Wiese, und essen Eicheln und Mispeln, bis wir genug haben." So unterhielt sich Sancho mit dem Wirth, brach aber hier das Gespräch ab und blieb ihm die Antwort auf die Frage nach dem Beruf oder Stand seines Herrn schuldig. Es war Zeit zum Abendessen; Don Quixote begab sich in sein Zimmer. Der Wirth brachte das Essen, wie es war, aus der Küche, und der Ritter setzte sich zu Tische.

Bald darauf hörte Don Quixote in dem anstoßenden Zimmer, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem seinigen geschieden war, Jemand sagen: „Ist es Euer Gnaden nicht zuwider, Don Geronimo, so wollen wir, bis man uns das Essen bringt, noch ein Kapitel in dem zweiten Theile des Don Quixote von der Mancha lesen." Kaum hatte Don Quixote seinen Namen nennen hören, so stand er auf, hielt das Ohr hin und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, was man von ihm spreche. Da vernahm er, wie der angeredete Don Geronimo antwortete: „Was sollen wir das abgeschmackte Zeug lesen, Don Juan? Wer den

ersten Theil des Don Quixote gelesen hat, kann an diesem zweiten unmöglich Gefallen finden." — „Wir wollen doch so viel darauf thun," entgegnete Don Juan, „und ihn lesen: denn am Ende ist kein Buch so schlecht, daß man nicht etwas Gutes darin findet. Was mir an diesem am meisten mißfällt, ist, daß Don Quixote darin so geschildert ist, als wenn er von seiner Liebe zu Dulcinea von Toboso geheilt wäre." [1]

Wie Don Quixote dies hörte, erhob er voll Aerger und Zorn seine Stimme und rief: „Wer da sagt, daß Don Quixote von der Mancha Dulcineen von Toboso vergessen habe oder vergessen könne, dem will ich in ehrlichem Kampfe mit gleichen Waffen beweisen, daß er weit von der Wahrheit entfernt ist: denn es kann weder Dulcinea von Toboso vergessen werden, noch kann bei Don Quixote'n Vergessenheit je stattfinden. Sein Wahlspruch ist Beständigkeit, und sein Gelübde, treu zu bleiben, ohne sich Zwang anzuthun, aus freier Wahl und eigenem Antrieb." — „Wer spricht da mit uns?" fragte man aus dem andern Zimmer herüber. — „Wer könnte es anders seyn," entgegnete Sancho, „als Don Quixote von der Mancha selbst, der Alles behaupten wird, was er gesagt hat und noch sagen mag: denn den guten Zahler drückt kein Pfand."

[1] Cervantes spricht hier von der frecher Weise unterschobenen Fortsetzung des Don Quixote, welche ein aragonischer Schriftsteller unter dem falschen Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda herausgab, und welche im Druck erschien, während er selbst an dem zweiten Theile schrieb. Dieser Avellaneda schildert wirklich Don Quixote'n, als ob er seine Liebe aufgegeben hätte, im vierten, sechsten, achten, zwölften und dreizehnten Kapitel. Im dritten Kapitel hatte er gesagt: „Don Quixote brach sein Gespräch mit Sancho ab, indem er sagte, er wolle zu dem Turnier nach Saragossa gehen, sich die undankbare Dulcinea von Toboso aus dem Sinne schlagen und sich nach einer andern Dame umsehen."

Kaum hatte Sancho den Mund zugethan, so öffneten zwei Edelleute (wenigstens waren sie dies dem Ansehen nach) die Thüre des Zimmers. Einer von ihnen umarmte Don Quixote'n und redete ihn mit eben so zutraulichem, als verbindlichem Ton an: „Euer Anblick kann so wenig Euern Ruhm Lügen strafen, als Euer Name hinter Eurer Person zurückbleibt. Ihr, mein Herr, Ihr seyd ohne Zweifel der wahre Don Quixote von der Mancha, der Polarstern der fahrenden Ritterschaft, demjenigen zum Trotze, der Euern Namen hat mißbrauchen und Eure Thaten herabwürdigen wollen, wie es der Verfasser des Buches gethan hat, das ich hier in Eure Hände ausliefere." Zugleich reichte er ihm ein Buch dar, welches sein Begleiter mitgebracht hatte. Don Quixote nahm es und fing an darin zu blättern, ohne ein Wort zu erwidern; dann, nach einigen Augenblicken, gab er es wieder zurück und sagte: „Aus dem Wenigen, was ich gelesen, hab' ich ersehen, daß der Verfasser in drei Stücken Tadel verdient: erstens wegen einiger Worte, die ich in der Vorrede gefunden habe;[1] zweitens darum, daß die Mundart aragonisch ist, denn der Verfasser läßt manchmal die Artikel weg; endlich drittens, wodurch er hauptsächlich seine Unwissenheit an den Tag legt, deßwegen, weil er in den wesentlichsten Umständen der Geschichte sich irrt und von der Wahrheit entfernt. Er nennt nämlich die Frau meines Schildknappen Sancho Pansa Marie Gutierrez,[2] während

[1] Dies sind grobe, gegen Cervantes selbst gerichtete Ausfälle.

[2] Entweder vergißt hier Cervantes, daß er selbst ihr in dem ersten Theile diesen Namen gegeben hat und sie im siebenten Kapitel des zweiten Theils Juana Gutierrez nennt, oder glaubt er, da er einmal im Zuge ist, dennoch diesen Tadel gegen Avellaneda Don Quixote'n in den Mund legen zu dürfen, der freilich Sancho's Frau nur unter ihrem wirklichen Namen, Therese Pansa, kannte, ohne zu wissen, unter welchem Namen sie der fingirte Verfasser Cid Hamed Ben-Engeli, dessen Buch er ja nicht selbst gelesen hatte, aufführt.

sie doch Therese Pansa heißt; und, wer sich einmal in einem so wichtigen Punkte irrt, von dem muß man wohl erwarten, daß er auch die ganze übrige Geschichte unrichtig darstellt." — „Das ist mir, bei Gott, ein schöner Geschichtschreiber!" rief Sancho; „der muß in der That mit unsern Angelegenheiten ganz auf dem Laufenden seyn, wenn er Therese Pansa, meine Frau, Marie Gutierrez nennt! Nehmet das Buch wieder, gnädiger Herr, und sehet einmal nach, ob ich etwa auch darin stehe, oder ob mein Name ebenfalls verketzert ist." — „Nach dem, was Ihr so eben gesagt habt, mein Freund," wendete sich Don Geronimo an Sancho, „seyd Ihr wohl Sancho Pansa, der Schildknappe des Herrn Don Quixote?" — „Allerdings, der bin ich," gab Sancho zur Antwort, „und bin stolz darauf." — „Dann behandelt Euch, meiner Treu', fuhr der Edelmann fort, „dieser neue Schriftsteller nicht mit der Wohlanständigkeit, die sich in Eurer Person zeigt: denn er schildert Euch als einen Vielfraß und Einfaltspinsel, der gar nichts Spaßhaftes an sich hat, kurz, ganz anders, als jenen Sancho, welchen man in dem ersten Theile der Geschichte Euers Herrn findet." — „Gott verzeih' ihm seine Sünde!" erwiderte Sancho; „er hätte besser daran gethan, mich in meinem Winkel sitzen zu lassen, ohne sich um mich zu bekümmern: denn, wer nicht spielen kann, lege die Geige weg, und in Rom hat's St. Peter am besten."

Die beiden Edelleute luden hierauf Don Quixote'n in ihr Zimmer ein, um mit ihnen zu Nacht zu speisen, da ihnen bekannt sey, daß es in dieser Schenke nichts gebe, um ihn geziemend zu bewirthen. Don Quixote, stets höflich und leutselig, wie er war, gab endlich ihren Bitten nach und aß mit ihnen. So blieb Sancho im alleinigen Besitze

der Schüssel mit den Kalbsfüßen; er setzte sich daher oben an den Tisch, und der Wirth nahm neben ihm Platz: denn er war nicht weniger ein Liebhaber von seinen Ochsenpfoten, als Sancho selbst.

Ueber dem Essen fragte Don Juan Don Quixote'n, welche Nachrichten er von Fräulein Dulcinea von Toboso habe; ob sie verheirathet, ob sie guter Hoffnung oder schon niedergekommen sey, oder, falls sie sich noch im ledigen Stande befinde, ob sie noch der zärtlichen Neigung des Herrn Don Quixote sich erinnere. „Dulcinea," gab Don Quixote zur Antwort, „ist noch rein und makellos, und mein Herz ihr treuer ergeben, denn je; unser Briefwechsel stockt noch immer; aber ihre Schönheit ist in die Häßlichkeit einer gemeinen Bäuerin verwandelt." Dann erzählte er ihnen ausführlich die Verzauberung Dulcineens, seine Abenteuer in der Höhle des Montesinos, uud welches Mittel ihm der weise Merlin zur Entzauberung seiner Dame angegeben habe, nämlich Sancho's Geißelung. Mit außerordentlichem Vergnügen hörten die Edelleute die Erzählung seiner sonderbaren Geschichte aus dem Munde Don Quixote's selbst. Sie verwunderten sich eben so sehr über seine seltsamen Handlungen, als über die zierliche Weise, mit welcher er sie vortrug. Bald erschien er ihnen als ein geistreicher und vernünftiger Mann, bald sahen sie ihn wieder in Faselei und Wahnwitz gerathen, so daß sie zuletzt nicht wußten, welchen Platz sie ihm zwischen Weisheit und Thorheit anweisen sollten.

Nachdem Sancho seine Abendmahlzeit beendet hatte, ließ er den Wirth in dem Zimmer zurück, an dessen Wänden derselbe herumtaumelte, und begab sich in das andere Zimmer zu seinem Herrn. Beim Hereintreten sagte er: „Ich lasse

mich hängen, meine Herren, wenn der Verfasser des Buches, das in Eurer Gnaden Händen ist, nicht Lust hat, uns die Vetterschaft aufzukündigen; wenn er mich, wie Ihr sagt, einen Vielfraß schilt, so will ich wenigstens doch nicht hoffen, daß er mich auch einen Trunkenbold nennt." — „Ja wohl nennt er Euch so," antwortete Don Geronimo; „ich entsinne mich zwar nicht mehr genau, mit welchen Ausdrücken, allein das weiß ich, daß seine Worte nicht sehr ziemlich und überdies unwahr sind, wie ich es dem guten Sancho hier schon im Gesichte lese." — „Euer Gnaden können mir's glauben," erwiderte Sancho: „der Sancho und der Don Quixote in dieser Geschichte sind ganz Andere, als diejenigen, welche in dem Buche vorkommen, das Cid Hamed Ben-Engeli geschrieben hat. Diese sind wir selbst: mein Herr, tapfer, gescheit und verliebt; ich einfältig, spaßhaft, aber weder ein Vielfraß, noch ein Trunkenbold." — „Das glaub' ich auch," versetzte Don Juan, „und, wenn es möglich wäre, sollte man ein Verbot ergehen lassen, daß Niemand sich unterstände, über die Abenteuer des großen Don Quixote zu schreiben, außer ihrem ersten Verfasser Cid Hamed, gerade so, wie Alexander jedermänniglich außer Apelles verbot, ihn zu malen." — „Malen mag mich meinetwegen, wer da will," sagte Don Quixote; „aber mißhandeln lass' ich mich nicht: denn, wenn man Beleidigungen auf Beleidigungen häuft, so geht Einem endlich die Geduld aus." — „Welche Beleidigung könnte dem Herrn Don Quixote widerfahren," entgegnete Don Juan, „für die er sich nicht leicht zu rächen wüßte, wofern er es nicht vorzieht, sie mit dem Schild seiner Geduld abzuwehren, der, wie ich mir einbilde, von ziemlicher Größe und Stärke ist?"

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen verging

ihnen ein großer Theil der Nacht, und, obwohl Don Juan und sein Freund in Don Quixote'n drangen, noch etwas mehr in dem Buche zu lesen, um zu sehen, wie er es heruntermachen würde, so konnte man ihn doch nicht dazu bewegen. Er sagte, er betrachte es als ganz durchgelesen und erkläre es für unvernünftig von vorn herein bis hinten hinaus, und, wenn je der Verfasser desselben erfahren sollte, daß es ihm in die Hände gerathen sey, so möchte er ihm die Freude nicht gönnen, zu glauben, daß er es gelesen habe. „Ueberdies," fügte er hinzu, „muß von schmutzigen und lächerlichen Gegenständen nicht nur der Gedanke sich abwenden, sondern noch vielmehr das Auge." [1] Auf die Frage, wohin er seinen Weg zu richten gedenke, antwortete er, er gehe nach Saragossa, um daselbst den Festlichkeiten anzuwohnen, die man das Ringelrennen um den Harnisch nenne und alljährlich in dieser Stadt feire. Don Juan machte ihn darauf aufmerksam, in dieser neuen Geschichte werde erzählt, ein gewisser Don Quixote, gleichviel welcher, habe sich in eben dieser Stadt bei einem Ringelrennen eingefunden, bei welchem es an geschmackvollen Erfindungen, sinnreichen Wahlsprüchen und gefälligen Livreen gänzlich gefehlt habe, aber nicht an mancherlei Albernheiten." [2] — „Wenn es so ist," entgegnete Don Quixote, „so werde ich keinen Fuß nach Saragossa setzen und auf diese Weise die Lüge des neugebackenen Geschichtschreibers vor aller Welt bloßstellen, damit die Leute sich überzeugen können, daß ich nicht der Don Quixote bin, von welchem er spricht." — „Daran werdet Ihr sehr wohl thun," versetzte Don Geronimo, „und überdies wird ein

[1] Solche schmutzige und lächerliche Scenen finden sich hauptsächlich im fünfzehnten bis neunzehnten Kapitel des Avellaneda.

[2] Die Beschreibung dieses Ringelrennens findet sich im elften Kapitel.

anderes Ringelrennen zu Barcelona abgehalten, wo der Herr Don Quixote seine Geschicklichkeit und Stärke an den Tag legen kann." — „Das will ich thun," erwiderte Don Quixote; „aber jetzt geruhen Eure Gnaden mir zu erlauben, daß ich mich hinweg und zu Bett begebe: denn es ist Zeit dazu, und mögen sie mich von heute an unter die Zahl ihrer ergebensten Diener und Freunde rechnen." — „Und mich auch," setzte Sancho hinzu; „wer weiß, ob Ihr mich nicht noch zu was brauchen könnt."

Damit nahmen Don Quixote und Sancho Abschied von ihren Nachbarn und gingen in ihr Zimmer. Don Juan und Geronimo blieben allein und waren noch ganz verwundert über die Mischung von Verstand und Narrheit, welche sie an dem Ritter wahrgenommen hatten. Uebrigens waren sie fest überzeugt, daß diese Beiden der wahre Don Quixote und Sancho seyen, und nicht jene, die ihr aragonischer Geschichtschreiber geschildert hatte.

Don Quixote stand Morgens in der Früh auf, klopfte an den Verschlag des andern Zimmers und sagte seinen neuen Bekannten Lebewohl. Sancho bezahlte den Wirth reichlich, gab ihm aber den Rath, künftig seine Schenke ein Bischen weniger anzupreisen oder sie besser zu versehen.

Sechzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnet.

Lieblich frisch war der Morgen und versprach einen mäßig warmen Tag, als Don Quixote das Wirthshaus verließ, nachdem er sich zuvor genau erkundigt hatte, welches

der nächste Weg nach Barcelona sey, ohne über Saragossa zu kommen: so sehr war es ihm darum zu thun, diesen neuen Geschichtschreiber Lügen zu strafen, der ihn, wie man sagte, so ehrenrührig behandelt hatte. Der Zufall wollte, daß ihm während sechs ganzer Tage nichts begegnete, was aufgezeichnet zu werden verdiente. Am Schlusse des sechsten Tages überfiel ihn in einiger Entfernung von der Landstraße die Nacht in einem dichten Gehölze von Eichen oder Korkbäumen, worüber Cid Hamed diesmal sich nicht so bestimmt, wie sonst, ausdrückt. Herr und Diener stiegen von ihren Thieren ab, und Sancho, welcher an diesem Tage seine vier Mahlzeiten gehalten hatte, legte sich unter einem Baume zurecht und sank bald dem Schlaf in die Arme. Don Quixote aber wurde noch mehr durch seine Gedanken, als durch den Hunger wach erhalten und konnte kein Auge schließen. Vielmehr schweifte seine Einbildungskraft auf tausend verschiedenen Wegen überall herum. Bald glaubte er sich wieder in der Höhle des Montesinos zu befinden, bald sah er die in eine Bäurin verwandelte Dulcinea links und rechts auf ihre Eselin springen; dann hörte er wieder die Worte des weisen Merlin in seine Ohren klingen, welche ihm die Bedingungen und Anstalten zur Entzauberung Dulcineens in's Gedächtniß zurückriefen. Er wollte an der Lauheit und Lieblosigkeit seines Knappen Sancho verzweifeln, welcher sich, so viel er wußte, noch nicht weiter als fünf Geißelhiebe gegeben hatte, eine so spöttisch kleine Anzahl, daß sie mit der ganzen Summe, die er sich aufzählen sollte, in gar keine Vergleichung kam. Diese Betrachtungen verursachten ihm so viel Kummer und Verdruß, daß er darüber folgendes Selbstgespräch hielt: „Wenn der große Alexander den gordischen Knoten zerhieb, weil er meinte, zerhauen wäre so gut als auflösen, und

nichts desto weniger Herr von ganz Asien wurde, so kann ich jetzt für die Entzauberung Dulcineens auch nichts Besseres thun, als daß ich selbst Sancho'n gegen seinen Willen geißle. In der That, wenn das Mittel nur darin besteht, daß Sancho die dreitausend und so und so viel Streiche empfängt, was liegt daran, ob er selbst oder ein Anderer sie ihm gibt? Es handelt sich ja nur darum, daß er sie bekommt, gleichviel von welcher Hand."

Mit diesen Gedanken nahm er Rozinante's Zügel, machte eine Art Geißel daraus, näherte sich Sancho und schickte sich an, ihm den Nestel loszumachen, den einzigen, welchen Sancho, wie man sagt, vorn am Latze trug, um sich die Hosen in die Höhe zu halten. Kaum aber hatte er diese Arbeit begonnen, als Sancho mit weit geöffneten Augen aus dem Schlaf auffuhr und trotzig rief: „Wer rührt mich an und macht mir die Hosen herunter?" — „Ich bin es," antwortete Don Quixote, „ich will deiner Saumseligkeit zu Hülfe kommen und meinem Kummer abhelfen. Ich will dich geißeln, Sancho, und einen Theil der Schuld abtragen, die du übernommen hast. Dulcinea vergeht; du bekümmerst dich um nichts; ich sterbe in Hoffnungslosigkeit: darum laß gutwillig deine Hosen herunter, denn ich bin Willens, dir in dieser Einsamkeit zum wenigsten ein paar tausend Hiebe zu geben." — „O, daraus wird nichts!" rief Sancho; „Euer Gnaden verhalte sich ruhig, oder, beim lebendigen Gott, ich fange einen Spektakel an, daß uns die Tauben hören sollen. Die Hiebe, zu denen ich mich verstanden habe, müssen aus freiem Willen gegeben werden und nicht mit Gewalt. Jetzt aber habe ich keine Lust, mich zu geißeln. Begnüget Euch damit, daß ich Euch mein Wort gebe, mich abzuprügeln und durchzugerben, sobald mir die Lust dazu ankommt." —

„Ich kann mich auf deine Gefälligkeit nicht verlassen, Sancho," versetzte Don Quixote: „denn du hast ein hartes Herz und, obgleich nur ein schlechter Bauer, eine zärtliche Haut." Mit diesen Worten bemühte er sich von Neuem, ihm den Hosennestel aufzulösen; allein Sancho war wie der Blitz auf den Füßen, sprang auf seinen Herrn los, packte ihn um den Leib, schlug ihm ein Bein unter und warf ihn seiner Länge nach zu Boden; dann setzte er ihm das rechte Knie auf die Brust und hielt ihm beide Hände mit den seinigen so fest, daß er weder sich rühren, noch athmen konnte. Don Quixote rief ihm mit erstickter Stimme zu: „Wie, du Rebell, du empörst dich gegen deinen rechtmäßigen Herrn und Gebieter! Du vergreifst dich an demjenigen, der dir das Brod gibt!" — „Ich bin kein Rebell, der Könige ein- oder absetzt," erwiderte Sancho; „sondern ich wehre mich nur meiner Haut, über die ich doch hoffentlich Herr bin. [1] Versprecht mir, daß Ihr ruhig bleiben wollt, und daß nicht mehr davon die Rede seyn soll, mich jetzt zu geißeln, so lass' ich Euch den Augenblick los; wo nicht, so

Sollst du sterben hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha." [2]

[1] Diese Worte legt die Sage dem Connetable Du-Guesclin in den Mund, als er während des Kampfes zwischen Peter dem Grausamen und seinem Bruder Heinrich von Transtamare, in der Ebene von Montiel, dem Letzteren auf Peters Leichnam steigen half, den Heinrich mit seinem Dolch durchbohrte.

[2] Sancho wendet auf seinen Herrn die zwei letzten Verse einer alten Romanze an, welche die Sage von den sieben Söhnen von Lara behandelt (Canc. de Amberes, pag. 172). Gonzalo Gustos de Lara hatte sich mit Donna Sancha, Schwester von Ruy-Velazquez, vermählt. Aus Rache für eine Beleidigung lieferte der Letztere seinen Schwager sammt seinen sieben Neffen dem maurischen König von Cordova aus. Der Vater wurde, nachdem man ihm die Häupter seiner sieben Söhne zum Essen vorgesetzt hatte, in lebenslängliches Gefängniß abgeführt. Allein die Liebe einer Araberin, der Schwester des Königs, befreite ihn aus dem Kerker, und der

Don Quixote versprach ihm, was er verlangte. Er schwor bei dem Leben der Gebieterin seiner Gedanken, ihm keinen Faden an seinem Wammse zu berühren und es künftig ganz seinem eigenen Ermessen und Willen anheimzustellen, wann und wie er sich geißeln wolle. Sancho stand auf und entfernte sich eiligst eine gute Strecke von dieser Stelle; wie er sich aber gegen einen andern Baum lehnte, fühlte er, daß ihm etwas den Kopf berührte; er griff hinauf und bekam ein paar Menschenfüße mit Schuhen und Strümpfen in die Hand. Zitternd vor Angst flüchtete er sich unter einen andern Baum, wo ihm dasselbe widerfuhr. Jetzt schrie er laut um Hülfe und rief nach Don Quixote'n. Dieser eilte herbei und fragte ihn, was ihm begegnet sey, und weßwegen er Angst habe. Sancho antwortete, alle diese Bäume hingen voll Menschenfüßen. Don Quixote griff im Finstern auch darnach hinauf und errieth auf der Stelle, was es seyn möchte. „Deßwegen darfst du keine Angst haben, Sancho," sagte er zu ihm: „denn diese Füße und Bäume, die du fühlst, ohne sie zu sehen, gehören ohne Zweifel einigen Strauchdieben und Straßenräubern, die man an diesen Bäumen aufgeknüpft hat: denn hier pflegt die Polizei sie bei zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn sie ergriffen werden. Es ist mir

Sohn, den er von ihr hatte, Namens Mudarra Gonzalo, rächte das Blut seiner Brüder an Ruy-Velazquez. Da er ihm einmal auf der Jagd begegnete, griff er ihn an, und, obgleich der Andere ihn bat, ihm Zeit zu lassen, seine Waffen zu holen, tödtete er ihn doch, nachdem er ihm mit den obigen Versen Sancho's geantwortet hatte:

„Wart' ein wenig, Don Gonzalo
Ich will gehn und mich erst waffnen." —

— „Warten will ich, wie du thatest
Bei den Söhnen dort von Lara:
Sterben sollst du hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha."

VI. Seite 141.

dies ein Zeichen, daß ich nicht mehr weit von Barcelona entfernt seyn muß." Und so war es auch in der That, wie er vermuthet hatte. Mit Tagesanbruch schlugen sie die Augen auf und sahen die Trauben, welche an diesen Bäumen hingen: es waren die Leichname von Spitzbuben. Inzwischen war es völlig Tag geworden, und, hatten sie vorher die Todten in Schrecken gesetzt, so wurden sie jetzt nicht weniger bestürzt beim Anblick von etwa vierzig lebendigen Straßenräubern, welche sie plötzlich umzingelten und auf Catalonisch bedeuteten, sich ruhig zu verhalten und nicht zu muksen, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war noch zu Fuß, sein Pferd unaufgezäumt, und seine Lanze lehnte an einem Baum: kurz, er war ohne alle Vertheidigung. Auf diese Weise blieb ihm keine andere Wahl, als die Arme über einander zu schlagen, das Haupt sinken zu lassen und sich für eine bessere Gelegenheit aufzusparen. Die Räuber machten sich über den Grauen her und leerten den Quersack und das Felleisen bis auf den Grund aus. Zu gutem Glück hatte Sancho die herzoglichen Thaler zu denjenigen, welche er von Hause mitgenommen hatte, in eine lederne Gurte gethan, die er auf dem Leibe trug. Dennoch hätten ihn diese saubern Herren vermuthlich so lange durchsucht, bis sie gefunden hätten, was er zwischen Fell und Fleisch verbarg, wäre nicht in diesem Augenblick ihr Hauptmann dazu gekommen. Dies war ein kräftiger, hochgewachsener Mann von ungefähr vierunddreißig Jahren, von bräunlicher Gesichtsfarbe und mit strenger, entschlossener Miene. Er ritt ein gewaltiges Pferd und trug über seinem stählernen Panzerhemde vier Pistolen mit Feuerschlössern.[1] Er sah, daß seine Knappen (denn so

[1] **Pedrenales.** So hieß eine Art kleiner Feuergewehre, welche nicht vermittelst Lunten, sondern Steinschlössern (**Pedernal**) losgebrannt wurden.

nennen sich die Leute von diesem Handwerk) im Begriff waren, Sancho Pansa auszuplündern, gab aber sogleich Befehl, ihn gehen zu lassen, was denn auch geschah. So wurde die Geldkatze gerettet. Er verwunderte sich, eine Lanze an einem Baume lehnen, einen Schild auf der Erde liegen und Don Quixote'n in voller Rüstung so düster und niedergeschlagen dastehen zu sehen, als wenn er das leibhaftige Bild der Traurigkeit wäre. Er trat hinzu und sagte zu ihm: „Seyd nicht so betrübt, mein lieber Freund, Ihr seyd nicht in die Hände eines barbarischen Busiris gefallen, sondern in diejenigen des Roque Guinart, welche lieber mitleidig als grausam verfahren.“ [1] — „Meine Betrübniß,“ antwortete Don Quixote, „kommt nicht daher, daß ich in deine Hände gefallen bin, tapferer Roque, dessen Ruhm auf Erden keine Grenze hat; sondern daher, daß ich so nachlässig gewesen bin, mich von deinen Leuten mit abgezäumtem Pferd ertappen zu lassen, während es doch nach den Regeln der fahrenden Ritterschaft, zu deren Orden ich mich bekenne, meine Pflicht war, stets und zu jeder Stunde munter und meine eigene Schildwache zu seyn: denn du mußt wissen, großer Guinart, hätten sie mich auf meinem Roß mit Lanze und Schild getroffen, so wären sie nicht so leicht mit mir fertig

[1] Zur Zeit des Cervantes wurde Catalonien mehr als irgend eine andere Provinz Spaniens durch Familienfeindschaften verheert, welche oft junge Leute von Stand, die sich aus Rachsucht einer Mordthat schuldig gemacht hatten, sich unter die Straßenräuber zu mischen nöthigten. In Barcelona standen damals die Niarros und Cadells einander gegenüber, wie die Capuletti und Montecchi in Ravenna. Ein Anhänger der Niarros mußte fliehen und wurde Räuberhauptmann. Man nannte ihn Roque Guinart oder Guinnart oder Guinnarte; sein eigentlicher Name war aber Pedro Rocha Guinarda. Es war ein tapferer und edler junger Mann, gerade so, wie Cervantes ihn schildert, und stand zu seiner Zeit in Catalonien in demselben Rufe, wie in unsern Zeiten in Andalusien der berüchtigte Jose-Maria. Commines erwähnt desselben in seinen Memoiren.

geworden. Denn ich bin Don Quixote von der Mancha, der die Welt mit dem Ruhm seiner Thaten erfüllt hat."

Roque Guinart merkte sogleich, daß Don Quixote's Krankheit mehr in der Thorheit, als in der Tapferkeit ihren Sitz habe, und, obwohl er oft schon von ihm gehört, so hatte er doch nie an die Wahrheit seiner Geschichte geglaubt, weil er sich nicht überreden konnte, daß eine solche Grille in dem Gehirn eines Menschen sich festzusetzen vermöchte. Er freute sich deßwegen sehr, ihn selbst getroffen zu haben, weil er sich nun in der Nähe von dem überzeugen konnte, was er bisher nur von ferne gehört hatte. „Tapferer Ritter," sprach er zu ihm, „beruhigt Euch, und haltet es nicht für ein Mißgeschick, was Euch hieher führt. Es wäre im Gegentheil möglich, daß durch solche gefahrvolle Anstöße Euer irre gewordenes Schicksal wieder in das rechte Geleise käme: denn der Himmel pflegt, der menschlichen Vorsicht zum Trotz, auf seltsamen Pfaden und unerhörten Umwegen die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen."

Don Quixote war eben im Begriff, ihm zu danken, als sie hinter sich ein Geräusch hörten, wie das Getrampel einer ganzen Schaar Pferde. Es war jedoch nur ein einziges, auf welchem mit verhängtem Zügel ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren daher sprengte, bekleidet mit einem Wamms von grünem Damast mit goldenen Fransen, mit weiten Pumphosen, einem auf Wallonisch aufgekrämpten Hut, eng anliegenden gewichsten Stiefeln, vergoldeten Sporen, Degen und Dolch, ein kleines Feuerrohr in der Hand und zwei Pistolen im Gürtel. Roque wandte den Kopf nach dem Geräusch und ward die hübsche Gestalt gewahr, welche gerade auf ihn zukam und zu ihm sagte: „Ich habe dich aufgesucht, tapferer Roque, um bei dir, wo nicht Hülfe, doch Trost

für mein Unglück zu finden. Und, da ich sehe, daß du mich nicht kennst, so will ich dich nicht länger in Ungewißheit lassen, sondern sagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Geronima, Tochter des Simon Forte, eines vertrauten Freundes von dir und des Todfeindes von Clauquel Torrellas, der auch dein Feind ist, weil er zu deiner Gegenpartei gehört. Du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, der Don Vicente Torrellas heißt oder wenigstens noch vor zwei Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir mit wenigen Worten sagen, welches Leid mir dieser Vicente zugefügt hat. Er sah mich und bewarb sich um mich; ich hörte ihn an und erwiderte seine Liebe, ohne daß mein Vater darum wußte: denn es gibt nicht leicht ein Weib, das, so zurückgezogen und sittsam sie auch lebt, nicht Zeit und Gelegenheit fände, die Wünsche, denen sie einmal Gehör gegeben hat, zu befriedigen. Kurz, er versprach mir die Ehe, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß jedoch unsere gegenseitigen Schwüre weitere Folgen gehabt hätten. Gestern nun erfuhr ich, daß er, uneingedenk seiner Pflicht gegen mich, eine Andere ehelichen und diesen Morgen zum Verlöbniß gehen wolle. Diese Nachricht raubte mir die Besinnung und zerriß den Faden meiner Geduld. Da mein Vater nicht zu Hause war, so ward es mir leicht, mich in diese Kleider zu werfen und Don Vicente ungefähr eine Meile von hier in scharfem Ritt einzuholen. Ohne mir Zeit zu nehmen, Klagen zu führen und Entschuldigungen anzuhören, feuerte ich dieses Gewehr und dieses Paar Pistolen auf ihn ab, wobei ich ihm, glaub' ich, wenigstens zwei Kugeln durch den Leib jagte und meine befleckte Ehre in seinem ausströmenden Blute badete. Ich ließ ihn auf dem Platz unter den Händen seiner Bedienten, die ihn

zu vertheidigen entweder nicht wagten oder nicht im Stande waren. Ich komme jetzt zu dir, um dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich bringest, wo ich Verwandte habe, bei denen ich mich aufhalten kann; zugleich hab' ich dich ersuchen wollen, meinen Vater in deinen Schutz zu nehmen, damit nicht die zahlreiche Familie des Don Vicente blutige Rache an ihm ausübe."

Voll Verwunderung über den Anstand, die Entschlossenheit und das seltsame Schicksal der schönen Claudia gab ihr Roque unverzüglich zur Antwort: „Kommt, mein Fräulein, laßt uns zuerst sehen, ob Euer Feind todt ist; dann wollen wir weiter überlegen, was wir zu thun haben." Don Quixote hörte aufmerksam auf Alles, was Claudia gesagt, und Roque Guinart geantwortet hatte. „Niemand," rief er aus, „braucht sich Mühe zu geben, diese Dame zu vertheidigen. Man gebe mir mein Pferd und meine Waffen und erwarte mich hier. Ich will diesen Ritter aufsuchen und ihn zwingen, todt oder lebendig das Versprechen zu erfüllen, welches er einer so entzückenden Schönheit gegeben hat." — „Daran braucht Niemand zu zweifeln," setzte Sancho hinzu: „denn mein Herr hat eine glückliche Hand, wenn's auf's Heirathschließen ankommt. Es ist noch keine vierzehn Tage her, so hat er auch Einen gezwungen, ein Mädchen zu heirathen, welchem er sein Wort nicht halten wollte, und, wenn nur die Zauberer, die ihn verfolgen, die wahre Gestalt des jungen Mannes nicht in die eines Lakaien verwandelt hätten, so wäre genanntes Mädchen zur Stunde kein Mädchen mehr." Guinart, welcher sich mehr um das Abenteuer der schönen Claudia, als um die Rede seiner Gefangenen, des Herrn wie des Dieners, zu bekümmern hatte, hörte weder auf den Einen, noch auf den Andern, sondern hieß seine

Knappen, nachdem er ihnen befohlen, Sancho'n Alles zurückzugeben, was sie dem Grauen abgenommen, sich in das Versteck zurückziehen, wo sie die vorige Nacht zugebracht hatten; dann ritt er mit Claudia in gestrecktem Galopp davon, um den verwundeten oder getödteten Don Vicente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo Claudia ihren Geliebten eingeholt hatte, fanden aber daselbst nichts, als Spuren frisch vergossenen Blutes. Indem sie jedoch nach allen Seiten umherspähten, entdeckten sie eine Gruppe von Menschen auf dem Gipfel eines Hügels und dachten sich sogleich, wie es auch wirklich war, dies sey Niemand anders, als Don Vicente, den seine Diener forttrugen, um ihn, war er noch am Leben, verbinden oder, war er todt, begraben zu lassen. Sie ritten scharf zu und holten sie ohne Mühe ein, weil jene nur langsam vorwärts kamen. Sie fanden Don Vicente in den Armen seiner Leute, die er mit gebrochener Stimme bat, ihn hier auf dieser Stelle sterben zu lassen, weil ihm der Schmerz von seinen Wunden nicht gestatte, weiter zu gehen. Roque und Claudia sprangen von ihren Pferden herab und näherten sich dem Sterbenden. Die Diener erschracken beim Anblick Guinarts, und in noch größere Verwirrung gerieth Claudia beim Anblick Don Vicente's. Halb zärtlich, halb entrüstet trat sie zu ihm hin, bat ihn um seine Hand und sagte: „Hättest du mir diese Hand gegeben, wie du mir versprochen hattest, so wäre es nie so weit gekommen.“ Der verwundete Edelmann öffnete die Augen, die ihm der Tod beinahe schon zugedrückt hatte, erkannte Claudia und sagte zu ihr: „Ich sehe, schöne, betrogene Claudia, daß du es bist, die mir den Tod gegeben hat. Eine solche Strafe verdienten weder meine Gesinnungen, noch meine Handlungen, durch welche ich dich niemals habe

beleidigen wollen oder können.“ — „Wie?“ rief Claudia, „so wäre es nicht wahr, daß du dich diesen Morgen mit Leonora, der Tochter des reichen Balbastro, verloben wolltest?“ — „Nein, wahrlich nicht,“ antwortete Don Vicente. „Mein Unstern hat dir diese falsche Nachricht zu Ohren kommen lassen, damit du aus vorschneller Eifersucht mir das Leben raubtest; da ich es jedoch durch deine Hand und in deinen Armen verliere, so segne ich mein Schicksal. Und, damit du meinen Worten Glauben schenkest, so fasse meine Hand und nimm mich, wenn du willst, zu deinem Gemahl an. Ich kann dir keine andere Genugthuung für die Beleidigung geben, die du von mir empfangen zu haben wähnst.“

Claudia faßte mit ihren beiden Händen die seinige; aber in demselben Augenblicke zog sich auch ihr Herz so krampfhaft zusammen, daß sie ohnmächtig auf die blutende Brust Don Vicente's niedersank, den ein Todesschauer ergriff. Roque wußte vor Bestürzung nicht, was er thun sollte. Die Bedienten liefen nach Wasser, um es den Beiden in das Gesicht zu sprengen, was man auch sogleich that, nachdem sie es gebracht hatten. Claudia erholte sich von ihrer Ohnmacht, nicht aber Don Vicente von seinem Anfall: er hatte das Leben ausgehaucht. Als ihn Claudia regungslos daliegen sah und sich versichert hatte, daß ihr süßer Gemahl nicht mehr am Leben sey, zerriß sie die Luft mit ihren Seufzern und den Himmel mit ihren Klagen; sie zerraufte sich die Haare und gab sie dem Winde preis. Sie zerfleischte sich das Gesicht mit ihren eigenen Händen und offenbarte, mit einem Worte, alle Zeichen von Reue und Schmerz, die ein unheilbar verwundetes Gemüth beurkunden. „O du grausames und unbesonnenes Weib!“ rief sie, „wie voreilig hast du einen so gräßlichen Gedanken in's Werk gesetzt! O

Raserei der Eifersucht, in welchen verzweiflungsvollen Abgrund stürzest du Alle, welche dir in ihrem Innern Raum geben. O mein theurer Gemahl, warum mußte dich dein bejammernswerthes Schicksal, da du doch mir gehörtest, aus dem Brautbett in das Grab stürzen!" Es war so viel Bitterkeit und Verzweiflung in dem Jammer, in den sich Claudia ergoß, daß er Roque'n Thränen entlockte, dessen Augen sonst nicht gewohnt waren, sie bei irgend einem Anlasse zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und die ganze Umgegend schien ein Gefilde des Jammers und Elends zu seyn.

Endlich befahl Roque Guinart den Leuten des Don Vicente, den Leichnam des jungen Mannes in das nicht sehr weit entfernte Haus seines Vaters zu bringen, um ihn zur Erde bestatten zu lassen. Claudia sagte zu Roque, sie wolle sich in ein Kloster begeben, dessen Aebtissin eine ihrer Muhmen sey; dort gedenke sie, einem bessern Gemahl sich auf ewig zu weihen und ihr Leben zu beschließen. Roque billigte ihren frommen Entschluß und bot ihr seine Begleitung an, sie möge gehen, wohin sie wolle; zugleich versprach er ihr, daß er ihren Vater gegen Don Vicente's Verwandte auf alle Weise schützen werde. Claudia aber wollte seine Begleitung durchaus nicht annehmen, dankte ihm, so gut sie konnte, für sein bereitwilliges Anerbieten und entfernte sich unter Weinen und Schluchzen. Don Vicente's Leute trugen seinen Leichnam fort, und Roque kehrte zu den Seinigen zurück. So endigte die Liebesgeschichte der Claudia Geronima. Allein darf man sich darüber wundern, da die unwiderstehliche Gewalt blinder Eifersucht das Gewebe ihrer beklagenswerthen Geschichte angezettelt hatte?

Roque Guinart traf seine Knappen an dem Ort, den er

ihnen bezeichnet hatte, und mitten unter ihnen Don Quixote'n, welcher auf seinem Rozinante saß und ihnen vom Gaul herunter kanzelte, um sie zu bewegen, eine für Leib und Seele so gefährliche Lebensart aufzugeben. Allein sie waren meistens Gascogner, ungeschlachtes Volk, Spitzbuben und Galgenschwengel: die Rede Don Quixote's fand daher nicht viel Eingang bei ihnen. Bei seiner Ankunft fragte Roque den Sancho Pansa, ob man ihm die von den Seinigen dem Esel abgenommenen Juwelen und andern Kleinodien zurückgegeben habe. „Ja," antwortete Sancho, „es fehlen mir nur drei Hauben, die so viel werth sind, als drei große Städte." — „Was sagst du da, Kerl," rief einer von den Räubern, welche dabei standen: „ich habe sie, aber sie sind keine drei Realen werth." — „Freilich," versetzte Don Quixote; „aber mein Knappe schätzt sie so hoch, wie er gesagt hat, in Anbetracht der Person, von der ich sie zum Geschenk erhalten habe." Roque Guinart befahl sogleich, sie herauszugeben; darauf ließ er alle seine Leute sich in Ordnung stellen und die Kleider, die Juwelen, das Geld, kurz, Alles, was seit der letzten Theilung erbeutet worden war, herbeibringen. Er machte in der Geschwindigkeit einen Ueberschlag, wobei er das, was sich nicht vertheilen ließ, zu Geld rechnete, und vertheilte die Beute unter seine Gesellen mit so viel Umsicht und Gerechtigkeit, daß sich Keiner beklagen konnte, es habe Einer zu viel oder zu wenig bekommen. Als dieses geschehen war, und Jeder seine Zufriedenheit mit seiner Belohnung an den Tag legte, sagte Roque zu Don Quixote'n: „Würde man diese Leute hier nicht mit einer solchen gewissenhaften Pünktlichkeit behandeln, so wäre nicht mit ihnen auszukommen." Sancho setzte sogleich hinzu: „Wie ich sehe, so ist es um die Gerechtigkeit doch eine so

gute Sache, daß man sie sogar unter Spitzbuben nicht entbehren kann.“ Das hörte einer von den Knappen, erhob seine Flintenkolbe und hätte gewiß dem Sancho den Schädel damit entzweigeschlagen, hätte nicht Roque Guinart ihm zugerufen, es bleiben zu lassen. Sancho'n lief ein kalter Schauer über den ganzen Leib, und er nahm sich fest vor, den Mund nicht mehr aufzuthun, solang er unter diesem Gesindel wäre.

Mittlerweile kam einer von den Knappen, die als Schildwachen längs der Straße aufgestellt waren, um zu lauern, wer vorüber käme, und ihrem Anführer Alles zu melden, was vorginge. „Herr,“ lautete sein Bericht, „nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, läßt sich ein großer Trupp Leute sehen.“ — „Weißt du,“ fragte Roque, „ob es Leute sind, die uns suchen, oder solche, die wir suchen?“ — „Es sind solche, die wir suchen,“ erwiderte der Knappe. — „Wenn das ist, so macht euch insgesammt auf,“ rief Roque, „und bringet sie mir schleunigst hieher, ohne einen Einzigen entwischen zu lassen.“ Die Knappen gehorchten, und Roque blieb mit Don Quixote'n und Sancho'n allein, in Erwartung dessen, was Jene bringen würden. Während dieser Zwischenzeit sagte Roque zu Don Quixote'n: „Dem Herrn Don Quixote muß unsere Lebensart befremdend vorkommen, so wie unsere Abenteuer, die alle überdies mit großer Gefahr verbunden sind. Ich wundere mich nicht darüber, wenn er diese Vorstellung hat: denn ich selbst gestehe, daß ich mir kein unruhigeres und unbehaglicheres Leben denken kann, als das unsrige. Mich hat Rachsucht in dasselbe hineingeworfen, die mächtig genug war, um auch das sanfteste Gemüth in Aufruhr zu bringen. Von Natur bin ich mitleidig und gutmüthig; allein, wie gesagt, die Begierde, mich für eine

mir zugefügte Beleidigung zu rächen, verkehrt alle meine guten Gesinnungen dergestalt, daß ich in diesem Zustande verharre, obwohl ich alle Folgen desselben voraussehe. Und, wie eine Sünde die andere gebiert und uns von Abgrund zu Abgrund fortreißt, so haben sich die Anlässe zur Rache so aneinander gekettet, daß ich nicht nur meinen Theil über mich nehme, sondern sie auch für Andere ausübe. Indessen ist mir doch Gott noch so gnädig, daß ich mitten in dem Labyrinthe meiner Verirrungen die Hoffnung nicht aufgebe, am Ende einen glücklichen Ausgang aus demselben zu finden."

Don Quixote war höchlich erstaunt, Guinart so vernünftig und erbaulich reden zu hören: denn er meinte, unter Leuten, deren ganzes Geschäft darin bestehe, auf der Landstraße zu rauben und zu morden, könne Niemand seinen richtigen Verstand und sein gutes Herz behalten. „Herr Roque," sagte er zu ihm, „der Anfang der Genesung ist für den Kranken, daß er seine Krankheit erkennt und sich zu den Mitteln entschließt, die der Arzt ihm verordnet. Euer Gnaden ist krank; aber Ihr erkennet Euer Uebel, und der Himmel oder, besser gesagt, Gott, der unser Arzt ist, wird Euch die Mittel zuschicken, wodurch Ihr geneset. Diese Mittel wirken jedoch gewöhnlich nur nach und nach, nicht plötzlich und auf eine wunderbare Weise. Dazu sind aufgeklärte Sünder der Besserung näher, als einfältige; und, da Euer Gnaden in ihren Reden so viel Einsicht gezeigt hat, so müßt Ihr nur guten Muth fassen und auf Besserung Eurer Gewissenskrankheit hoffen. Wollt Ihr Euch den Weg abkürzen und mit leichter Mühe das Heil Eurer Seele erlangen, so kommet mit mir, ich will Euch lehren, ein fahrender Ritter zu werden; in diesem Stande gibt es so viele Strapazen, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten zu ertragen, daß Ihr

ihn nur für einen Stand der Buße anzusehen braucht, um in kurzer Zeit den Himmel dadurch zu erwerben.“ Roque lächelte über Don Quixote's Rath, änderte das Gespräch und erzählte ihm den traurigen Ausgang der Geschichte der Claudia Geronima. Sancho wurde dadurch bis in's Innerste gerührt: denn er hatte an der überraschenden Schönheit und freimüthigen Entschlossenheit des Mädchens großen Gefallen gefunden.

Indem kamen die Knappen mit ihrem Fange. Sie brachten zwei Edelleute zu Pferd, zwei Pilger zu Fuß, eine Kutsche mit Frauenzimmern, begleitet von sechs Dienern zu Fuß und zu Pferd, und zwei Maulthiertreiber, welche mit den Edelleuten gekommen waren. Die Knappen führten die Gefangenen mitten zwischen ihre Reihen, und Sieger und Besiegte beobachteten ein tiefes Stillschweigen, in Erwartung dessen, was der große Roque Guinart sagen würde. Dieser wandte sich an die Edelleute und fragte sie, wer sie seyen, wohin sie wollen, und wieviel Geld sie bei sich haben. Einer von ihnen antwortete: „Mein Herr, wir sind Hauptleute von der spanischen Infanterie; unsere Truppen stehen in Neapel, und wir wollen uns auf einer der vier Galeeren einschiffen, welche segelfertig nach Sicilien vor Barcelona liegen sollen. Wir haben zwischen zwei- und dreihundert Thalern bei uns, was genug ist, um uns für reich zu halten und zufrieden auf den Weg zu machen: denn der Soldat mit seinem dürftigen Sold ist an keine größeren Schätze gewöhnt.“ Roque richtete dieselbe Frage, wie an die Hauptleute, auch an die Pilger. Sie antworteten, sie seyen im Begriffe, sich nach Rom einzuschiffen, und haben zusammen ungefähr sechzig Realen bei sich. Roque erkundigte sich jetzt nach den Damen in der Kutsche, wer sie seyen, wohin sie

wollen, und was sie bei sich haben. Einer von den Dienern zu Pferd antwortete: „In dieser Kutsche befindet sich die Frau Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlin des Verwaltungsrathspräsidenten zu Neapel, mit ihrem Töchterchen, einer Kammerfrau und einer Duenna. Wir sind unser sechs Bediente zu ihrer Begleitung, und das Geld, das wir mit uns führen, beläuft sich auf sechshundert Thaler."

„Auf diese Weise," versetzte Roque Guinart, „hätten wir neunhundert Thaler und sechzig Realen. Meiner Leute mögen es ungefähr sechzig seyn: laßt einmal sehen, wie viel das Jeden trifft: denn ich bin ein schlechter Rechenmeister." Bei diesen Worten erhoben die Räuber ein einstimmiges Geschrei: „Hoch lebe Roque Guinart! er lebe viele Jahre, den Polizeispürhunden zum Trotz, die ihm den Untergang geschworen haben!" Die Hauptleute aber waren betroffen, die Frau Präsidentin wurde sehr traurig, und die Pilger zeigten wenig Behagen, wie sie hörten, daß ihre Habe eingezogen werden solle. Roque ließ sie eine Weile in dieser Verlegenheit; dann aber beschloß er, ihrer Betrübniß ein Ende zu machen, die man ihnen schon auf einen Büchsenschuß ansehen konnte. Er wandte sich gegen die Officiere und sagte zu ihnen: „Wollen euer Gnaden, meine Herren Hauptleute, die Gefälligkeit haben, mir sechzig Thaler zu leihen, und die Frau Präsidentin achtzig, damit ich meine Begleiter zufrieden stellen kann: denn ihr wißt wohl, liest der Pfaffe Messen, will er auch zu essen. Dann könnet ihr frei und ungehindert eure Reise fortsetzen mit einem Geleitsbrief, den ich euch mitgeben will, damit, wenn ihr etwa einer von meinen andern Truppen begegnet, welche in der Umgegend zerstreut sind, euch kein Leid geschehe. Es ist nicht meine Sache, brave Soldaten und Frauenzimmer übel zu

behandeln, zumal, wenn sie von Stand sind." Die Offiziere ergossen sich in Dankbezeigungen gegen Roque'n für seine Höflichkeit und Freigebigkeit: denn in ihren Augen war es eine solche, daß er ihnen ihr eigenes Geld ließ. Donna Guiomar de Quinnones wollte sogar aus dem Wagen springen, um dem großen Roque Hände und Füße zu küssen; allein er ließ es nicht zu und bat sie im Gegentheil um Verzeihung wegen der Ungelegenheit, die er ihr verursacht hätte, weil ihn die gebieterischen Pflichten seiner mißlichen Lage dazu nöthigten. Die Frau Präsidentin befahl einem ihrer Bedienten, sogleich die ihr auferlegten achtzig Thaler zu bezahlen, und die Hauptleute hatten ihre sechzig bereits entrichtet. Die Pilger wollten auch ihr Bischen Armuth hergeben, aber Roque bedeutete sie, sie möchten es nur gut seyn lassen; dann wandte er sich gegen die Seinigen und sagte: „Von diesen hundert und vierzig Thalern kommen auf Jeden zwei, und zwanzig bleiben übrig: davon gebe man zehn diesen Pilgern und die andern zehn dem ehrlichen Schildknappen hier, damit er dieses Abenteuer in gutem Andenken behalte." Man brachte ihm hierauf Schreibzeug und Brieftasche, womit er immer versehen war, und er gab den Reisenden einen Geleitsbrief an die Anführer seiner Truppen. Dann nahm er Abschied von ihnen und ließ sie ziehen, voll Verwunderung über seinen Edelmuth, seinen guten Anstand und sein außerordentliches Benehmen, wegen dessen sie ihn mehr für einen Alexander, als für einen berüchtigten Räuber hielten. Da sagte einer von den Knappen in seiner gascognisch-catalonischen Mundart: „Unser Hauptmann würde eher einen Pfaffen, als einen Freibeuter abgeben; wenn er aber künftig den Großhansen spielen will, so soll er's aus seiner Tasche thun und nicht aus der unsrigen."

Diese paar Worte sprach der Unglückliche nicht so leise, daß Roque sie nicht gehört hätte. Dieser zog das Schwert, spaltete ihm auf einen Hieb den Kopf beinah entzwei und sagte kaltblütig: „So strafe ich den Unverschämten, der seine Zunge nicht zu bezähmen weiß.“ Alle schracken zusammen, und Keiner wagte ein Wort zu sagen, so sehr wußte er sie in Zucht und Gehorsam zu halten.

Roque ging hierauf ein wenig bei Seite und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde in Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, der berüchtigte Don Quixote von der Mancha, jener fahrende Ritter, von welchem man so viel Seltsames erzähle, befinde sich bei ihm, und er könne ihn versichern, daß es der unterhaltendste und verständigste Mensch von der Welt sey. Er setzte hinzu, innerhalb vier Tagen von da an, am Tage Johannes des Täufers, wolle er ihn in voller Rüstung auf seinem Rozinante, so wie seinen Schildknappen Sancho auf seinem Esel, an den Strand vor Barcelona bringen. „Versäumet es nicht,“ schloß er, „unsere Freunde, die Niarros, davon zu benachrichtigen, damit sie ihren Spaß mit dem Ritter haben können. Ich hätte zwar gewünscht, die Cadells, ihre Feinde, um dieses Vergnügen zu bringen; allein das ist unmöglich, da die verständigen Narrheiten Don Quixote's und die närrischen Einfälle seines Knappen Sancho Pansa nicht verfehlen können, Jedermann gleiche Lust zu gewähren.“ Diesen Brief fertigte Roque durch einen seiner Knappen ab, welcher, nachdem er seine Räubertracht mit einem Bauernanzug vertauscht hatte, nach Barcelona ging und den Brief an seine Adresse bestellte.

Einundsechzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, die mehr Wahres, als Gescheites enthalten.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque'n, und, wäre er auch dreihundert Jahre bei ihm geblieben, so hätte er immer wieder etwas Neues an seiner Lebensart zu sehen und zu bewundern gehabt. An dem einen Orte wachte man auf, an dem andern aß man zu Mittag; das eine Mal floh man, ohne zu wissen warum, ein anderes Mal wartete man, ohne zu wissen auf wen. Diese Menschen schliefen stehend und mußten jeden Augenblick ihren Schlaf unterbrechen und ihren Aufenthaltsort ändern. Unaufhörlich beschäftigten sie sich damit, Feldwachen auszustellen, auf den Ruf der Wegweiser zu hören, die Lunten der Büchsen anzublasen, deren sie freilich wenige hatten, da beinahe Alle Pistolen trugen. Roque brachte die Nächte, von den Seinigen entfernt, an Oertern zu, die sie nicht ausfindig machen konnten: denn, da der Vicekönig von Barcelona zahlreiche Bekanntmachungen hatte ergehen lassen, in welchen ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, so war er in beständiger Unruhe. Er wagte sich Niemand, selbst seinen Leuten nicht, anzuvertrauen, aus Furcht, von ihnen getödtet oder der Gerechtigkeit überliefert zu werden — in der That ein gefahrvolles und armseliges Leben!

Endlich begaben sich Roque, Don Quixote und Sancho, nebst sechs andern Knappen, auf Umwegen und geheimen Pfaden nach Barcelona und kamen am Vorabend des St. Johannis-Festes, da es schon Nacht war, auf dem Strand

an. Hier umarmte Roque Don Quixote'n und Sancho'n, welch Letzterem er die versprochenen, aber noch nicht gegebenen zehn Thaler einhändigte, und trennte sich von ihnen, nachdem sie tausend Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen gegen einander ausgetauscht hatten. Roque ritt zurück, und Don Quixote erwartete den Tag zu Pferd, wie er war. Es währte auch nicht lange, so zeigte an den Fenstern des Orients die glänzende Aurora ihr lächelndes Antlitz und zog den Schleier der Nacht von Kräutern und Blumen. Beinahe zu gleicher Zeit wurde das Ohr ergötzt durch den Ton von Pfeifen und Trommeln, das Geklingel der Schellen und das Wiehern der Renner, die aus der Stadt zu kommen schienen. Die Morgenröthe wich der Sonne, welche wie ein breiter flammender Schild allmählig am Horizont emporstieg. Don Quixote und Sancho ließen die Blicke nach allen Seiten schweifen und gewahrten das Meer, welches sie noch nie gesehen hatten. Es schien ihnen weit, unermeßlich zu seyn, viel größer als die Seen von Ruidera, deren Anblick sie von ihrer Provinz her gewohnt waren. Sie erblickten auch die am Strand angebundenen Galeeren, welche ihre Schirmdächer herabließen und eine Menge Flaggen und Wimpel aufzogen, die entweder im Winde flatterten oder bis auf die Fläche des Wassers herabwallten. An Bord derselben hörte man Zinken und Trompeten erschallen, welche die Luft nah und fern mit angenehmem kriegerischen Getön erfüllten. Die Schiffe begannen sich zu bewegen und auf dem ruhigen Wasserspiegel eine Art von Seegefecht anzustellen, während eine zahlreiche Schaar von Reitern auf stattlichen Rossen und in glänzendem Waffenschmuck aus der Stadt herauskamen und ähnliche Bewegungen unter sich ausführten. Die Beman-

nung der Galeeren unterhielt ein lang dauerndes Gewehrfeuer, welchem die Besatzung auf den Mauern und Vorwerken der Stadt antwortete; dazwischen spielte das grobe Geschütz mit entsetzlichem Donner und ward von dem Krachen der Kanonen auf dem Verdeck der Galeeren erwidert. Das Meer war ruhig, das Land voll fröhlichen Treibens, die Luft rein und heiter und nur manchmal durch den Rauch des Geschützes verdunkelt; alle Gemüther unter der zahlreichen Bevölkerung schienen von Freude und Wonne erfüllt. Sancho konnte nur nicht begreifen, woher die vielen Füße kämen, mit welchen die großen Massen auf dem Meere sich fortbewegten.

Inzwischen sprengten unter lautem Kriegsruf und Freudengeschrei die prächtig geschmückten Reiter herbei und näherten sich dem Orte, wo Don Quixote noch wie angenagelt vor Erstaunen hielt. Einer von ihnen, derselbe, welchem Roque Nachricht gegeben hatte, rief Don Quixote'n mit lauter Stimme zu: „Willkommen sey in unserer Stadt der Spiegel, Leuchtthurm und Polarstern der ganzen fahrenden Ritterschaft! Willkommen sey der tapfere Don Quixote von der Mancha, nicht der falsche, nachgemachte und untergeschobene, den man uns kürzlich in lügenhaften Geschichten gezeigt, sondern der wahre, echte und leibhaftige, welchen Cid Hamed Ben-Engeli, die Blume der Geschichtschreiber, uns geschildert hat!" Don Quixote erwiderte keine Sylbe, und die Reiter warteten auch nicht auf seine Antwort, sondern tummelten ihre Pferde rings herum, so daß sie mit denjenigen, welche ihnen folgten, gleichsam einen beweglichen Kreis um Don Quixote'n her bildeten, der sich gegen Sancho wandte und zu ihm sagte: „Die Leute da kennen uns wohl; ich wollte wetten, sie haben unsere Geschichte

gelesen, und sogar auch die neulich erschienene des Aragoniers."

Der Reiter, welcher Don Quixote'n zuerst angeredet hatte, kam hierauf wieder zu ihm heran und sagte: „Beliebe es Euer Gnaden, Herr Don Quixote, mit uns zu kommen: denn wir sind insgesammt Eure Diener und große Freunde Roque Guinart's." — „Wenn eine Höflichkeit," erwiderte Don Quixote, „die andere erzeugt, so ist die Eurige, Herr Ritter, eine Tochter oder nahe Verwandte derjenigen des großen Roque. Führet mich, wohin es Euch gefällt: ich werde keinen andern Willen haben, als den Eurigen, zumal wenn Ihr den meinigen für Euern Dienst in Anspruch nehmen wollt." Der Reiter antwortete ihm in eben so höflichen Ausdrücken, und die ganze Schaar nahm ihn sodann in ihre Mitte und zog mit ihm unter Trompeten- und Paukenschall nach der Stadt. Aber am Eingange derselben spielte ihm der Böse, von dem jede Bosheit kommt, oder vielmehr die Gassenjungen, die noch böser sind, als der Böse, einen schlimmen Streich. Die zwei Keckſten und Muthwilligsten unter den Letzteren schlüpften durch den ganzen Haufen hindurch und schoben, der Eine dem Grauen, der Andere Rozinante'n, einen Büschel Disteln unter den Schwanz. Als die armen Thiere diese neue Art von Sporen fühlten, drückten sie den Schwanz fest an und vermehrten dadurch ihr Ungemach so sehr, daß sie tausend Bocksprünge machten und so lang ausschlugen, bis ihre Reiter am Boden lagen. Don Quixote, voll Scham und Verdruß, beeilte sich, seinem Klepper den stacheligen Federschmuck abzunehmen, und Sancho leistete dem Grauen denselben Dienst. Don Quixote's Begleiter hätten die Buben gern für ihre Frechheit gezüchtigt; allein dies war unmöglich, da sie sich bald unter den mehr als tausend

Uebrigen, die ihnen nachliefen, verloren hatten. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf und kamen, unter beständiger Musik und anhaltendem Vivatrufen, an das Haus ihres Führers, welchem man es wegen seiner Größe und Schönheit ansah, daß es einem reichen Edelmanne gehörte. Dort wollen wir unsern Ritter jetzt lassen, weil es Cid Hamed Ben-Engeli so haben will.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, sowie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann, hier zu erzählen.

Laut der wahren Geschichte Cid Hamed's hieß Don Quixote's Wirth Don Antonio Moreno. Es war ein reicher und gebildeter Edelmann, der an einem anständigen und sinnreichen Scherze großen Gefallen fand. Sobald er daher Don Quixote'n unter seinem Dache sah, dachte er auf Veranlassungen, seine Thorheit preiszugeben, ohne ihm jedoch zu schaden: denn das ist kein Spaß mehr, was beleidigt, und jeder Zeitvertreib ist unerlaubt, welcher dem Andern zum Nachtheile gereicht. Das Erste, was ihm beifiel, war, daß er den Ritter entwaffnen ließ und in jenem engen, durch die Rüstung beschmutzten Wammse, das wir schon oft beschrieben haben, öffentlich zur Schau ausstellte. Man führte den Ritter auf einen Balcon, welcher auf eine der Hauptstraßen der Stadt hinausging, und woselbst er den Blicken der Vorübergehenden und der Gassenjungen ausgesetzt war. Letztere betrachteten ihn wie ein fremdes Thier, und die prächtig

geschmückten Reiter ritten auf's Neue vor ihm auf und ab, wie wenn sie sich nur um seinetwillen und nicht wegen der Feier des heutigen Festes so in Staat geworfen hätten. Sancho war äußerst vergnügt, weil er glaubte, ohne zu wissen, wie und warum, wieder eine Hochzeit des Camacho oder ein anderes Haus wie das des Don Diego de Miranda oder ein anderes herzogliches Schloß gefunden zu haben.

An diesem Tage speisten mehrere Freunde Don Antonio's bei demselben und behandelten Don Quixote'n mit aller einem echten fahrenden Ritter gebührenden Achtung, was ihn so stolz und eitel machte, daß er sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Sancho seinerseits war so unerschöpflich an drolligen Einfällen, daß die Dienerschaft des Hauses und Alle diejenigen, welche ihn hörten, wie man zu sagen pflegt, an seinem Munde hingen. Während der Mahlzeit sagte Don Antonio zu Sancho: „Wir haben hier gehört, Freund Sancho, Ihr seyd ein so großer Liebhaber von Fleischklößen und Sulzen, daß Ihr, wenn Ihr nicht Alles aufessen könnt, den Rest in Eurem Brustlatze für den folgenden Tag aufhebet.“ [1] — „Nein, gnädiger Herr, das ist nicht wahr,“ entgegnete Sancho: „denn ich bin mehr reinlich als gefräßig, und mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig ist, kann's bezeugen, daß wir oft mit einer Hand voll Nüsse oder Eicheln für uns Beide eine ganze Woche lang ausreichten. Freilich, wenn es sich manchmal gerade so trifft, und man schenkt mir die Kuh, so nehm' ich den Strick und greif' zu, d. h., ich esse, was man mir gibt,

[1] Im zwölften Kapitel des Avellaneda heißt es, Sancho habe von Don Carlos zwei Duzend Fleischklöße und sechs Plättchen voll Gesulztes bekommen, und, da er nicht Alles auf Einmal verzehren konnte, den Rest zum Frühstück am andern Morgen im Brustlatz aufgehoben.

und nehme die Zeit, wie sie kommt. Wer aber gesagt hat, ich sey ein Vielfraß und Saumagen, der lasse sich zur Antwort dienen, daß er nicht weiß, was er sagt, und ich würde ihn noch ganz anders heimschicken, hätte ich nicht Respect vor den ehrwürdigen Bärten, welche hier an der Tafel sitzen." — „In der That," setzte Don Quixote hinzu, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, welcher Sancho sich beim Essen befleißt, verdient zum ewigen Andenken für künftige Jahrhunderte in eherne Tafeln gegraben zu werden. Wenn er freilich Hunger hat, so zeigt er einen ziemlich starken Appetit: denn er kaut mit beiden Backen und schlingt jedesmal vier Bissen auf Einmal hinunter; aber auf Reinlichkeit hält er immer, und während der Zeit, daß er Statthalter war, hat er so zierlich essen gelernt, daß er die Weinbeeren und sogar auch die Granatkörner stets mit der Gabel aufzunehmen pflegte." — „Wie!" rief Don Antonio, „Sancho ist Statthalter gewesen?" — „Allerdings," erwiderte Sancho, „und zwar von einer Insel, welche Barataria heißt. Ich habe sie zehn Tage lang regiert, wie man es nur wünschen mochte, und in diesen zehn Tagen hab' ich mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Schlafes alle Statthaltereien in der Welt verachten gelernt. Darum hab' ich auch der Insel den Rücken gekehrt und bin darauf in eine Grube gefallen, in der ich ohne Zweifel den Tod gefunden hätte, wär' ich nicht durch ein Wunder lebendig wieder herausgekommen." Don Quixote erzählte nun umständlich die ganze Geschichte von Sancho's Statthalterschaft, an welcher sich sämmtliche Anwesende höchlich ergötzten.

Nach der Tafel nahm Don Antonio Don Quixote'n bei der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Gemach, in welchem kein anderes Geräth oder Prachtstück zu sehen war,

außer einem Tische, dem Anscheine nach von Jaspis, welcher auf einem Fußgestelle von dem gleichen Material ruhte, und auf welchem ein Kopf stand, nach Art der Brustbilder von den römischen Kaisern, der von Erz zu seyn schien. Don Antonio ging zuerst mit Don Quixote'n durch das ganze Zimmer nnd führte ihn ein paar Mal um den Tisch herum. Dann sagte er zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quixote, da ich versichert bin, daß uns Niemand hört, und die Thüre wohl verschlossen ist, will ich Euer Gnaden eines der seltsamsten Abenteuer oder, um mich besser auszudrücken, eine der größten Seltenheiten beschreiben, die man sich denken kann, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr dasjenige, was ich Euch sagen will, in den tiefsten Gründen des Geheimnisses vergrabet." — „Das schwöre ich," antwortete Don Quixote, „und zu noch größerer Sicherheit will ich eine Steinplatte darüber legen. Ihr müßt wissen, Herr Don Antonio (Don Quixote hatte sich den Namen seines Wirthes bereits gemerkt), daß Ihr mit einem Manne sprechet, welcher zwar Ohren hat, zu hören, aber keine Zunge zu reden. Deßwegen könnt Ihr Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, getrost in das meinige ausschütten und Euch versichert halten, daß Ihr es in den Abgrund der Verschwiegenheit versenkt habt." — „Im Vertrauen auf diese Zusage," erwiderte Don Antonio, „will ich Euer Gnaden etwas sehen und hören lassen, was Euch in Verwunderung setzen wird, und mir zugleich leichter machen, was mich drückt: denn ich habe sonst Niemand, dem ich mein Geheimniß mittheilen könnte, welches in der That nicht von der Art ist, daß man es Jedermann anvertrauen möchte." Don Quixote blieb regungslos stehen und erwartete ängstlich, auf was eine so lange und vorsichtige Einleitung hinauslaufen würde. Don Antonio ergriff jetzt

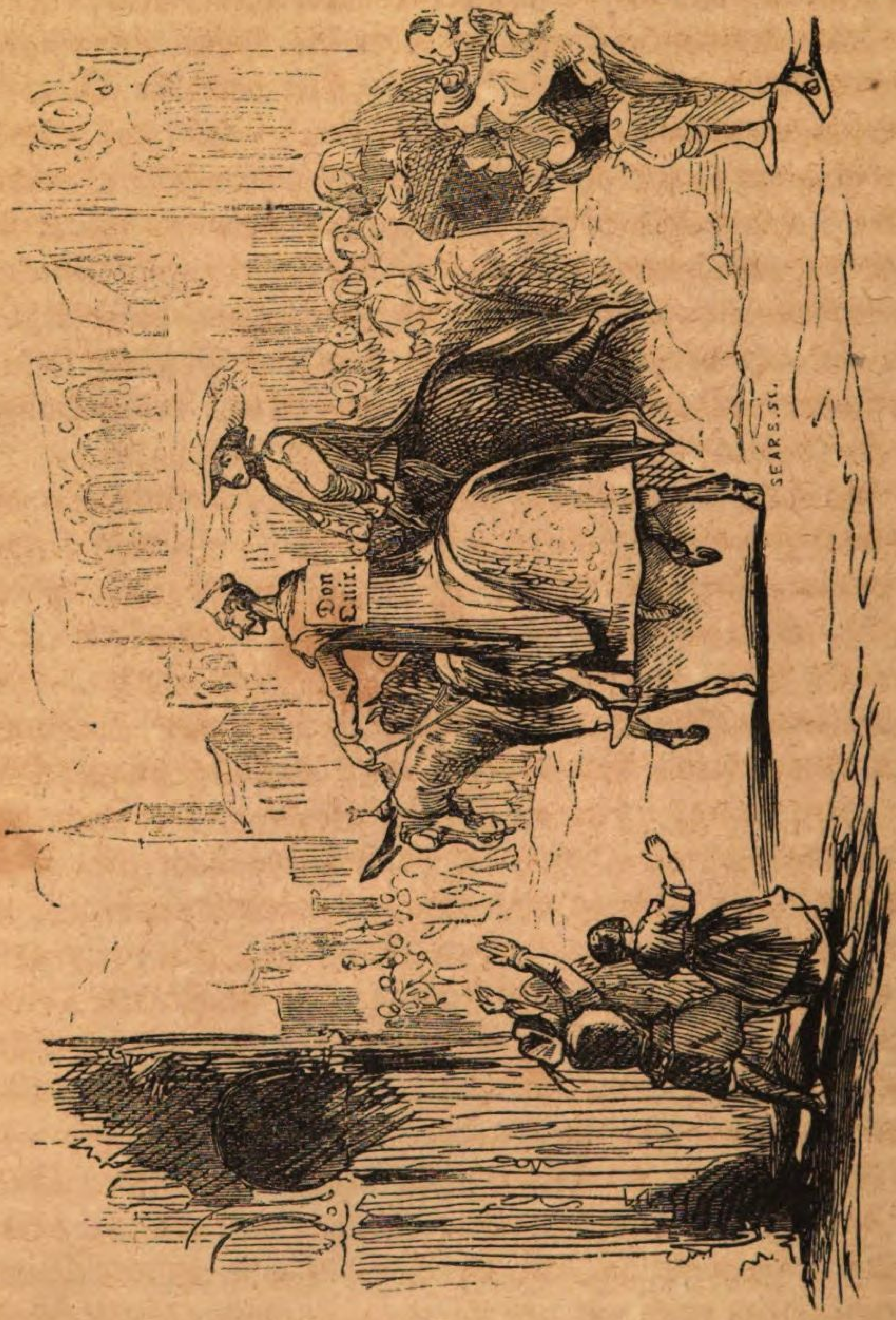
seine Hand und ließ ihn den ehernen Kopf, den Tisch von Jaspis und den Fuß, auf dem er ruhte, befühlen; dann endlich sagte er zu ihm: „Dieser Kopf, Herr Don Quixote, ist von einem der größten Zauberer und Hexenmeister verfertigt worden, den es auf der Welt gegeben hat. Er war, glaube ich, ein Pole von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von welchem man so viele wunderbare Dinge erzählt. [1] Er nahm seine Wohnung in meinem Haus und verfertigte mir um den Preis von tausend Thalern, die ich ihm gab, diesen Kopf, welcher die besondere Eigenschaft besitzt, daß er auf alle Fragen antwortet, die man ihm in's Ohr sagt. Er zog seine Kreise, malte seine Hieroglyphen, beobachtete die Gestirne, berechnete die Conjuncturen und brachte endlich sein Werk zu der Vollkommenheit, die wir morgen an ihm sehen werden; an den Freitagen ist der Kopf stumm, und, da es heute gerade Freitag ist, so erlangt er sein Sprachvermögen erst morgen wieder. Euer Gnaden kann sich inzwischen auf die Fragen besinnen, die

[1] Michael Scotto von Parma, welcher bei den Engländern Scott und bei den Franzosen Scot oder Lescot oder l'Ecossais heißt. Er war ein Astrolog des dreizehnten Jahrhunderts und ein Liebling Kaisers Friedrich II., welchem er auch seine Abhandlung über die Physiognomie und seine andern Werke widmete. Dante erwähnt seiner im zwanzigsten Gesang der Hölle:

Quell' astro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.
(Dort das Gestirn, so unscheinbar und schmächtig,
War einst Michele Scotto, der in Wahrheit
Des Spiels mit Trug und Zauberei ganz mächtig.)

Man erzählt, daß er oft mehrere Personen zum Essen eingeladen habe, ohne irgend etwas zubereiten zu lassen; wenn dann die Gäste an der Tafel saßen, ließ er die Speisen durch Geister auftragen. „Das hier," sagte er zu der Gesellschaft, „kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, jenes dort aus der des Königs von Spanien."
(Vergl. Bayle, Artikel Scot.)

VI. Seite 168.



VI. Seite 169.

Ihr ihm aufgeben wollt: denn ich weiß aus Erfahrung, daß alle seine Antworten die lautere Wahrheit enthalten."

Don Quixote's Erstaunen über die Gaben und Eigenschaften des Kopfes war so groß, daß er dem Don Antonio beinahe nicht glauben konnte. Weil er aber sah, daß es nur noch so kurze Zeit währte, bis er die Probe davon machen konnte, so begnügte er sich mit der Versicherung, daß er sich durch die Mittheilung eines so großen Geheimnisses sehr geehrt fühle. Sie verließen hierauf das Zimmer, dessen Thüre Don Antonio verschloß, und kamen in den Gesellschaftssaal zurück, wo sie die andern Edelleute erwarteten, denen Sancho unterdessen die Abenteuer seines Herrn erzählt hatte.

Als der Abend kam, führte man Don Quixote'n auf einen Spazierritt, nicht in seiner Rüstung, sondern in gewöhnlicher Kleidung, wozu noch ein Wintermantel von falbem Tuche kam, unter welchem zu jeder Jahreszeit, und besonders in dieser, sogar das Eis geschmolzen wäre. Die Diener des Hauses hatten den Auftrag bekommen, Sancho'n so zu unterhalten, daß es ihm nicht einfiele, auszugehen. Don Quixote saß nicht auf seinem Rozinante, sondern auf einem großen, reich geschirrten Maulthiere, das einen sanften Gang hatte. Indem man dem Ritter den Mantel anlegte, heftete man ihm, ohne daß er es merkte, ein Pergament auf den Rücken, auf welchem mit großen Buchstaben stand: „Das ist Don Quixote von der Mancha." So wie man sich daher auf den Weg machte, zog die Inschrift die Augen aller Vorübergehenden auf sich, und, so oft Einer las: Das ist Don Quixote von der Mancha, verwunderte sich Don Quixote darüber, daß ihn Jedermann, der ihn ansehe, kenne und bei Namen nenne. Er wendete sich nach Don Antonio, der neben ihm ritt, um und sagte zu demselben: „Wie groß

sind doch die Vorzüge des fahrenden Ritterthums, da es denjenigen, der es ausübt, in allen Ländern auf der Erde bekannt und berühmt macht. Sehet einmal, Herr Don Antonio, sogar die kleinen Knaben in dieser Stadt kennen mich, ohne mich je gesehen zu haben." — „Das kann nicht anders seyn, Herr Don Quixote," antwortete Don Antonio. „So wie das Feuer sich nicht einschließen oder verbergen läßt, so kann auch das Verdienst nicht unbekannt bleiben, und besonders dasjenige, welches man sich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und ragt über jedes andere hervor."

Während nun Don Quixote unter beständigem Zuruf dahin ritt, traf es sich, daß ein Castilianer, welcher die Inschrift auf seinem Rücken gelesen hatte, sich näherte und ihm in's Gesicht sagte: „Daß dich der Teufel, Don Quixote von der Mancha! Wie hast du bis hieher kommen können, ohne unter der Unzahl von Prügeln, die du bekommen hast, zu erliegen? Du bist ein Narr, und wärest du es nur für dich allein in den vier Pfählen deiner Narrheit, so wäre der Schaden eben nicht so groß; aber du hast die Eigenschaft an dir, daß du alle Diejenigen, welche mit dir zu thun haben, mit deiner Thorheit ansteckst, wie man an diesen Herren hier, welche dich begleiten, sehen kann. Kehre um, Schwachkopf, und gehe nach Haus; bekümmere dich um deine Sachen, um Weib und Kind, und laß diese albernen Possen, die dir das Gehirn aufzehren und den Verstand eintrocknen." — „Gehet Eurer Wege, Freund," versetzte Don Antonio, „und dringet Euren Rath Niemand auf, der ihn nicht von Euch begehrt. Der Herr Don Quixote ist bei ganz gutem Verstand, und wir, seine Begleiter, sind auch keine Schwachköpfe. Das Verdienst muß man allenthalben ehren, wo es sich zeigt, und jetzt geht zum Henker und mischet Euch nicht in

Dinge, die Euch nichts angehen." — „Bei Gott, Euer Gnaden hat wohl Recht!" antwortete der Castilianer: „denn, wer diesem dummen Teufel rathen will, leckt wider den Stachel. Und doch thut es mir leid, daß der gute Verstand, den dieser Schwachkopf, wie man sagt, in Allem zeigt, durch das Leck seiner fahrenden Ritterschaft ausläuft und zu Grunde geht. Aber meinetwegen soll, wie Euer Gnaden gesagt hat, der Henker mich und meine ganze Sippschaft holen, wenn ich je wieder, und würde ich so alt wie Methusalem, Jemanden einen Rath gebe, sollte er mich auch darum bitten."

Der Rathgeber verschwand, und sie ritten weiter. Aber der Haufe von Gassenjungen und Leuten aller Art, welche sich herzudrängten, um den Zettel zu lesen, wurde so groß, daß Don Antonio genöthigt war, ihn Don Quixote'n wieder abzunehmen, als ob es irgend etwas Anderes gewesen wäre. Es wurde dunkel, und man begab sich wieder nach Hause, woselbst eine große Damengesellschaft war, da die Gemahlin Don Antonio's, eine treffliche, schöne, liebenswürdige und muntere Frau, mehrere von ihren Freundinnen eingeladen hatte, ihrem Gast zu Ehren den Abend bei ihr zuzubringen und sich an seinen närrischen Sonderbarkeiten zu ergötzen. Sie hatten sich größtentheils eingefuuden; man speiste herrlich zu Nacht, und gegen zehn Uhr begann der Ball. Unter den Damen befanden sich zwei, welche sehr zu Spott und Schelmerei aufgelegt und, der Ehrbarkeit unbeschadet, ein Bischen muthwillig waren, deren Späße jedoch ergötzten, ohne zu beleidigen. Diese Beiden wetteiferten mit einander, Don Quixote'n so lange zum Tanz aufzuziehen, bis sie alle seine Leibes- und Geisteskräfte erschöpft hatten. Es war ein sonderbarer Anblick um die Figur Don Quixote's, wie er so lang, schmächtig, dürr und gelb in seinen

engen Kleidern stak und so unbeholfen und nichts weniger als leichtfüßig herumsprang. Die Frauenzimmer warfen ihm verstohlene Blicke zu und flüsterten ihm Liebeserklärungen in's Ohr, wogegen er, gleichfalls verstohlener Weise, ihre Aufforderungen mit Unwillen zurückwies. Zuletzt aber, da er sich von ihren muthwilligen Neckereien ganz in die Enge getrieben sah, erhob er seine Stimme und rief: „Fugite, partes adversae![1] lasset mich in Ruhe, ihr unwillkommenen Gedanken; bescheidet euch, meine Damen, in euren Wünschen: denn diejenige, welche über die meinigen gebietet, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, läßt es nicht zu, daß ich durch andere als die ihrigen mich besiegen und unterwürfig machen lasse." Mit diesen Worten setzte er sich, ganz erschöpft und wie gerädert von der Anstrengung des Tanzes, mitten im Saal auf den Boden nieder.

Don Antonio ließ ihn aufheben und in sein Bett tragen, und der Erste, welcher Hand mit anlegte, war Sancho. „Ei, ei, mein Herr und Gebieter," sagte er, „da habt Ihr ein sauberes Stückchen gespielt. Dachtet Ihr denn, alle Helden seyen auch Tänzer, und alle fahrende Ritter zierliche Luftspringer? Wenn Ihr das gemeint habt, so waret Ihr meiner Treu' sehr im Irrthum. Es gibt Manchen, der sich eher dazu verstehen würde, einen Riesen umzubringen, als eine Cabriole zu schneiden. Ja, wäre es noch ein Bauerntanz gewesen, so hätte ich Euern Platz trefflich ausfüllen können: denn, wenn es gilt, sich mit den Fersen an den Hintern zu schlagen, da thut mir's Keiner zuvor, aber auf das andere Tanzen da verstehe ich mich nichts." Mit diesen und

[1] Weichet, ihr Plagegeister! Eine Formel, deren sich die Kirche bei der Teufelaustreibung zu bedienen pflegte, und welche später in die Umgangssprache übergegangen war.

VI. Seite 172.

ähnlichen Reden brachte Sancho die ganze Gesellschaft zum Lachen; dann half er seinen Herrn in's Bett legen und deckte ihn über und über zu, damit er die Erkältungen, die er sich beim Balle zugezogen habe, wegschwitzen könne.

Am folgenden Tage beschloß Don Antonio, den Versuch mit dem Zauberkopfe zu machen. Er verschloß sich demnach mit Don Quixote'n, Sancho'n, zwei von seinen Freunden und den beiden Damen, welche Don Quixote'n zu Boden getanzt und die Nacht bei Don Antonio's Gemahlin zugebracht hatten, in das Zimmer, wo der Kopf aufgestellt war. Er setzte den Anwesenden die Eigenschaften desselben auseinander, empfahl ihnen die strengste Verschwiegenheit und erklärte, daß er heute zum ersten Mal eine Probe mit dem Zauberkopf anstelle. Außer den beiden Freunden Don Antonio's wußte Niemand um das Geheimniß der Bezauberung, und wenn Don Antonio es ihnen nicht vorher entdeckt hätte, so wären sie selbst auch unwillkürlich, wie die Uebrigen, in Bestürzung und Erstaunen gerathen: so groß war die Geschicklichkeit und Kunst, mit der die Maschine zusammengesetzt war.

Der Erste, welcher dem Kopf etwas in's Ohr sagte, war Don Antonio selbst. Er sprach leise, aber doch so laut, daß Jedermann im Zimmer ihn verstehen konnte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Gabe, die du besitzest, was denke ich im gegenwärtigen Augenblick?“ Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, aber mit heller und deutlicher Stimme, so daß Jedermann ihn verstand: „Ich urtheile nicht über Gedanken.“ Diese Antwort erfüllte alle Anwesende mit Staunen, zumal, da sie sahen, daß weder im Zimmer noch in der Nähe des Tisches eine menschliche Seele war, die hätte antworten können. „Wieviel sind unser hier?“ fragte

Don Antonio wieder. — „Ihr seyd," antwortete es langsam und auf dieselbe Weise, „du und deine Frau, nebst zweien von deinen Freunden und zweien von ihren Freundinnen, so wie ein berühmter Ritter, Namens Don Quixote von der Mancha, und dessen Schildknappe, der Sancho Pansa heißt." Da verdoppelte sich das Erstaunen, da standen Allen vor Schrecken die Haare zu Berg, und Don Antonio entfernte sich von dem Kopfe mit den Worten: „Das ist mir genug, um mich zu überzeugen, daß ich von demjenigen nicht betrogen worden bin, der dich mir verkauft hat, du weiser, redender, antwortender, bewunderungswürdiger Kopf. Jetzt trete ein Anderer herzu und frage ihn, was ihm beliebt." Da die Frauen in der Regel neugierig und gleich dabei sind, wo es etwas Neues zu sehen und zu hören gibt, so trat eine der Freundinnen von Don Antonio's Gemahlin zuerst vor und fragte: „Sage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht schön zu seyn?" — „Sey recht sittsam," war die Antwort. — „Weiter brauch' ich nicht zu wissen," versetzte die Fragerin. Ihre Freundin lief sogleich hinzu und sagte: „Ich möchte gern wissen, Kopf, ob mein Mann mich liebt oder nicht." — „Gib Acht, wie er dir begegnet," war die Antwort: „aus seinem Benehmen kannst du seine Liebe erkennen." Die verheirathete Dame trat zurück und sagte: „Diese Antwort mußte ich erwarten: denn aus den Handlungen eines Menschen kann man in der That auf den Grad seiner Neigung schließen." Hierauf näherte sich einer von den Freunden Don Antonio's und fragte: „Wer bin ich?" — „Das weißt du am besten," lautete die Antwort. — „Ich meine es nicht so," versetzte der Edelmann; „sondern du sollst mir sagen, ob du mich kennst." — „Wohl kenne ich dich," hieß es, „du bist Don Pedro Noriz." — „Ich will nicht weiter wissen,"

erwiderte Don Pedro; „denn dies beweist mir zur Genüge, Kopf, daß du Alles weißt.“ Er trat weg; der andere Freund kam herbei und fragte: „Sage mir, Kopf, was wünscht mein erstgeborner Sohn?“ — „Ich habe schon gesagt,“ war die Antwort, „daß ich über Wünsche nicht urtheile; indessen kann ich dir so viel sagen, daß dein Sohn wünscht, dich zu beerben.“ — „Getroffen!“ entgegnete der Edelmann; „das sehe ich mit meinen Augen und greife ich mit meinen Händen und habe nicht weiter zu fragen.“

Jetzt trat Don Antonio's Frau hinzu und sagte: „Ich weiß in der That nicht, Kopf, was ich dich fragen soll. Nur das möchte ich von dir erfahren, ob ich meinen lieben Gemahl noch lange behalten werde.“ — „O ja,“ hieß die Antwort: „denn seine gute Gesundheit und seine Mäßigkeit versprechen ihm ein langes Leben, während Manche durch eine ungeordnete Lebensweise ihre Jahre sich abkürzen.“

Endlich trat auch Don Quixote hinzu und sagte: „Sage mir, Kopf, der du keine Antwort schuldig bleibst, war es Wahrheit oder Traum, was mir, wie ich erzählte, in der Höhle des Montesinos begegnet ist? Wird mein Knappe Sancho mit den Streichen, die er sich geben soll, zu Ende kommen? Wird die Entzauberung Dulcineens sich verwirklichen?“ — „Was die Geschichte mit der Höhle betrifft,“ lautete die Antwort, „so läßt sich Vieles darüber sagen: es ist von Beidem etwas daran, Falsches und Wahres; mit Sancho's Streichen wird es langsam gehen, Dulcineens Entzauberung wird wirklich und völlig zu Stande kommen.“ — „Ich begehre nicht weiter zu wissen,“ versetzte Don Quixote: „sehe ich nur Dulcineen entzaubert, so werde ich glauben, alles Glück auf Einmal erhalten zu haben, das eines Wunsches werth ist.“

Zuletzt kam Sancho und fragte: „Werde ich etwa wieder eine Statthalterschaft bekommen? Werde ich einmal der Plackereien des Knappendienstes los werden? Und werde ich meine Frau und meine Kinder wieder sehen?“ Die Antwort war: „Du wirst in deinem Haus regieren und, wenn du dahin zurückkehrst, deine Frau und deine Kinder wieder sehen; wenn du aufhörst zu dienen, wirst du aufhören Knappe zu seyn.“ — „Trefflich, bei Gott!“ rief Sancho. „Das konnte ich mir wohl selbst sagen, und besser hätte es mir sogar der Prophet Pero-Grullo nicht gesagt.“ [1] — „Was soll man dir denn antworten, Dummkopf,“ entgegnete Don Quixote; „ist es nicht genug, daß die Antworten des Kopfes auf das passen, was man ihn fragt?“ — „Das ist schon recht,“ antwortete Sancho; „aber ich hätte doch gewünscht, daß er mir mehr gesagt und sich deutlicher erklärt hätte.“

Damit waren die Fragen und Antworten zu Ende, nicht aber die Verwunderung, mit welcher alle Anwesende erfüllt waren, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's, welche um das Geheimniß wußten. Dieses Geheimniß will Cid Hamed Ben-Engeli auch sogleich enthüllen, um die Erwartung des Lesers nicht zu spannen und ihn auf den Glauben zu führen, daß es mit dem Kopf eine zauberische, übernatürliche Bewandtniß gehabt habe. Don Antonio Moreno, sagt er, ließ sich nach einem andern Kopfe, den er zu Madrid bei einem Bildschnitzer gesehen hatte, einen in seinem Hause machen, um sich auf Kosten der Unwissenden ein Vergnügen zu bereiten. Die Zusammensetzung desselben war sehr einfach. Die Tischplatte, so wie der Fuß, auf

[1] Pero-Grullo's Prophezeiungen sind in Spanien Binsenwahrheiten, Dinge, die sich von selbst verstehen, wie in Frankreich die Wahrheiten des Herrn de la Palisse.

dem sie ruhte, und die vier Adlerklauen unten an demselben waren von Holz und jaspisartig gemalt und gefirnißt. Der Kopf, welcher einem Brustbilde von einem römischen Kaiser glich, war bronzefarbig angestrichen und inwendig ganz hohl wie die Tischplatte, in die er so genau eingepaßt war, daß man keine Spur von einer Fuge bemerken konnte. Der ebenfalls hohle Tischfuß stand oberhalb mit der Brust und dem Hals der Büste und unterhalb mit einem anderen Zimmer in Verbindung, welches sich unter demjenigen befand, in dem der Kopf aufgestellt war. Durch den leeren Raum, welchen der Tischfuß und die Brust der römischen Büste bildete, ging eine blecherne Röhre, welche wohl eingefugt und nicht zu bemerken war. In dem untern Zimmer, das dem oberen entsprach, hielt sich derjenige auf, welcher antworten mußte; dieser brachte bald das Ohr und bald den Mund an die Röhre, so daß die Laute wie durch ein Sprachrohr von Oben nach Unten und von Unten nach Oben gelangten, und zwar so hell und deutlich, daß man keine Sylbe verlor. Auf diese Art war es unmöglich, den Kunstgriff zu entdecken. Ein Student, Don Antonio's Neffe, ein geistreicher, witziger Bursche, übernahm die Antworten, und, da er von seinem Oheim unterrichtet worden war, welche Personen an diesem Tage Zutritt in dem Zimmer mit dem Zauberkopfe erhalten würden, so wurde es ihm leicht, ohne Anstoß und genau auf die erste Frage zu antworten. Bei den Andern half er sich durch Vermuthungen und seinen eigenen Scharfsinn.

Cid Hamed sagt noch, die Unterhaltung mit der Zaubermaschine habe zehn bis zwölf Tage lang gedauert; da sich jedoch das Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, Don Antonio habe in seinem Haus einen Zauberkopf, der auf alle

an ihn gerichtete Fragen antworte, so fürchtete der Edelmann, die Sache möchte den wachsamen Hütern unseres Glaubens zu Ohren kommen: deßwegen machte er selbst bei den Herren von der Inquisition die Anzeige, welche ihm die Zerstörung der Figur anbefahlen und den künftigen Gebrauch derselben untersagten, damit nicht der unwissende Haufe Aergerniß daran nehme. Für Don Quixote'n und Sancho'n aber blieb er ein Zauberkopf, der denken und antworten könne, woran übrigens Don Quixote mehr Gefallen fand, als Sancho.[1] Don Antonio zu Gefallen und Don Quixote'n zu Ehren, dem zugleich Gelegenheit gegeben werden sollte, seine Thorheiten auszukramen, beschlossen die Edelleute in der Stadt, innerhalb sechs Tagen ein Ringelrennen zu veranstalten; dasselbe fand jedoch nicht statt wegen eines Umstandes, dessen ich später erwähnen werde.

In der Zwischenzeit bekam Don Quixote Lust, sich in der Stadt umsehen, aber zu Fuß und ohne Rüstung, weil er befürchtete, wenn er herumritte, von den Gassenjungen und Pflastertretern verfolgt zu werden. Er ging mit Sancho'n und noch zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Wie er nun durch eine Straße wandelte und zufälliger Weise an einem Hause hinaufsah, erblickte er über der Thüre mit großen Buchstaben die Inschrift: Hier werden Bücher gedruckt. Er war sehr erfreut über diese Entdeckung: denn er hatte noch keine Buchdruckerei gesehen und wünschte die Einrichtung kennen zu lernen. Er trat mit seinem ganzen

[1] Es ist oft von diesen Zauberköpfen die Rede gewesen. Albertus Magnus soll einen dergleichen und der Marquis von Villena einen andern verfertigt haben. Le Tostado spricht von einem ehernen Kopfe, welcher in dem Flecken Tabara wahrsagte, und dessen Hauptgeschäft war, anzuzeigen, wenn sich ein Jude im Dorfe befand. Er rief dann: „Judaeus adest" so lange, bis man ihn hinausgejagt hatte (Super Numer., cap. XXI).

Gefolge ein und sah, wie man hier setzte, dort druckte, hier corrigirte, dort in Formen schloß, kurz, alle die mannigfaltigen Verrichtungen, welche in großen Buchdruckereien vorkommen. Don Quixote näherte sich einem Setzkasten und erkundigte sich bei dem Arbeiter, was er da mache; dieser gab ihm gehörige Auskunft, der Ritter verwunderte sich und ging weiter. Unter Anderem trat er zu einem Setzer und fragte ihn, was er arbeite. „Mein Herr," erwiderte dieser, indem er auf einen gut gekleideten, ernsthaft aussehenden Mann deutete, „der Edelmann dort hat ein italienisches Buch in unsere castilianische Sprache übertragen und ich habe es zu setzen, damit es gedruckt werden kann." — „Was für einen Titel hat dies Buch?" fragte Don Quixote. Da nahm der Schriftsteller das Wort und sagte: „Mein Herr, das Buch heißt auf Italienisch Le Bagatelle." — „Und was heißt dies auf Castilianisch?" fragte Don Quixote. — „Le Bagatelle," versetzte der Autor, „ist so viel, als wenn wir auf Spanisch sagen: Kleinigkeiten; allein, obgleich der Titel so bescheiden klingt, so enthält das Buch doch sehr gute und nützliche Dinge." — „Ich verstehe ein wenig Italienisch," sagte Don Quixote, „und könnte wohl einige Stanzen von Ariost hersagen. Aber sagt mir doch, mein Herr (ich frage dies nämlich nicht, um Euer Gnaden in's Examen zu nehmen, sondern aus reiner Wißbegierde), ist Euch in Euerm Original das Wort pignata vorgekommen?" — „O ja, mehr als einmal," antwortete der Schriftsteller. — „Und wie übersetzet Ihr es auf Castilianisch?" fragte Don Quixote. — „Wie könnte ich es anders übersetzen," entgegnete der Autor, „als durch Kochtopf?" — „Ei der Tausend," rief Don Quixote aus, „wie weit habt Ihr es in der toscanischen Mundart gebracht!

Ich wollte Hundert gegen Eins wetten, wo es im Italienischen heißt piace, machet Ihr auf Castilianisch: gefällt, und più übersetzet Ihr mit mehr, sù mit hinauf und giù mit hinab." — „Ganz recht," sprach der Schriftsteller: „denn das ist die eigentliche Bedeutung dieser Worte." — „Ei, da wollte ich schwören," rief Don Quixote, „daß Ihr noch nicht sehr berühmt in der Welt geworden seyd, welche sich immer sträubt, große Geister und verdienstliche Werke gebührend anzuerkennen. O, wie viele Talente gehen zu Grunde, wie viele gute Eigenschaften werden gering geschätzt, wie viele aufstrebende Köpfe darnieder gehalten! Uebrigens glaube ich, daß es mit den Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere, wofern es nicht die Königinnen aller Sprachen, die griechische und die lateinische, sind, die gleiche Bewandtniß hat, wie mit den Tapeten aus Flandern, wenn man sie auf der verkehrten Seite sieht. Man sieht wohl die Figuren, aber sie sind voll Fäden, die sie undeutlich machen, und haben weder die Glätte noch die Farbe der rechten Seite. Dazu beweist eine Uebersetzung aus einer leichten und beinahe gleichklingenden Sprache so wenig Geist und Darstellungsgabe, als die Arbeit eines Abschreibers. Ich will daraus keineswegs den Schluß ziehen, daß die Beschäftigung eines Uebersetzers ganz unverdienstlich sey: denn man kann sich ja auch mit noch etwas Schlimmerem abgeben, woraus man weniger Nutzen zieht.[1] Davon muß man zwei berühmte Uebersetzer ausnehmen, Christoval de Figueroa in seinem Pastor Fido und Don Juan Jauregui in seinem Amyntas,

[1] Schon, ehe Cervantes sich über die Uebersetzer aus dem Italienischen lustig machte, hatte Lope de Vega in seiner Filomena gesagt: „Wollte Gott, er wäre, um sein Leben zu fristen, genöthigt, Bücher aus dem Italienischen in's Castilianische zu übersetzen: denn in meinen Augen ist dies ein größeres Vergehen, als Pferde nach Frankreich einzuschmuggeln."

die das seltene Glück haben, daß man im Zweifel ist, welches die Uebersetzung, und welches das Original sey.[1] Aber sagt mir, ich bitte Euch, wird das Buch auf Eure Kosten gedruckt, oder habt Ihr vielleicht das Verlagsrecht an einen Buchhändler verkauft?" — „Der Druck geschieht auf meine Rechnung," erwiderte der Schriftsteller, „und ich denke, an dieser ersten Auflage wenigstens tausend Dukaten zu gewinnen. Sie wird zweitausend Exemplare stark, welche, zu sechs Realen das Exemplar, in einem Nu vergriffen seyn werden." — „Euer Gnaden scheint mir die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben," entgegnete Don Quixote; „man sieht wohl, daß Ihr mit den Berechnungen der Buchhändler und mit ihrem Verkehr unter einander nicht sehr bekannt seyd. Ich sage Euch zum Voraus, wenn sie sehen, daß Ihr zweitausend Exemplare von einem Buch auf dem Halse habt, so werden sie Euch drücken, daß Euch angst und bang wird, zumal, wenn das Werk wenig Salz hat und nicht viel werth ist." — „Wie," versetzte der Autor, „Ihr wollt, daß ich es an einen Buchhändler verhandle, der mir drei Maravedis für den Bogen gibt und erst noch glaubt, mir damit eine große Gnade erzeigt zu haben?[2] Nein, nein! ich lasse meine Bücher nicht drucken, um mir einen Namen in der Welt zu machen: denn ich bin, Gottlob, durch meine Werke schon bekannt genug; Gewinn ist es, was ich suche: denn ohne diesen ist der Ruhm keinen Heller werth."

[1] Der Pastor Fido ist von Guarini, Amyntas von Tasso. Das Lob des Cervantes gilt besonders der metrischen Uebersetzung Jauregui's.

[2] Von den Buchhändlern hatte Cervantes in seiner Novelle von dem Licentiaten Vidriera gesagt: „Wie spielen sie einem Schriftsteller mit, wenn er auf seine Kosten drucken läßt. Anstatt fünfzehnhundert drucken sie dreitausend Exemplare, und wenn der Verfasser meint, man verkaufe die seinigen, verschickt man die andern."

„Gott geb' Euch Glück dazu," antwortete Don Quixote und trat an einen andern Setzkasten. Hier sah er einen Bogen von einem Buche corrigiren, das den Titel hatte: Licht der Seele.[1] „Das sind," sagte er, „Bücher, die man drucken muß, obwohl es viele der Art gibt: denn es gibt auch viele Sünder, die sie nöthig haben, und man braucht viel Licht, um alle diejenigen zu erleuchten, die im Finstern wandeln." Er ging weiter und sah, wie man ein anderes Buch corrigirte. Er erkundigte sich nach dem Titel und erfuhr, es sey der zweite Theil des sinnreichen Junkers Don Quixote von der Mancha, verfaßt von einem gewissen Menschen, Bürger zu Tordesillas. „Ha, dieses Buch kenne ich schon," versetzte Don Quixote; „allein ich glaubte bei meiner Seele und meinem Gewissen, man habe es wegen seiner Ungereimtheiten schon längst zu Staub und Asche verbrannt. Es wird aber, wie jedes andere Schwein, seinem Martinstag nicht entgehen. Erdichtete Geschichten sind um so besser und angenehmer, je mehr sie sich der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit nähern, und wahre Geschichten sind um so vortrefflicher, je strenger sie sich an die Wahrheit halten." Diese Worte begleitete er mit einigen ärgerlichen Geberden und verließ die Druckerei.

An demselben Tage beschloß Don Antonio, mit Don Quixote'n einen Besuch auf den Galeeren zu machen, die auf der Rhede lagen. Sancho freute sich sehr darauf, weil er in seinem ganzen Leben noch nichts der Art gesehen hatte. Don Antonio benachrichtigte den Befehlshaber des Geschwaders, daß er nach Mittag seinen Gast, den berühmten Don

[1] Luz del alma cristiana contra la coguedad e ignorancia (Licht der christlichen Seele gegen Verfuhrung und Unwissenheit), von Fr. Felipe de Meneses, Dominikaner-Mönch. Salamanca, 1564.

Quixote von der Mancha, den der Befehlshaber und alle Bewohner der Stadt bereits kennen, mitbringen werde, um die Galeeren in Augenschein zu nehmen. Was bei diesem Besuche vorfiel, soll im folgenden Kapitel gemeldet werden.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei seinem Besuch auf den Galeeren begegnete, und von dem seltsamen Abenteuer mit der schönen Moriske.

Don Quixote stellte mancherlei anstrengende Betrachtungen über die Antworten des Zauberkopfes an; allein keine seiner Vermuthungen führte ihn auf den Verdacht einer Täuschung, vielmehr fanden alle ihr Ziel in der seiner Ansicht nach zuverlässigen Verheißung von Dulcineens Entzauberung. Diese ging ihm beständig im Kopfe herum, und er ergötzte sich innerlich an der Hoffnung, sie nun bald in Erfüllung gehen zu sehen. Was Sancho betrifft, so wünschte er, ungeachtet des Widerwillens, den er, wie früher erzählt worden ist, gegen das Amt eines Statthalters gefaßt hatte, doch noch einmal in die Lage zu kommen, zu befehlen und sich gehorchen zu lassen: denn dies ist die schlimme Folge, welche die Machthaberei nach sich zieht, wäre sie auch nur ein Possenspiel gewesen.

Endlich kam der Nachmittag, und Don Antonio Moreno nebst seinen Freunden gingen mit Don Quixote'n und Sancho'n, um den Besuch auf den Galeeren zu machen. Der Befehlshaber des Geschwaders, welcher von ihrer Ankunft bereits Nachricht erhalten hatte, erwartete die beiden berühmten

Personen, Don Quixote'n und Sancho'n. Kaum erschienen sie auf dem Hafendamm, als alle Galeeren ihre Schirmdächer herabließen, und die Trompeten schmetterten. Man ließ sogleich das Boot, welches mit reichen Teppichen bedeckt und mit carmoisinrothen Sammetpolstern versehen war, in's Wasser. Sobald Don Quixote den Fuß in dasselbe setzte, feuerte die Hauptgaleere ihr großes Jagdstück ab, und die andern Fahrzeuge thaten dasselbe; dann, als er über die Treppe der Steuerbordseite auf das Verdeck trat, begrüßte ihn die ganze Ruderbande mit einem dreimaligen Hurrah, wie es gebräuchlich ist, wenn eine ausgezeichnete Person bei der Galeere an Bord kommt. Der General (diesen Namen wollen wir ihm geben), der ein Edelmann aus Valencia [1] war, gab ihm die Hand, umarmte ihn und sagte: „Ich werde diesen Tag mit einem weißen Stein bezeichnen: denn er ist einer der glücklichsten, der mir in meinem ganzen Leben zu Theil werden kann, weil ich an demselben den Herrn Don Quixote von der Mancha gesehen habe, in welchem sich der volle Glanz der fahrenden Ritterschaft abgespiegelt und vereinigt findet." Don Quixote, hocherfreut, sich so ehrenvoll behandelt zu sehen, antwortete ihm in eben so höflichen Ausdrücken. Sie traten mit einander in die hintere Kajüte, welche geschmackvoll verziert war, und setzten sich auf Bänke an beiden Seiten des Schiffes. Der Galeerenvogt stieg auf das Zwischendeck und gab mit seiner Pfeife der Ruderbande ein Zeichen, die Kleider abzuwerfen, was in einem Augenblick geschehen war. Wie Sancho so viele nackte Leute sah, sperrte er Mund und Augen auf, noch

[1] Don Luis Coloma, Graf von Elda, befehligte das Geschwader von Barcelona im Jahr 1614, in welchem die Vertreibung der Mauren vollends zu Stande kam.

mehr aber, als er sah, wie sie das Schirmdach mit einer solchen Geschwindigkeit aufhißten, daß er glaubte, alle Teufel seyen los und haben ihnen dabei geholfen. Dies war aber Alles noch Zuckerbrod gegen das, was ich jetzt sagen will. Sancho saß auf dem Koker oder der Laufplanke des Hintertheils, neben dem ersten Ruderknecht auf der rechten Bank. Von seiner Rolle vorher unterrichtet, faßte der Vorderruderer Sancho'n um den Leib und hob ihn in seinen Armen auf, während die ganze Ruderbande bereit stand und Achtung gab. Dann warf er ihn dem nächsten Ruderknechte zu, und bald flog der arme Sancho von Hand zu Hand, von Bank zu Bank, so pfeilgeschwind, daß ihm Hören und Sehen verging und er nicht anders glaubte, als alle Teufel holten ihn. Die Galeerensklaven ließen ihn auch nicht eher in Ruhe, als bis er auf der linken Seite beim Hintertheile des Schiffes wieder ankam, wo er ausgestreckt und athemlos liegen blieb und, vor Angst und Schmerz dicke Tropfen schwitzend, nicht wußte, wie ihm geschehen war. Als ihn Don Quixote so ohne Flügel in der Luft fliegen sah, fragte er den General, ob dies eine von den Ceremonien sey, mit welchen man neue Ankömmlinge auf den Galeeren zu begrüßen pflege. „Ich, für meine Person," fügte er hinzu, „habe durchaus keine Lust, eine solche Uebung mitzumachen, da ich den Seedienst nicht erlernen will; und ich schwöre bei Gott, wenn Einer Hand an mich legen will, um mich solche Luftsprünge machen zu lassen, so reiße ich ihm das Herz aus dem Leibe." Mit diesen Worten sprang er auf und faßte den Griff seines Schwertes.

In diesem Augenblicke ließ man das Schirmdach wieder herab, und mit entsetzlichem Krachen rollte die große Rahe von oben herunter. Sancho glaubte, der Himmel sey aus

seinen Angeln gesprengt und wolle ihm auf den Kopf stürzen, so daß er denselben vor Angst zwischen den Beinen verbarg. Don Quixote selbst blieb seiner Sinne nicht ganz Meister: er schauderte, zog die Schultern zusammen und wechselte die Farbe. Eben so geschwind und mit demselben Getöse, wie sie herabgekommen war, wurde die Rahe wieder aufgehißt, und dies Alles thaten die Ruderknechte so schweigend, als ob diese Menschen weder Stimme noch Athem gehabt hätten. Hierauf gab der Galeerenvogt das Zeichen, den Anker zu lichten, sprang mitten auf das Zwischendeck, die Karbatsche in der Hand, und fing an, den Ruderknechten den Buckel zu fegen, worauf die Galeere bald in offener See sich befand.

Als Sancho auf Einmal alle diese bunten Füße, wofür er die Ruder hielt, sich regen sah, sagte er leise bei sich: „Das hier geht einmal gewiß und wahrhaftig mit Zauberei zu und ist ganz etwas Anderes, als was mein Herr für Zauberei hält. Was haben aber diese armen Teufel gethan, daß sie so gestriegelt werden? Und wie kann sich dieser einzelne Mensch dort mit seiner Peitsche unterstehen, so viele Leute zu geißeln? Nun, wenn dies nicht die Hölle ist, so ist es doch wenigstens das Fegfeuer.“ Als Don Quixote sah, wie aufmerksam Sancho Alles betrachtete, was vorging, so sagte er hastig und angelegentlich zu ihm: „Ach, mein lieber Sancho, wie leicht und schnell könntest du, wenn du wolltest, deinen Rücken entblößen und dich zu diesen ehrlichen Leuten stellen, um Dulcineens Entzauberung endlich zu Stande zu bringen: unter den Leiden und Schmerzen so vieler Anderen würdest du deine eigenen nicht sehr fühlen, und überdies wäre es möglich, daß der weise Merlin jeden von diesen Streichen, weil sie so tüchtig aufgemessen werden,

für zehn von denen gelten ließe, die du dir am Ende doch geben mußt."

Eben wollte der General fragen, was für eine Bewandtniß es mit diesen Streichen und mit dieser Entzauberung Dulcineens habe, als der wachhabende Matrose rief: „Das Fort von Monsuich signalisirt ein Ruderschiff unter der Küste gen Westen!" Bei diesen Worten sprang der General auf das Zwischendeck und sagte: „Frisch auf, Kinder! Das darf uns nicht entwischen. Es muß ein algierisches Raubschiff seyn, was die Wache anzeigt." Die drei andern Galeeren näherten sich der Hauptgaleere, um zu hören, was sie thun sollten. Der General gab Befehl, zwei derselben sollten in die hohe See stechen, während er selbst mit der dritten an der Küste hinfahren wolle, damit ihnen die Brigantine nicht entgehen könne. Alle Ruder wurden beigesetzt, und die Galeere von der Mannschaft mit solcher Gewalt vorwärts getrieben, daß sie über das Wasser hinzufliegen schienen. Die in offener See entdeckten in einiger Entfernung von etwa zwei Meilen ein Fahrzeug, welches sie dem Ansehen nach auf vierzehn oder fünfzehn Ruderbänke schätzten, wie es auch wirklich war. Als dieses Schiff die Galeeren wahrnahm, begann es zu fliehen, in der Absicht und Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entkommen. Dies gelang ihm aber nicht: denn die Hauptgaleere war eines der schnellsten Fahrzeuge, die auf dem Meere gingen. Sie gewann einen solchen Vorsprung, daß die Bemannung der Brigantine die Unmöglichkeit, zu entkommen, sogleich einsah. Auch wollte der Reis [1] haben, man solle die Ruder einnehmen und sich ergeben, damit der Befehlshaber unserer Galeeren

[1] Befehlshaber eines algierischen Raubschiffes.

nicht gereizt werde. Allein der Zufall lenkte es anders und wollte, daß in dem Augenblicke, wo die Galeere dem fliehenden Schiffe so nahe kam, üm es zur Uebergabe auffordern zu können, zwei betrunkene Türken, die sich mit noch zwölf Andern auf der Brigantine befanden, ihre Gewehre abfeuerten und zwei von unsern Soldaten auf dem Vordersteven tödteten. Bei diesem Anblick that der General einen Schwur, keine Seele in der Brigantine am Leben lassen zu wollen. Er griff sie wüthend an; aber das kleine Fahrzeug wich dem Stoß aus und schlüpfte unter den Rudern durch. Die Galeere überschoß es um eine gute Strecke, und, während sie umdrehte, setzte die Mannschaft der Brigantine, welche den Tod vor Augen sah, alle Segel und Ruder bei und begann von Neuem aus Leibeskräften zu fliehen. Aber alle Anstrengung half nichts, und ihre Verwegenheit kam ihr theuer zu stehen: denn die Hauptgaleere holte sie nach ungefähr einer halben Meile ein, legte an und nahm Alle lebendig gefangen. Inzwischen kamen auch die übrigen Galeeren herbei, und alle vier kehrten mit ihrem Fange nach dem Strande zurück, wo sie von einer Menge Menschen erwartet wurden, welche die Neugier herbeigelockt hatte. Der General ging nahe am Land vor Anker und bemerkte, daß der Vicekönig [1] aus der Stadt an den Hafen gekommen war. Er ließ das Boot aussetzen, um ihn herüber zu holen, und gab Befehl, die Rahe herabzulassen, an welcher der Reis, nebst den andern Türken, die man auf der Brigantine gefangen genommen hatte, und deren Zahl sich auf sechsunddreißig belief, lauter schöne Leute und meistens Scharfschützen, aufgeknüpft werden sollten.

[1] Vicekönig von Barcelona war im Jahre 1614 Don Francisco Hurtado de Mendoza, Marquis von Almazan.

Der General fragte, wer der Reis der Brigantine sey, worauf einer von den Gefangenen, den man später für einen spanischen Renegaten erkannte, in castilianischer Sprache antwortete: „Dort der junge Mann ist unser Reis." Dabei zeigte er auf einen der schönsten und liebenswürdigsten Jünglinge, welche die menschliche Einbildungskraft sich vormalen kann. Sein Alter schien noch unter zwanzig Jahren zu seyn. „Sage mir, du unbesonnener Hund," sprach der General, „was hat dich bewogen, mir meine Soldaten todt zu schießen, da du doch sahest, daß du mir unmöglich entgehen könnest? Ist das die Achtung, mit der man Hauptgaleeren begegnet, und weißt du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit ist? Ein zweifelhafter Erfolg darf die Menschen wohl kühn, aber nicht verwegen machen." Der Reis wollte antworten; weil aber in diesem Augenblick der Vicekönig, begleitet von einigen seiner Leute und andern Personen aus der Stadt, die Galeere bestieg, so ging ihm der General entgegen und konnte die Antwort nicht hören. „Ihr habt da einen guten Fang gemacht, Herr General," sagte der Vicekönig. — „Sehr gut, in der That," versetzte der General; „Euer Excellenz wird ihn sogleich an der Rahe dort baumeln sehen." — „Warum baumeln?" fragte der Vicekönig. — „Weil sie mir," erwiderte der General, „gegen Recht, Gesetz und Kriegsbrauch zwei von den besten Soldaten über den Haufen geschossen haben, die je auf diesen Galeeren dienten; zudem habe ich geschworen, alle Gefangene aufknüpfen zu lassen, und besonders diesen Gelbschnabel da, welcher den Reis spielt." Zugleich wies er auf den jungen Menschen, der mit gebundenen Händen und den Strick um den Hals den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn, und da er sah, daß er so schön und wohlgebildet war und

sich so geduldig in sein Schicksal ergab, fühlte er Mitleid mit ihm und wünschte, ihn retten zu können. „Sage mir, Reis," fragte er ihn, „wer bist du von Geburt? Türke, Maur' oder Renegat?" — „Ich bin," antwortete der Jüngling auf Castilianisch, „weder ein Türke, noch ein Maure, noch ein Renegat." — „Was bist du denn?" fragte der Vicekönig weiter. — „Ein christliches Frauenzimmer," war die Antwort. — „Ein christliches Frauenzimmer in dieser Kleidung und auf solchen Wegen! Das klingt mehr wunderbar, als wahrscheinlich!" — „Verschiebet, meine Herren, nur ein wenig die Vollziehung meines Todesurtheils," sprach der Jüngling; „ihr könnet noch immer zeitig genug eure Rache an mir kühlen, wenn ihr mich noch so lange leben laßt, bis ich euch meine Geschichte erzählt habe." Wer hätte so hartherzig seyn können, daß er durch diese Worte nicht erweicht oder wenigstens bewogen worden wäre, zu hören, was der unglückliche Jüngling zu sagen hätte? Der General antwortete ihm, er solle reden, was er wolle, sich jedoch keine Hoffnung machen, für ein so handgreifliches Vergehen Gnade zu erhalten. Der Jüngling bediente sich der gegebenen Erlaubniß und begann folgendermaßen:

„Ich gehöre zu dem eben so unglücklichen, als unklugen Volke, über welches in diesen letzten Zeiten eine Flut von Unglück sich ergossen hat. Ich stamme von maurischen Eltern. Fortgerissen von dem Strom unsers Verderbens, wurde ich durch zwei meiner Oheime nach der Berberei gebracht, ohne daß es mir etwas half, mich für eine Christin auszugeben, was ich in der That bin, und zwar keine Schein-Christin, sondern eine echte Bekennerin des katholischen Glaubens. Ich mochte dies sagen, wo und so oft ich wollte, die Leute, welche mit unserer Austreibung beauftragt waren,

hörten nicht darauf, und eben so wenig wollten es meine Oheime glauben. Man hielt es für eine Lüge, die ich ersonnen habe, um in dem Lande zu bleiben, wo ich geboren bin. So wurde ich gegen meinen Willen mit Gewalt fortgeschleppt. Ich hatte eine christliche Mutter und einen Vater, der im Herzen gleichfalls christlich gesinnt war. Ich sog daher den katholischen Glauben mit der Muttermilch ein und wurde von Jugend auf zu guten Sitten angehalten; niemals habe ich, soviel ich weiß, weder durch Sprache, noch durch Gebräuche verrathen, daß ich eine Moriske sey. Zugleich mit diesen Tugenden (denn für solche halte ich sie) wuchs auch meine Schönheit, wenn man mich schön nennen kann, und so sittsam ich auch lebte, so war meine Zurückgezogenheit doch nicht strenge genug, daß nicht ein junger Edelmann, Namens Don Gaspar Gregorio, [1] der älteste Sohn des Besitzers eines Dorfes in der Nähe des unsrigen, Gelegenheit gefunden hätte, mich zu bemerken. Wie er mich sah, wie wir uns sprachen, wie er sterblich in mich verliebt und ich nicht minder von ihm eingenommen wurde, dies zu erzählen, würde zu lange dauern, zumal, da ich befürchten muß, daß mir der grausame Strick, der mich mit dem Tode bedroht, zwischen die Zunge und Kehle komme. Ich will daher nur sagen, daß Don Gregorio mich in unsere Verbannung begleiten wollte. Er mischte sich unter die Morisken, die aus andern Gegenden vertrieben wurden, denn er verstand ihre Sprache sehr gut, und während der Reise machte er sich mit den beiden Oheimen bekannt, die mich mitgenommen hatten. Mein Vater, als ein kluger, vorsichtiger Mann, hatte nicht so bald die erste Bekanntmachung des

[1] Cervantes nennt ihn bald Pedro, bald Gaspar Gregorio.

Verbannungs-Edicts gehört, als er unser Dorf verließ, um in einem fremden Land eine Freistätte für uns zu suchen. Vorher begrub er einen bedeutenden Schatz von kostbaren Edelsteinen und werthvollen Perlen, nebst einer großen Geldsumme in Crusaden und Dublonen, in die Erde, an einem Platz, den außer ihm nur ich kenne, und verbot mir, diesen Schatz anzurühren, im Falle man uns vor seiner Rückkehr vertriebe. Ich gehorchte ihm und ging mit meinen Oheimen und andern Verwandten und Bekannten in die Berberei. Der Ort, wohin wir uns flüchteten, war Algier; aber dort trafen wir es gerade so, wie wenn wir in die Hölle selbst gekommen wären. Der Dey hörte von meiner Schönheit, und das Gerücht bezeichnete mich ihm überdies als reich, was ein Glück für mich war. Er ließ mich vor sich kommen und fragte mich, in welcher Gegend von Spanien ich geboren sey, und was ich an Geld und Kostbarkeiten mitgebracht habe. Ich nannte ihm meine Heimath und setzte hinzu, das Geld und die Kleinodien seyen daselbst vergraben, man könne sie aber leicht wieder bekommen, wenn ich selbst hingehe und sie hole. Dies Alles sagte ich, um ihn mehr durch seine Habsucht, als durch meine Schönheit zu blenden. Während dieses Gespräches sagte man ihm, unter meinen Begleitern befinde sich einer der schönsten Jünglinge, den man sich denken könne. Ich merkte sogleich, daß von Don Gaspar Gregorio die Rede sey, der in der That an Schönheit alle diejenigen übertrifft, von denen man es am meisten zu rühmen pflegt. Ich zitterte, wenn ich an die Gefahr dachte, in welcher Don Gregorio schwebte: denn bei diesen gottlosen und ungeschlachten Barbaren schätzt man einen schönen jungen Knaben höher als das schönste Weib. Der Dey gab sogleich Befehl, ihn herbeizuholen, und fragte mich,

ob es wahr sey, was man von dem jungen Menschen sage. Ich, als hätte mir's der Himmel eingegeben, antwortete ihm ohne Zögern: „Ja, es ist wahr; allein ich muß Euch sagen, daß er kein Jüngling ist, sondern ein Mädchen, wie ich selbst. Geruhet mir, zu erlauben, daß ich hingehe und ihr die ihrem Geschlechte angemessene Kleidung anlege, damit sie in ihrer vollen Schönheit und unbefangener vor Euch erscheinen könne.“ Er gewährte mir meine Bitte und wollte sich am folgenden Tage mit mir darüber besprechen, wie ich nach Spanien zurückkehren und den vergrabenen Schatz holen könnte. Ich entfernte mich und begab mich schleunigst zu Don Gaspar, um mit ihm zu reden; ich schilderte ihm die Gefahr, die er laufe, wenn er sich in Mannskleidern sehen ließe, zog ihm maurische Weiberkleider an und führte ihn noch am nämlichen Abend vor den Dey, welcher über seinen Anblick entzückt wurde und auf den Gedanken gerieth, das Mädchen zu behalten, um sie dem Großherrn zum Geschenke zu machen. Damit sie jedoch nicht in seinem Serail selbst von seiner Seite Gefahr liefe, gab er Befehl, sie zu einigen vornehmen maurischen Damen in's Haus zu bringen, wohin Don Gregorio auch sogleich geführt wurde. Was wir Beide empfanden — denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn liebe — mögen diejenigen beurtheilen, welche den Schmerz einer solchen Trennung schon empfunden haben. Bald darauf beschloß der Dey, ich sollte auf dieser Brigantine, in Begleitung zweier gebornen Türken, eben derselben, welche eure Soldaten getödtet haben, nach Spanien zurückkehren. Auch dieser spanische Renegat (dabei zeigte sie auf denjenigen, welcher zuerst gesprochen hatte) ging mit, von welchem ich weiß, daß er im Grund seines Herzens ein Christ ist und lieber in Spanien bleiben, als nach der

Berberei zurückkehren möchte. Die übrige Schiffsmannschaft besteht aus Mauren und Türken, welche nur als Ruderknechte dienen. Die beiden übermüthigen und habsüchtigen Türken achteten nicht auf den Befehl, den sie bekommen hatten, mich und diesen Renegaten in Christenkleidern, womit wir versehen sind, an dem ersten besten spanischen Orte, wo wir landen könnten, auszusetzen, sondern wollten vorher an dieser Küste kreuzen, um wo möglich einige Beute zu machen: denn sie befürchteten, wenn sie uns sogleich an's Land setzten, möchte uns irgend etwas begegnen, wodurch es bekannt würde, daß ihre Brigantine aufgebraßt vor Anker liege, und sie möchten, falls sich Galeeren in der Nähe befänden, in Gefangenschaft gerathen. Gestern Abend bekamen wir diesen Strand zu Gesicht, ohne von den vier Galeeren etwas zu wissen; heute hat man uns entdeckt, und was weiter geschehen ist wisset ihr selbst. Genug, Don Gregorio befindet sich in Weiberkleidern unter Weibern und in drohender Lebensgefahr; ich sehe mich mit gebundenen Händen und erwarte jeden Augenblick den Tod, der mich von meinen Leiden erlösen soll. Dies, meine Herren, ist das Ende meiner traurigen Geschichte, welche eben so wahr, als unheilvoll ist. Die einzige Gnade, um deren Gewährung ich euch anflehe, ist, mich als Christin sterben zu lassen: denn, wie ich schon gesagt habe, ich habe niemals Theil genommen an den Vergehungen, deren meine Landsleute sich schuldig machten." Sie schwieg, und in ihren Augen schwammen bittere Thränen, welche die meisten der Umstehenden gleichfalls zum Weinen brachten.

Bewegt, gerührt näherte sich der Vicekönig, ohne ein Wort zu sagen, und löste eigenhändig die Bande, mit welchen die schönen Hände der christlichen Moriske gefesselt

waren. Während der ganzen Erzählung ihrer seltsamen Geschichte hatte ein alter Pilger, welcher mit dem Gefolge des Vicekönigs auf die Galeere gekommen war, seine Augen starr auf sie geheftet. Sobald sie geendet hatte, stürzte er vor ihren Füßen nieder, umfaßte dieselben mit seinen Armen und rief mit einer oft durch Seufzer unterbrochenen Stimme: „O Anna Felix, meine Tochter, meine unglückliche Tochter, ich bin dein Vater Ricote und war im Begriffe, dich aufzusuchen: denn ich kann nicht leben ohne dich, die du das Leben meiner Seele bist!" Bei diesen Worten riß Sancho die Augen weit auf und erhob seinen Kopf, den er in tiefen Betrachtungen über seine unangenehme Luftfahrt auf die Brust hatte herabsinken lassen. Er sah den Pilger aufmerksam an und erkannte in ihm wirklich und leibhaftig Ricote'n, den er an dem Tag, an welchem er seine Statthalterschaft verließ, unterwegs getroffen hatte. Ebenso erkannte er jetzt seine Tochter, welche, nachdem ihr die Bande abgenommen waren, ihrem Vater um den Hals fiel und ihre Thränen mit den seinigen vermischte. Der Vater wandte sich gegen den General und den Vicekönig und sagte: „Meine Herren, das ist meine Tochter, deren Schicksal nicht so glücklich ist, wie ihr Name. Sie heißt Anna Felix, mit dem Zunamen Ricote, unter welchem sie durch ihre Schönheit nicht minder, als durch meinen Reichthum bekannt ist. Ich habe mein Vaterland verlassen, um einen Zufluchtsort unter fremden Nationen zu suchen, und, nachdem ich einen solchen in Deutschland gefunden hatte, bin ich in Pilgerkleidern mit andern Deutschen zurückgekommen, um meine Tochter zu suchen und die Reichthümer, die ich vergraben hatte, mitzunehmen. Meine Tochter habe ich nicht gefunden, sondern nur den Schatz, den ich bei mir habe, und jetzt finde ich

durch die sonderbare Verkettung der Umstände, die euch bekannt sind, den Schatz wieder, in welchem mein größter Reichthum besteht, meine innigstgeliebte Tochter. Wenn unsere Unschuld, wenn ihre und meine Thränen die Pforten des Mitleids zu sprengen und der Gerechtigkeit und Gnade Eingang zu verschaffen vermögen, so lasset uns Verzeihung angedeihen: denn niemals haben wir die Absicht gehabt, euch zu beleidigen, und nie haben wir an den feindseligen Planen unserer Landsleute Theil genommen, die nach Recht und Gesetz verbannt worden sind." — „O, Ricote'n kenne ich sehr gut," warf Sancho ein, „und, was er von der Anna Felix sagt, daß sie seine Tochter ist, das hat auch seine Richtigkeit. Was aber den Durcheinander von Gehen und Kommen, von guten und bösen Absichten betrifft, das geht mich weiter nichts an."

Die Umstehenden verwunderten sich sämmtlich über das sonderbare Zusammentreffen. „In jedem Falle," rief der General, „verhindern mich Eure Thränen an Erfüllung meines Schwures. Lebet, schöne Anna Felix, solang es Euch der Himmel vergönnt, und die Strafe für das Verbrechen falle auf die übermüthigen Frevler zurück, die es begangen haben." Damit gab er Befehl, die beiden Türken, die ihm seine Soldaten getödtet hatten, an dem Segelbaum aufzuknüpfen. Der Vicekönig bat ihn aber inständig, sie nicht hinrichten zu lassen, weil sie mehr aus Thorheit, als in böslicher Absicht gefehlt hätten. Der General gab dem Wunsche des Vicekönigs nach: denn es ist nicht leicht der Fall, daß man bei kaltem Blute zu Ausübung der Rache geneigt ist. Man überlegte jetzt sogleich die Mittel, um Gaspar Gregorio aus der Gefahr zu retten, in welcher er schwebte. Ricote bot zu seiner Befreiung über zweitausend

Dukaten an, die er in Perlen und andern Kostbarkeiten bei sich habe. Mehrere Mittel wurden vorgeschlagen; keines aber gefiel so, wie das, zu welchem der erwähnte spanische Renegat rieth. Er bot sich an, in einem kleinen Fahrzeug von etwa sechs Ruderbänken, aber mit christlichen Ruderern bemannt, nach Algier zurückzukehren, weil er wisse, wo, wann und wie man landen könne, und weil ihm überdies das Haus bekannt sey, in welches man Don Gaspar gebracht habe. Der General und der Vicekönig trugen Bedenken, sich dem Renegaten anzuvertrauen, und besonders, ihm die Christen zu überlassen, mit welchen die Ruderbänke besetzt werden sollten. Aber Anna Felix sprach gut für ihn, und Ricote machte sich verbindlich, das Lösegeld für die Christen zu bezahlen, im Falle sie ausgeliefert würden. Nachdem man sich für diese Maßregel entschieden hatte, ging der Vicekönig an's Land, und Don Antonio Moreno nahm die Moriske und ihren Vater mit in sein Haus. Der Vicekönig empfahl ihm noch beim Abschied, sie mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit zu behandeln, und erbot sich, zu dieser guten Aufnahme mit Allem, was sein eigenes Haus vermöchte, beizutragen. So lebhaft war das Wohlwollen und die Theilnahme, die in seinem Herzen die Schönheit der Anna Felix erweckt hatte.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meisten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren.

Laut der Geschichte war die Gemahlin des Don Antonio Moreno sehr erfreut darüber, Anna Felix in ihrem Hause

zu sehen. Sie empfing sie daselbst mit vieler Zuvorkommenheit und wurde eben so von ihren Reizen, als von ihrem liebenswürdigen Betragen eingenommen: denn die Moriske zeichnete sich durch Geist nicht minder als durch Schönheit aus, und alle Leute in der Stadt kamen herbei, wie wenn sie mit der Glocke zusammen geläutet worden wären, um sie zu sehen und zu bewundern.

Don Quixote äußerte gegen Don Antonio, daß die Maßregel, die man zur Befreiung Don Gregorio's ergriffen habe, nichts tauge: sie sey mehr gefährlich, als ausführbar, und man hätte weit besser daran gethan, ihn selbst mit seinen Waffen und seinem Pferde nach der Berberei zu führen, wo er den jungen Mann, dem ganzen muselmännischen Lumpengesindel zum Trotz, herausgehauen haben würde, wie es Don Gaïferos bei der Befreiung seiner Gemahlin Melisandra gemacht habe. „Bedenket doch," sagte Sancho, als er diese Rede seines Heern hörte, „daß Herr Don Gaïferos seine Gemahlin vom festen Lande abholte und gleichfalls auf dem festen Lande nach Frankreich führte; wenn wir aber auch vielleicht Don Gregorio dort befreien, wie werden wir ihn nach Spanien bringen können, da das Meer dazwischen ist?" — „Es gibt für Alles ein Mittel, nur für den Tod nicht," antwortete Don Quixote. „Das Fahrzeug wird sich der Küste nähern, und wir werden uns einschiffen, wenn auch die ganze Welt sich dagegen setzen wollte." — „Euer Gnaden weiß sich trefflich zu helfen," versetzte Sancho; „aber zwischen Sagen und Thun ist traun ein großer Unterschied. Ich für meinen Theil halte es mit dem Renegaten, der mir ein guter, ehrlicher Mann zu seyn scheint." — „Ueberdies kann man ja," setzte Don Antonio hinzu, „wenn dem Renegaten sein Unternehmen mißlingt, dieses neue Mittel

ergreifen und den großen Don Quixote nach der Berberei schicken."

Zwei Tage darauf ging der Renegat in einem leichten Fahrzeuge von sechs Ruderbänken auf jeder Seite, das mit lauter tüchtigen Leuten bemannt war, unter Segel, und wieder zwei Tage später fuhren die Galeeren nach der Levante ab, nachdem zuvor der General den Vicekönig gebeten hatte, ihn von dem Erfolg der Befreiung Don Gregorio's und den weitern Schicksalen der Anna Felix in Kenntniß zu setzen, was ihm der Vicekönig auch versprach.

Eines Morgens ritt Don Quixote auf dem Strande spazieren, und zwar in voller Rüstung: denn, wie man oftmals gesagt hat:

„Waffen waren seine Pracht.
Und Kämpfen seine Ruh'." [1]

und er pflegte stets gerüstet auszugehen. Da sah er einen gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffneten Ritter gegen sich kommen, auf dessen Schild ein glänzender Mond als Wappen prangte. Dieser näherte sich ihm so weit, um verstanden zu werden, und rief Don Quixote'n mit lauter Stimme an: „Berühmter Ritter und niemals würdig genug gepriesener Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom blanken Mond, dessen unerhörte Heldenthaten dir ohne Zweifel den Namen in's Gedächtniß zurückgerufen haben werden. Ich komme, um mich mit dir im Kampfe zu messen und deine Stärke zu erproben, damit du erkennest und bekennest, daß meine Dame, wer sie immer seyn mag, ohne Vergleich schöner sey, als deine Dulcinea von Toboso.

[1] Verse aus einer alten Romanze, welche schon im elften Kapitel des ersten Theils angeführt worden sind.

Gestehst du diese Wahrheit unumwunden ein, so entgehst du dem Tod und ersparst mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen. Kämpfen wir aber, und ich bleibe Sieger, so verlange ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen ablegst, keine Abenteuer fürder aufsuchest und dich auf ein Jahr in dein Dorf zurückziehest, während welcher Frist du in Friede und Ruhe leben mögest, ohne die Hand an's Schwert zu legen: denn dieses erfordert die Sorgfalt für dein Hauswesen und das Heil deiner Seele. Werde aber ich überwunden, so steht mein Leben in deiner Hand; meine Waffen und mein Pferd sind deine Beute, und der Ruhm von meinen Thaten soll auf die deinigen übergehen. Bedenke, was dir am besten scheint, und antworte mir unverzüglich: denn ich habe nur den heutigen Tag, um diesen Handel zu Ende zu bringen."

Don Quixote war erstaunt eben so über die Vermessenheit des Ritters vom blanken Mond, als über die Ursache seiner Ausforderung, und antwortete ihm mit festem und ernstem Tone: „Ritter vom blanken Mond, dessen Thaten noch nicht zu meiner Kenntniß gekommen sind, Ihr sollt mir wohl schwören, daß Ihr die erlauchte Dulcinea niemals gesehen habt. Hättet Ihr sie gesehen, so weiß ich, daß Ihr Euch wohl würdet gehütet haben, eines solchen Wagestücks Euch zu unterfangen: denn ihr Anblick hätte Euch enttäuscht und überführt, daß es keine Schönheit gibt oder geben kann, welche sich mit der ihrigen vergleichen ließe. Ohne Euch daher geradezu einer Lüge zu zeihen, aber wenigstens mit der Versicherung, daß Ihr Euch in völligem Irrthume befindet, nehme ich Eure Herausforderung an, und zwar auf die Bedingungen, die Ihr festgesetzt habt, und gleich hier auf der Stelle, damit Ihr den von Euch hiezu bestimmten

Tag nicht verlieret. Von den Bedingungen nehme ich nur eine einzige aus, nämlich die, daß der Ruhm Eurer Thaten auf die meinigen übergehen soll: denn ich weiß nicht, worin sie bestehen und welcher Art sie sind, und begnüge mich mit den meinigen, so gut oder schlecht sie seyn mögen. Nehmet daher Euren Feldraum nach Belieben; ich werde dasselbe thun, und, wem Gott es beschert, dem mag es Sanct Peter gesegnen."

Man hatte von der Stadt aus den Ritter vom blanken Mond wahrgenommen und dem Vicekönig Nachricht gegeben, daß er mit Don Quixote'n von der Mancha Zwiesprach halte. Weil nun der Vicekönig dachte, es möchte ein neues, von Don Antonio Moreno oder einem andern Edelmann aus der Stadt ersonnenes Abenteuer seyn, begab er sich sogleich in Begleitung Don Antonio's und mehrerer anderer Edelleute auf den Weg nach dem Strande. Sie kamen eben an, als Don Quixote sein Pferd umwandte, um den nöthigen Feldraum zu nehmen. Als der Vicekönig sah, daß die beiden Kämpen Miene machten, auf einander los zu rennen, schlug er sich in's Mittel und fragte sie, warum sie so plötzlich mit einander kämpfen wollten. „Es ist ein Kampf um den Preis der Schönheit," antwortete der Ritter vom blanken Mond und wiederholte kürzlich das, was er zu Don Quixote'n gesagt hatte, so wie die Bedingungen, über welche sie beiderseits übereingekommen waren. Der Vicekönig näherte sich Don Antonio und fragte ihn leise, ob er wisse, wer dieser Ritter vom blanken Mond sey, oder ob es einen Spaß gelte, den man mit Don Quixote'n vorhabe. Don Antonio antwortete, er kenne den Ritter nicht, und wisse auch nicht, ob es mit dem Zweikampfe Scherz oder Ernst sey. Diese Antwort setzte den Vicekönig in große

Verlegenheit; er wußte nicht, sollte er den Kampf vor sich gehen lassen oder nicht. Da er indessen nicht anders glauben konnte, als daß es auf einen Scherz abgesehen sey, so trat er zurück und sprach: „Meine Herren Ritter, wenn es hier kein Drittes gibt, als entweder zu bekennen oder zu sterben, wenn der Herr Don Quixote zu keinem Vergleich und Euer Gnaden, Herr Ritter vom blanken Mond, zu keinem Widerruf zu bewegen ist, so geht in Gottes Namen und schlaget euch." Der Ritter vom blanken Mond dankte dem Vicekönig in höflichen Worten für die ihnen gegebene Erlaubniß, und Don Quixote that dasselbe. Der Letztere empfahl sich, wie er es beim Beginne jedes Kampfes, der sich ihm darbot, zu thun pflegte, von ganzem Herzen Gott und seiner Dulcinea, und nahm einen geringen Abstand, weil er sah, daß sein Gegner es auch so machte; dann wandten sie, ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegerisches Instrument ihnen das Zeichen zum Angriff gab, Beide zugleich um und rannten auf einander los. Da aber das Streitroß des Ritters vom blanken Mond flinker auf den Beinen war, so kam er Don Quixote'n fast zwei Drittheile des Weges entgegen und stieß, ohne ihn jedoch mit seiner Lanze, deren Spitze er absichtlich empor zu halten schien, zu berühren, so heftig gegen ihn, daß er Rozinante'n sammt Don Quixote'n in den Sand warf. Er machte sich sogleich über den Ritter her, hielt ihm die Spitze seiner Lanze vor das Visier und sagte zu ihm: „Ritter, Ihr seyd überwunden und ein Kind des Todes, wenn Ihr die Bedingungen unseres Kampfes nicht zu halten versprechet." Von seinem Sturze betäubt und zerschellt, antwortete Don Quixote, ohne sein Visier aufzuschlagen, mit hohler und kläglicher Stimme, die aus der Tiefe eines Grabes zu kommen schien: „Dulcinea von

Toboso ist das schönste Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichste Ritter auf Erden. Mein Unvermögen, diese Wahrheit zu behaupten, kann derselben keineswegs Eintrag thun. Stoß' zu, Ritter, stoß' zu mit deiner Lanze und nimm mir auch das Leben, da du mir die Ehre geraubt hast." — „O nein, das werde ich gewiß nicht thun," rief der Ritter vom blanken Mond; „es lebe, es lebe in seinem vollen Glanze der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso! Ich verlange nur Eins, nämlich, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr, oder so lange ich es ihm vorschreibe, in sein Dorf zurückziehe, wie wir es verabredet haben, ehe wir an einander geriethen."

Der Vicekönig, Don Antonio und mehrere andere Personen, welche zugegen waren, hörten deutlich diese Worte. Gleicherweise vernahmen sie die Antwort Don Quixote's, welcher versprach, wofern man nur nichts von ihm verlange, was Dulcineen zum Nachtheil gereiche, so wolle er alles Uebrige als gewissenhafter und rechtschaffener Rittersmann erfüllen. Nachdem der Ritter vom blanken Mond diese Zusicherung erhalten hatte, wandte er sein Pferd um, verbeugte sich gegen den Vicekönig und ritt in kurzem Galopp in die Stadt zurück. Der Vicekönig bat Don Antonio, er möchte demselben folgen und um jeden Preis herauszubringen suchen, wer er sey. Man hob Don Quixote'n auf, öffnete ihm das Visier und fand sein Gesicht blaß, leblos und triefend von Schweiß. Rozinante war so übel zugerichtet, daß er nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Sancho ließ die Ohren hängen, hatte die Augen voll Thränen und wußte nicht, was er sagen oder thun sollte. Das ganze Abenteuer kam ihm vor, wie ein Traum, wie ein Zauberspuk. Er sah seinen Herrn besiegt, der Gnade eines Andern

unterworfen und verpflichtet, binnen Jahresfrist nicht zu den Waffen zu greifen. Nichts war ihm deutlich, als daß der Glanz seines Ruhmes verdunkelt, und die Hoffnung auf seine neuen Versprechungen verschwunden sey, wie der Rauch im Winde verweht. Ueberdies befürchtete er, Rozinante möchte auf sein Lebtag lahm, und die Glieder seines Herrn verrenkt bleiben, was freilich noch für ein Glück hätte gelten können, wäre ihm dadurch der Kopf zurecht gesetzt worden.[1] Genug, man brachte den Ritter in einer Sänfte, welche der Vicekönig kommen ließ, in die Stadt zurück, und der Letztere begab sich gleichfalls wieder in seinen Palast, voll Begierde, zu erfahren, wer der Ritter vom blanken Mond sey, welcher Don Quixote'n in einen so kläglichen Zustand versetzt hatte.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebst einigen andern Vorfällen.

Don Antonio Moreno eilte dem Ritter vom blanken Mond nach, hinter welchem eine Unzahl Gassenjungen herlief, die ihn bis an die Thür eines Wirthshauses in der Mitte der Stadt verfolgten. Don Antonio trat in dasselbe ein, um Gelegenheit zu suchen, ihn kennen zu lernen. Ein Knappe empfing den Ritter, um ihn zu entwaffnen, worauf

[1] Das spanische Wortspiel mit deslocado, welches Cervantes das eine Mal in der Bedeutung verrenkt, das andere Mal für von seiner Narrheit geheilt (loco, Narr) gebraucht, kann im Deutschen nicht ganz genau wiedergegeben werden.

sich derselbe in einem Zimmer im untersten Stockwerke verschloß. Auch dahin war ihm Don Antonio gefolgt, der für sein Leben gern gewußt hätte, wer der Unbekannte sey. Wie endlich der Ritter vom blanken Mond sah, daß der Edelmann nicht von ihm abließ, sagte er zu ihm: „Ich kann mir wohl vorstellen, mein Herr, warum Ihr gekommen seyd; Ihr wünschet zu wissen, wer ich bin, und, da ich keinen Grund habe, es zu verheimlichen, so will ich es Euch, während mein Bedienter mir die Rüstung abnimmt, der lauteren Wahrheit gemäß kund thun. Wisset also, mein Herr, man nennt mich den Baccalaureus Samson Carrasco. Ich bin aus demselben Dorfe, wie Don Quixote von der Mancha, dessen Verrücktheit für alle diejenigen, die näher mit ihm bekannt sind, ein Gegenstand des Mitleids ist; und vielleicht bedaure ich ihn mehr, als sonst irgend Jemand. Da ich nun der Meinung bin, seine Heilung hänge davon ab, daß er sich ruhig verhält und zu Haus in seinem Dorfe bleibt, so habe ich ein Mittel ersonnen, um ihn hiezu zu nöthigen. In dieser Absicht stellte ich mich ihm vor ungefähr drei Monaten, als Spiegelritter vermummt, in den Weg und wollte mit ihm anbinden und ihn, ohne ihm ein Leid zuzufügen, aus dem Sattel heben, nachdem ich zuvor als Kampfbedingung festgesetzt hatte, der Besiegte solle dem Sieger auf Gnade und Ungnade sich unterwerfen. Auf diese Weise (denn ich nahm ihn schon für überwunden) glaubte ich ihn dahin bringen zu können, daß er in sein Dorf zurückkehre und es ein ganzes Jahr lang nicht mehr verlasse, innerhalb welcher Zeit er nach meiner Ansicht hätte geheilt werden können; allein der Zufall wollte es anders: denn er besiegte mich und stürzte mich vom Pferde. So wurde mein Plan vereitelt. Er setzte seine Wanderung fort, und ich

kehrte nach Haus zurück, überwunden, beschämt und übel zugerichtet durch meinen Fall, der sehr gefährlich gewesen war. Dies hielt mich jedoch nicht ab, ihn wieder aufzusuchen und zu besiegen, was, wie Ihr gesehen habt, heute geschehen ist. Er ist so gewissenhaft in Erfüllung der Pflichten eines fahrenden Ritters, daß er, um sein Wort zu halten, ohne allen Zweifel die Weisung befolgen wird, die er von mir bekommen hat. Das ist, mein Herr, die ganze Geschichte, zu der ich nichts mehr hinzuzufügen brauche. Ich bitte Euch angelegentlichst, mich nicht zu verrathen und Don Quixote'n ja nicht zu eröffnen, wer ich bin, damit ich meine gute Absicht erreiche, und es mir gelinge, einen Menschen wieder zum Verstand zu bringen, der ganz vernünftig ist, sobald er die närrischen Grillen seiner fahrenden Ritterschaft vergißt." — „Ei, mein Herr," rief Don Antonio, „Gott verzeih' Euch das Unrecht, welches Ihr an der ganzen Welt begeht, wenn Ihr den unterhaltendsten Narren, den sie besitzt, wieder zu Verstande bringen wollt! Glaubet Ihr nicht, mein Herr, daß der Nutzen, den Don Quixote bei gesunder Vernunft stiften wird, niemals das Vergnügen aufwägen kann, das er durch seine tollen Streiche verschafft? Ueberdies möchte ich bezweifeln, ob alle Wissenschaft und Geschicklichkeit des Herrn Baccalaureus ausreichen werde, einen so durch und durch närrischen Menschen wieder gescheit zu machen, und, wäre es keine Sünde gegen das Gebot der Nächstenliebe, so möchte ich wünschen, daß Don Quixote niemals geheilt würde, weil mit seiner Genesung nicht allein seine eigenen ergötzlichen Thorheiten, sondern auch die launigen Streiche seines Knappen Sancho Pansa verloren gingen, von denen der geringste im Stande ist, die Schwermuth selbst aufzuheitern. Ich will jedoch schweigen und ihm nichts

sagen, um zu sehen, ob ich richtig prophezeit habe, daß der Herr Carrasco mit seiner Heilmethode nichts ausrichten wird." Der Baccalaureus antwortete, die Sache sey jedenfalls so gut eingefädelt, daß er sich einen günstigen Erfolg verspreche. Er verabschiedete sich von Don Antonio, der ihn auf die höflichste Weise seiner Dienstwilligkeit versicherte; dann ließ er seine Rüstung auf ein Maulthier laden, bestieg das Pferd, dessen er sich bei dem Zweikampf bedient hatte, und ritt eilends aus der Stadt und in sein Dorf zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches wir verbunden wären in dieser wahrhaftigen Geschichte zu erwähnen.

Don Antonio hinterbrachte dem Vicekönig Alles, was er von Carrasco erfahren hatte. Dieser empfand jedoch keine sehr große Freude darüber, weil durch Don Quixote's gezwungenes Zuhausebleiben alle diejenigen um ihren Spaß gebracht wurden, welchen seine Thorheiten zu Ohren gekommen waren.

Don Quixote blieb sechs Tage im Bette, traurig, niedergeschlagen, tiefsinnig und schwermüthig, indem ihm das unglückliche Ereigniß mit seiner Niederlage ohne Unterlaß im Kopfe herumging. Sancho gab sich alle Mühe, ihn zu trösten, und sagte eines Tages unter Anderem zu ihm: „Auf, mein lieber Herr, erhebet das Haupt, suchet Eure Munterkeit wieder zu gewinnen und danket vor Allem dem Himmel dafür, daß Ihr von Euerm Falle aufgestanden seyd, ohne eine Rippe zerbrochen zu haben. Ihr wißt ja wohl, wo man austheilt, muß man auch einnehmen und findet nicht immer Speck, wo man Rauchspieße sieht: schlaget also dem Arzt ein Schnippchen, weil Ihr ihn nicht brauchet, um Euch von dieser Krankheit zu heilen. Wir wollen nach Hause zurückkehren und nicht mehr in der weiten Welt durch

Länder und Gegenden, die uns unbekannt sind, nach Abenteuern herumschweifen. Alles wohl erwogen, verliere ich am meisten dabei, wenn auch Ihr am schlimmsten weggekommen seyd: denn, obschon mir mit der Niederlegung der Statthalterswürde auch die Begierde darnach vergangen ist, so habe ich doch die Lust nicht verloren, Graf zu werden, und dahin wird es niemals kommen, wenn Ihr Euch des fahrenden Ritterthums begebet und nicht König werdet. Auf diese Weise gehen alle meine Hoffnungen in Rauch auf." — „Schweig', Sancho," erwiderte Don Quixote: „denkst du denn nicht daran, daß meine Eingezogenheit und die Waffenruhe nur ein Jahr dauern soll? Nach Verfluß dieser Zeit kehre ich zu meinem ehrenvollen Berufe zurück, und dann wird es mir nicht fehlen, Königreiche zu erobern, in welchen ich dir eine Grafschaft schenken kann." — „Das gebe Gott," versetzte Sancho, „und verderbe dem Teufel sein Spiel! denn ich habe immer sagen hören, eine fette Anwartschaft sey besser als eine magere Pfründe." Während dieses Gespräches trat Antonio mit allen Zeichen großer Heiterkeit ein. „Gute Nachrichten, gute Nachrichten, Herr Don Quixote!" rief er ihm entgegen. „Don Gregorio und der Renegat, welcher in die See gegangen ist, um ihn zu holen, befinden sich am Strande; was sage ich, am Strande: sie sind schon beim Vicekönig und werden in einem Augenblicke hier seyn." Don Quixote schien einige Freude zu empfinden, sagte aber dennoch: „In der That, es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn die Sache eine andere Wendung genommen hätte: dann wäre ich genöthigt gewesen, nach der Berberei zu gehen, wo ich durch die Kraft meines Armes nicht nur Don Gregorio, sondern alle daselbst gefangen gehaltene Christen befreit hätte. Aber, ach! was sage ich Unglücklicher? bin

ich nicht der Besiegte? bin ich nicht der Gefallene? bin ich nicht derjenige, der vor Jahresfrist nicht zu den Waffen greifen darf? Was verspreche ich denn, und wessen kann ich mich rühmen, ich, der ich vielmehr die Spindel, als das Schwert zur Hand nehmen sollte?" — „Denket doch nicht daran, Herr," rief Sancho dazwischen; „es lebe das Hühnchen, wenn's auch den Pips hat. Heute mir, morgen dir. Bei solchen Raufereien, wo's Klaps um Klaps geht, muß man auf nichts schwören: denn, wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wofern er nicht lieber im Bett bleibt, ich meine, wenn er nur den Muth nicht verliert und das Herz hat, einen neuen Gang zu wagen. Stehet nur jetzt auf, Herr, um Don Gregorio zu empfangen: denn der Bewegung und dem Lärmen nach muß er wohl schon im Hause seyn."

So war es auch wirklich. Sobald Don Gregorio mit dem Renegaten bei dem Vicekönig gewesen war, um ihm über die Hin- und Herreise Bericht abzustatten, eilte er voll Sehnsucht, Anna Felix wieder zu sehen, mit seinem Begleiter Don Antonio's Hause zu. Bei seiner Befreiung aus Algier war er noch in Weiberkleidern, vertauschte dieselben aber auf dem Schiffe mit dem Anzug eines Sklaven, der zugleich mit ihm losgekommen war. In welcher Tracht er übrigens erscheinen mochte, immer erkannte man in ihm eine beneidenswerthe, Achtung und Theilnahme einflößende Person: denn er war ausnehmend schön und dem Anschein nach nicht über siebenzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter kamen ihm entgegen, der Vater bis zu Thränen gerührt, und die Tochter mit reizender Jungfräulichkeit. Sie umarmten sich nicht, denn wahre, innige Liebe ist immer schüchtern und verschämt. Wie die Beiden, Don Gregorio

und Anna Felix, in ihrer Schönheit so einander gegenüber standen, wurden Alle, welche bei diesem Auftritt zugegen waren, von Bewunderung hingerissen. Schweigend unterhielten sich die beiden Liebenden mit einander, und ihre Blicke sagten sich, wie glücklich sie waren und wie rein und zärtlich sie sich liebten. Der Renegat erzählte unterdessen die List und die Künste, die er angewandt habe, um Don Gregorio aus seinem Gewahrsam zu befreien, und Don Gregorio seinerseits berichtete, in welchen Verlegenheiten, in welchen Gefahren er sich mitten unter den Weibern, die ihn bewachten, befunden habe: Alles ohne Weitläufigkeit und mit wenigen Worten, wodurch er bewies, daß sein Verstand reifer war, als seine Jahre. Ricote endlich bezahlte und belohnte mit freigebiger Hand sowohl den Renegaten, als die Christen, welche den Ruderdienst auf dem Schiffe versehen hatten. Der Renegat kehrte in den Schoß der Kirche zurück und wurde aus einem verdorbenen Glied derselben durch Reue und Buße in ein neues und gesundes umgeschaffen.

Zwei Tage darauf berathschlagte sich der Vicekönig mit Don Antonio über die Maßregeln, die man ergreifen müßte, damit Anna Felix und Ricote in Spanien bleiben könnten: denn es schien ihnen durchaus nicht unzuläßig, eine so christliche Tochter und einen so wohlgesinnten Vater im Lande zu behalten. Don Antonio erbot sich, um die Erlaubniß dazu bei Hofe, wohin ihn überdies andere Geschäfte riefen, nachzusuchen, indem er zu verstehen gab, daß daselbst durch Gunst und Geschenke manche Schwierigkeit sich heben werde. „Nein," sagte Ricote, welcher bei der Unterredung zugegen war; „auf Gunst und Geschenke darf man sich nicht verlassen: denn bei dem großen Don Bernardino de Velasco, Grafen

von Salazar, welchem Seine Majestät unsere Vertreibung aufgetragen hat, ist Alles umsonst, Bitten und Thränen, Versprechungen und Geschenke. Zwar verbindet er sonst gern die Milde mit der Gerechtigkeit; weil er aber sieht, daß bei unserem Volke der ganze Körper angesteckt und faul ist, so bedient er sich vielmehr des brennenden Aezmittels, als des lindernden Balsams. Vermöge der Klugheit und dem Scharfsinn, die er bei seinen Amtsverrichtungen anwendet, und vermöge des Schreckens, den er unter die Leute bringt, ist er im Stande gewesen, die Ausführung dieser großen Maßregel auf seinen starken Schultern zu tragen, ohne daß Kunst und List, Schlauheit und Betrug von unserer Seite seine Argusaugen einschläfern konnten, die er beständig offen hält, um zu verhindern, daß nicht ein Einziger von uns ihm entgehe und als verborgene Wurzel zurückbleibe, die mit der Zeit ausschlagen und über das endlich gesäuberte und von der Furcht vor unserer wachsenden Menge erlöste Spanien von Neuem ihre giftigen Sprößlinge ausbreiten könnte. Es war ein heroischer Entschluß von dem großen Philipp III., und es war äußerst klug von ihm gehandelt, die Ausführung desselben Don Bernardino de Velasco anzuvertrauen!“ [1] — „Dem sey, wie ihm wolle,“ entgegnete Don Antonio, „wenn ich einmal dort bin, werde

[1] Es gab mehrere Commissäre, welche mit der Vertreibung der Morisken beauftragt waren, und dieser Don Bernardino de Velasco, dessen übertriebenes Lob Cervantes mit beinahe zu fein versteckter Ironie Ricote'n in den Mund legt, hatte nur für die Verbannung der Morisken aus der Mancha zu sorgen. Es ist möglich, daß er dabei streng und unbestechlich verfuhr; andere Commissäre aber drückten ein Auge zu, und man kann aus den geschichtlichen Denkwürdigkeiten jener Zeit ersehen, daß viele von den reicheren Morisken das Recht kauften, in Spanien zu bleiben, ohne mehr als die Vorsicht beobachten zu müssen, daß sie ihren Aufenthalt in einer andern Provinz nahmen.

ich mir alle erdenkliche Mühe geben, und dann mag der Himmel es fügen, wie er will. Don Gregorio wird mit mir gehen, um seine Eltern über den Kummer zu trösten, den ihnen seine Abwesenheit hat verursachen müssen; Anna Felix wird inzwischen hier bei meiner Frau oder in einem Kloster bleiben; und der Herr Vicekönig wird, wie ich voraussetzen zu dürfen glaube, sich ein Vergnügen daraus machen, den braven Ricote in seinem Hause zu behalten, bis wir sehen, welchen Erfolg meine Unterhandlungen haben."

Der Vicekönig gab seine Zustimmung zu allen diesen Vorschlägen; Don Gregorio aber, als er erfuhr, was im Werke sey, bestand anfänglich darauf, daß er Donna Anna Felix unmöglich verlassen könne oder wolle. Weil er aber doch ein großes Verlangen empfand, seine Eltern wieder zu sehen, und bedachte, wie leicht er Mittel und Wege finden könne, seine Geliebte abzuholen, so fügte er sich am Ende in den verabredeten Plan. Anna Felix blieb also bei Don Antonio's Gemahlin, und Ricote im Palaste des Vicekönigs.

Der zur Abreise Don Antonio's bestimmte Tag kam herbei, und zwei Tage darauf nahmen auch Don Quixote und Sancho Abschied: denn früher hatten es die Nachwehen von seinem Sturze dem Ritter nicht gestattet, sich auf den Weg zu machen. Als Don Gregorio von Anna Felix schied, da lief es freilich nicht ohne Thränen und Seufzer, Wehklagen und Ohnmachten ab. Ricote bot seinem künftigen Schwiegersohn eine Summe von tausend Thalern an; allein Don Gregorio nahm nichts davon, sondern borgte nur fünf Thaler von Don Antonio mit dem Versprechen, sie ihm in Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reisten diese Beiden mit einander ab, und bald darauf, wie schon gesagt, auch Don Quixote und Sancho: der Erstere unbewaffnet, im

bloßen Reisehabit, und der Letztere zu Fuß, weil man die Rüstung Don Quixote's dem Grauen aufgepackt hatte.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche man sehen wird, wenn man sie liest, oder hören, wenn man sie sich vorlesen läßt.

Als sie Barcelona verließen, sah sich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Fuimus Troes!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unstern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schicksals! Hier verdunkelten sich meine Heldenthaten! Mit einem Worte, hier stürzte mein Glück zusammen, um sich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho diese Wehklagen hörte, sagte er zu ihm: „Ein muthiges Herz, mein lieber Herr, zeigt eben so viel Geduld und Festigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir selbst ab: denn, war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemuth, so bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeschlagen. Ich habe ja immer sagen hören, das Ding, welches man Glück nennt, sey ein eigensinniges, launiges, versoffenes und überdies noch blindes Weibsbild. Also sieht es nicht, was es thut, und weiß weder, wen es niederwirft, noch, wen es erhebt.

„Du bist ja ein ganzer Philosoph,“ antwortete Don Quixote, „und sprichst wie ein vernünftiger Mensch. Ich weiß in der That nicht, woher dir solche Weisheit kommt, muß dir aber doch sagen, daß es kein Glück in der Welt

gibt, und daß Alles, was uns begegnet, sey es gut oder schlimm, nicht zufällig, sondern nach dem Willen der himmlischen Vorsehung sich ereignet. Deßwegen sagt man auch im gewöhnlichen Leben, Jeder sey seines Glückes Schmied. Ich bin es auch gewesen, habe mich aber doch verrechnet: deßwegen ist mir mein Irrthum theuer zu stehen gekommen. Ich hätte bedenken sollen, daß dem gewaltig schweren Streitrosse, welches der Ritter vom blanken Monde ritt, mein schwacher Rozinante nicht widerstehen könne. Dennoch wagte ich, den Kampf anzunehmen, und that mein Möglichstes; aber ich wurde über den Haufen geworfen, und, ist gleich mein Ruhm dahin, so habe ich doch noch die Kraft, mein Wort zu halten, und konnte sie nie verlieren. Solang ich ein kühner und tapferer Ritter war, gaben mir mein Arm und meine Thaten das Zeugniß eines herzhaften Mannes; jetzt, da ich zum abgeworfenen Schildknappen geworden bin, will ich mich als rechtlichen Mann bewähren durch Erfüllung des Versprechens, das ich gegeben habe. Wandere also immer zu, Freund Sancho, und laß uns in unserem Dorfe das Probejahr erstehen. Während dieses gezwungenen Zuhausebleibens wollen wir neue Kräfte sammeln, um zu dem Waffenhandwerk zurückzukehren, das ich niemals aufgeben werde." — „Schon recht, Herr," erwiderte Sancho; „aber das Gehen zu Fuß ist gerade keine so ergötzliche Sache, daß es mich gelüstet, große Tagereisen zu machen. Laßt uns diese Waffen hier wie einen Schelm an einen Baum aufhängen, und, wenn ich dann auf meinem Grauen sitze und die Füße ein paar Schuh vom Boden habe, wollen wir so starke Märsche machen, als Euer Gnaden Lust und Liebe hat. Wenn man aber glaubt, daß ich zu Fuß gehen und doch große Tagreisen machen soll, so irrt man sich eben so

sehr, als wenn man meint, die Sonne scheine um Mitternacht." — „Du hast Recht," entgegnete Don Quixote, „wir wollen meine Waffen als Siegeszeichen aufhängen und unter denselben oder daneben in die Bäume graben, was über Rolands Rüstung geschrieben war:

Wer tastet diese Waffen an,
Muß Rolanden im Kampf bestahn.

„Eure Rede ist Goldes werth," versetzte Sancho, „und, könnten wir Rozinante'n unterwegs entbehren, so wäre ich der Meinung, man hinge ihn gleichfalls daneben auf." — „Halt! weder er noch die Waffen sollen aufgehängt werden," antwortete Don Quixote; „ich will nicht, daß man von mir sage: guter Dienst, schlechter Lohn!" — „Wohl gesprochen," erwiderte Sancho: „denn alle gescheiten Leute sagen: wenn der Esel stürzt, schimpfe nicht auf den Sattel. Und, da Euer Gnaden selbst an dem ganzen Vorfall Schuld ist, so nehmet auch die Strafe auf Euch und lasset Euern Zorn weder an diesen bereits blutigen und zertümmerten Waffen aus, noch an dem sanftmüthigen, treuen Rozinante, noch an meinen zarten Fußsohlen, welchen Ihr mehr zumuthet, als recht ist."

Unter solchen Gesprächen verging ihnen dieser ganze Tag und noch vier andere dazu, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was ihre Reise aufgehalten hätte. Am fünften Tage trafen sie am Eingang eines Dorfes vor der Thür eines Wirthshauses eine Menge Menschen, welche sich gütlich thaten: denn es war Feiertag. Als sich Don Quixote ihnen näherte, erhob ein Bauer seine Stimme und sagte: „Gerade recht! Einer von diesen beiden Herren da, welche die

[1] Vergleiche Bd. 1. Kapitel XIII. Seite 124. Anmerkung 1.

streitenden Parteien nicht kennen, soll Schiedsrichter seyn, wie es mit unserer Wette gehalten werden soll." — „Gerne," antwortete Don Quixote, „und gewiß nach Recht und Billigkeit, wenn ich genau erfahre, was an der Sache ist." — „Die Sache verhält sich so, lieber Herr," fuhr der Bauer fort. „Ein Mann aus diesem Dorfe, welcher so dick ist, daß er zwei und drei Viertels Centner wiegt, hat einen andern, welcher nicht mehr als hundert fünfundzwanzig Pfund schwer ist, zum Wettlauf herausgefordert, mit der Bedingung, daß sie Beide mit gleichem Gewicht eine Bahn von hundert Schritten durchlaufen sollen. Wie man nun den Herausforderer fragt, auf welche Art das Gewicht gleichgemacht werden soll, antwortet er, der Herausgeforderte, der nur einen und einen Viertels Centner wiegt, solle ein Gewicht von anderthalb Centner auf den Rücken nehmen, und dann seyen die hundert und zwanzig Pfund des Hageren mit den zweihundert fünfundsiebenzig Pfund des Dicken ausgeglichen." — „Nichts da, so geht's nicht!" rief Sancho, ehe Don Quixote antworten konnte. „Ich bin erst vor wenigen Tagen Statthalter und Richter gewesen, wie alle Welt weiß, und folglich kommt es mir zu, diesen Zweifel zu lösen und Streitigkeiten aller Art zu schlichten." — „Nur immer zu, in Gottes Namen," sagte Don Quixote; „antworte du für mich, Freund Sancho: ich bin ohnedies nicht im Stande, einen Hund aus dem Ofen zu locken, so verwirrt und umnebelt ist mir der Kopf."

„Mit dieser Erlaubniß meines Herrn," wandte sich Sancho zu den Bauern, welche in dichtem Haufen um ihn her standen und mit offenen Mäulern seines Ausspruchs harrten, „will ich euch sagen, liebe Freunde: was der Dicke verlangt, ist unsinnig und hat keinen Schatten von Billigkeit:

VI. Seite 218.

denn, wenn es wahr ist, was man sagt, daß der Herausgeforderte die Wahl der Waffen hat, so darf der Herausforderer nicht solche wählen, welche es dem Andern unmöglich machen, den Sieg davonzutragen. Meine Meinung ist daher: der dicke und fette Ausforderer solle sich von seinem Leibe an einer oder der andern Stelle, wo er will, und wie er es am besten findet, hundert und fünfzig Pfund Speck abschleifen, abschaben, abkratzen oder abschneiden: auf diese Weise wird er nur noch hundert fünfundzwanzig Pfund schwer bleiben und mit seinem Gegner gleiches Gewicht haben, und dann können sie auf ganz gleichem Fuße mit einander laufen." — „Ich schwöre bei Gott," sagte einer von den Bauern, welcher Sancho's Urtheilsspruch gehört hatte, „der Herr hat gesprochen wie ein Heiliger und gerichtet wie ein Domherr. Aber, gebt Acht, der Dicke wird nicht eine Unze Speck hergeben wollen, geschweige denn anderthalb Centner." — „Das Beste wäre, sie liefen gar nicht," versetzte ein Anderer, „damit der Hagere nicht nöthig hat, sich das Gewicht aufzuladen, noch der Dicke, sich das Fleisch abzuschinden. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und diese Herren mit in die Schenke nehmen: damit ist uns Allen geholfen, und das Uebrige nehm' ich auf mich." — „Was mich betrifft, ihr Herren," erwiderte Don Quixote, „so bin ich euch sehr verbunden; allein ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Düstere Gedanken und verdrießliche Vorfälle sind Schuld, daß ich unhöflich erscheinen und meinen Weg schneller als gewöhnlich fortsetzen muß." Damit gab er Rozinante'n die Sporen und ritt weiter. Die Leute verwunderten sich eben so über seine sonderbare Figur, als über Sancho's Scharfsinn, und einer von den Bauern rief: „Wenn der Diener so gescheit

ist, wie verständig muß erst der Herr seyn! Ich wette, wenn sie nach Salamanca gingen und studirten, sie würden, ehe man sich's versähe, Hofrichter werden. Es ist Alles für nichts, und nur Eines gilt, Studiren und wieder Studiren: hat man dabei nur ein wenig Glück und großer Herren Gunst, so kann man, wenn man am wenigsten daran denkt, es leicht zu einem Richterstab in der Hand oder einer Bischofsmütze auf dem Kopf bringen."

Diese Nacht brachten der Herr und der Diener mitten auf dem Felde bei hellem Sternenschein zu, und, als sie am folgenden Tag weiter zogen, sahen sie einen Menschen zu Fuß, mit einem Quersack auf der Schulter und einem eisenbeschlagenen Stab in der Hand, wie ein gewöhnlicher Fußbote, auf sich zukommen. Als dieser Don Quixote'n sich näherte, verdoppelte er seine Schritte und kam in voller Hast beinahe gelaufen zu ihm heran; dann umfaßte er den rechten Schenkel des Ritters, weil er nicht höher hinaufreichen konnte, und sagte mit Zeichen großer Freude zu ihm: „Ach, mein lieber Herr Don Quixote von der Mancha, wie sehr wird sich der Herzog, mein Herr, freuen, wenn er erfährt, daß Euer Gnaden wieder zu ihm in sein Schloß kommt, woselbst er sich noch immer mit der Frau Herzogin befindet." — „Ich kenne Euch nicht, mein Freund," sagte Don Quixote, „und weiß nicht, wer Ihr seyd, wofern Ihr mir es nicht saget." — „Ich, Herr Don Quixote," entgegnete der Bote, „ich bin Tosilos, der Lakai des Herzogs, meines Herrn, und ebenderselbe, welcher mit Eurer Gnaden wegen der Heirath mit der Tochter der Donna Rodriguez sich nicht schlagen wollte." — „Heilige Barmherzigkeit!" rief Don Quixote; „ist es möglich, daß Ihr derjenige seyd, den meine Feinde, die Zauberer, in den Lakaien, von dem Ihr

sprechet, verwandelt haben, um mir die Ehre des Siegs in jenem Kampfe zu rauben?" — „Ei, mein lieber Herr," sagte der Bote, „sprechet doch nicht so. Dabei hat gar keine Zauberei oder Verwandlung der Gesichter stattgefunden. Als Lakai Tosilos ritt ich in die Schranken, und als Lakai Tosilos kam ich wieder heraus. Ich hätte gern eine Frau gehabt, ohne zu kämpfen, denn das Mädchen war nach meinem Geschmack; aber die Sache hat eine ganz andere Wendung genommen: denn kaum war Euer Gnaden aus unserm Schlosse, so ließ mir der Herzog, mein Herr, hundert Stockprügel aufzählen, weil ich den Befehlen zuwidergehandelt hatte, die mir vor dem Beginn des Kampfes gegeben worden waren, und die Geschichte endigte sich damit, daß das arme Mädchen bereits eine Nonne, und Donna Rodriguez wieder in Castilien ist. Ich gehe jetzt nach Barcelona und bringe dem Vicekönig ein Paket Briefe, die ihm mein Herr schickt. Will Euer Gnaden ein Schlückchen thun, so habe ich hier eine Flasche alten Weins, zwar etwas warm, aber doch lauter; auch habe ich noch so einige Brocken Trochoner Käse, die Euch den Durst schon wecken werden, wenn er etwa schläft." — „Ich nehme die Einladung," rief Sancho: „schenkt nur ein, ehrlicher Tosilos, ohne Umstände und allen Zauberern Indiens zum Trotz!" — „Du bist doch der größte Saufaus von der Welt, Sancho," sprach Don Quixote, „und zugleich der größte Dummkopf auf Erden, weil du es nicht begreifen willst, daß dieser Bote verzaubert, und dieser Tosilos untergeschoben ist. Bleibe nur bei ihm und fülle dir den Magen; ich will langsam vorausreiten und auf dich warten, bis du nachkommst."

Der Lakai lächelte, band seine Flasche los und zog ein Brod und seine Käserinden aus seinem Schnappsack hervor.

Hierauf setzte er sich neben Sancho in's grüne Gras, und sie verzehrten in Frieden und Eintracht die Mundvorräthe mit solcher Begierde, daß sie zuletzt sogar das Briefpaket beleckten, einzig darum, weil es nach Käse roch. „Spaß bei Seite," sagte Tosilos unter Anderem zu Sancho, „bei deinem Herrn ist's nicht richtig." — „Warum nicht richtig?" antwortete Sancho; „o, er bleibt Niemand was schuldig und bezahlt immer richtig, zumal wenn die Münze in Narrheit besteht. Das weiß ich wohl und sage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was ist da zu machen? besonders jetzt, da er vollends ganz weg ist, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe besiegt hat." Tosilos bat, ihm diese Geschichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich seyn, seinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu lassen: ein anderes Mal, wenn sie wieder zusammenkämen, würden sie Gelegenheit haben, den Faden des Gesprächs wieder anzuknüpfen. Damit stand er auf, schüttelte die hängen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor sich her, sagte Tosilos Lebewohl und holte seinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Von dem Entschluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr seines Gelübdes um wäre, nebst andern seltsamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen.

So viele Grillen Don Quixote'n stets geplagt hatten, ehe er geworfen wurde, so war es doch jetzt seit seiner

Niederlage noch ärger mit ihm. Er hielt, wie gesagt, im Schatten eines Baumes, und dort umschwärmten ihn tausend Gedanken wie Mücken, denen man Honig hingestellt hat. Die einen bezogen sich auf Dulcineens Entzauberung, die andern auf die Lebensart, die er während seiner gezwungenen Eingezogenheit führen wollte. Darüber kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Tosilos. „Ist es möglich, Sancho," rief Don Quixote aus, „daß du diesen Burschen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältst! Hast du denn vergessen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt gesehen hast? Alles das ist das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, sage mir jetzt, hast du deinen Tosilos da gefragt, was aus Altisidoren geworden ist? Ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, welche sie in meiner Gegenwart quälten, schon in den Schoß der Vergessenheit geschüttet hat?" — „Meine eigenen Gedanken," antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, solchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?" — „Höre, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es ist ein großer Unterschied zwischen Handlungen, die aus Liebe, und solchen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann seyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anschein nach hat mich Altisidora zärtlich geliebt: sie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; sie hat bei meiner Abreise geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß sie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht

sich immer in Verwünschungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea steht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geister und Kobolde, nichts sind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig als das Andenken, das ich ihr widme, unbeschadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieselbe Dulcinea, an welcher du dich so schwer versündigest, indem du versäumst, dich zu geißeln und der auferlegten Buße diese Fleischmassen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerrissen sehen möchte, weil du sie lieber für die Würmer der Erde aufsparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willst." — „Mein' Seel', Herr," entgegnete Sancho, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich mich nicht überzeugen, was die Streiche, die ich mir auf den Hintern gebe, mit der Entzauberung Verzauberter zu schaffen haben sollen. Das ist gerade, wie wenn man sagte: Beißt dich der Kopf, so kratz' dir an der Ferse. Wenigstens wollt' ich darauf schwören, daß Euch in all' den Geschichten über die fahrende Ritterschaft, die Ihr gelesen habt, nicht eine einzige Entzauberung durch Peitschenhiebe vorgekommen ist. Aber genug, es sey wie es sey, ich will sie mir schon geben, wenn mich die Lust dazu ankömmt, und sobald ich nichts Besseres zu thun weiß." — „Das gebe Gott," sprach Don Quixote, „und der Himmel verleihe dir Gnade, damit du deine Pflicht erkennst, meiner Gebieterin zu helfen, die auch die deinige ist, weil ich dein Herr bin."

Unter solchen Gesprächen zogen sie ihres Weges, bis sie an die Stelle kamen, wo die Stiere sie umgerannt und mit Füßen getreten hatten. Don Quixote erkannte den Platz und sagte zu Sancho: „Siehe, das ist die Wiese, wo wir

die reizenden Schäferinnen und anmuthigen Schäfer trafen, welche hier das arkadische Hirtenleben wieder einführen wollten. Dies ist ein eben so neuer als kluger Einfall, und wenn du der gleichen Meinung wärest wie ich, so könnten wir uns ja, lieber Sancho, nach ihrem Vorbild in Hirten verwandeln, wäre es auch nur so lange, als ich Urfehde geschworen habe. [1] Ich will einige Schafe kaufen, und was sonst noch zum Hirtenleben nöthig ist; dann nenne ich mich den Schäfer Quixotis, du heißt der Schäfer Pansino, und so streifen wir durch die Berge, Wälder und Wiesen, singen hier unsre Scherzlieder, dort unsre Liebesklagen und trinken den flüssigen Krystall der Quellen oder der klaren Bäche oder der tiefgründigen Flüsse. Die Eichen bieten uns mit freigebiger Hand ihre süßen und schmackhaften Früchte, und die Stümpfe der Korkbäume kunstlose Sitze. Die Weiden geben uns Schatten, die Rosen Wohlgerüche, die ausgedehnten Wiesen tausendfarbige Teppiche, die Luft ihren reinen Hauch, der Mond und die Sterne angenehmes, die Dunkelheit der Nacht milderndes Licht; Gesang erheitert uns, Klagen versenken uns in süße Wehmuth; Apollo verleiht die Gabe der Dichtkunst, und Amor sehnsüchtige Gedanken, die uns nicht nur im gegenwärtigen Zeitalter, sondern auch in künftigen Jahrhunderten berühmt und unsterblich machen werden.“ — „Tausend alle Welt!“ rief Sancho, „das ist ein Leben zum Entzücken und ganz nach meinem Geschmack; wenn erst der Baccalaureus Samson Carrasco und Meister Niklas, der

[1] Cervantes ahmt hier eine Stelle aus dem Amadis von Grácia (II. Thl., 132. Kapitel) nach: „Mitten unter den Sorgen, die in Menge auf ihn einstürmten, beschloß Don Florisel von Niquea, Hirtenkleider anzuziehen und in einem Dorfe zu leben. Nachdem er mit seinem Entschluß in's Reine gekommen war, reiste er ab, eröffnete seinen Plan einem wackern Mann und gab demselben den Auftrag, einige Schafe zu kaufen, um sie in's Feld hinauszuführen,“ u. s. w.

Barbier, Wind davon bekommen haben, so werden sie gewiß auch mithalten und Schäfer werden wollen, wie wir. Verhüte nur der Himmel, daß der Pfarrer nicht auch Lust bekömmt an dem Schäferleben Theil zu nehmen, da er so guter Laune und ein großer Freund vom Scherz ist." — „Was du sagst, ist vortrefflich," versetzte Don Quixote; „und, wenn der Baccalaureus Samson Carrasco, woran ich durchaus nicht zweifle, in die Schäfergemeinschaft eintritt, so könnte er sich ja den Schäfer Samsonino oder Carrascone nennen. Der Barbier Niklas würde etwa Nicoloso heißen, sowie der alte Boscan sich Nemoroso nannte.[1] Für den Pfarrer wüßte ich freilich im Augenblick keinen Namen zu finden, außer man leitete ihn von seinem Stand und Beruf ab und hieße ihn den Schäfer Curiambro.[2] Für die Schäferinnen, deren Liebhaber wir seyn müssen, können wir Namen auslesen wie Birnen aus dem Fruchtkorb, und da der Name meiner Herzensgebieterin ebenso gut für eine Schäferin als für eine Prinzessin paßt, so brauche ich mir nicht den Kopf zu zerbrechen, um für sie einen besser klingenden zu suchen. Du, Sancho, kannst die deinige nennen wie es dir beliebt." — „Ich denke nicht," antwortete Sancho, „sie anders als Theresona[3] zu nennen: dies paßt am besten zu ihrem nicht sehr schlanken Wuchse und zu ihrem eigenen Namen, weil sie Therese heißt. Ueberdies kann ich, wenn ich Verse auf sie mache, meine keuschen Gesinnungen dadurch am besten an den Tag legen, daß ich kein solcher Vogel bin, der seine Eier in fremde Nester legt.

[1] Man glaubt, Garcilaso de la Vega habe in seinen Schäfergedichten unter dem Namen Nemoroso seinen Freund, den Dichter Boscan aufgeführt, weil das italienische Wort bosco in der Bedeutung dem lateinischen Wort nemus entspricht, aus welchem der Name Nemoroso gebildet ist.

[2] El cura heißt im Spanischen: der Pfarrer.

[3] Die dicke Therese.

VI. Seite 223.

Der Pfarrer aber braucht keine Schäferin, um kein böses Exempel zu geben, und wenn der Baccalaureus eine will, so mag er's verantworten." — „Himmlische Barmherzigkeit," rief Don Quixote, „was für ein Leben wird das werden, Freund Sancho! Wie werden die Schalmeien und Dudelsäcke, die zamoranischen Sackpfeifen, und Mohrentrommeln, die Fideln und Vogelörgelchen unsre Ohren entzücken! Lassen sich neben diesen Instrumenten auch noch ein paar Albogues [1] hören, so haben wir die ganze Schäfermusik beisammen." — „Was ist denn das: Albogues?" fragte Sancho. „Ich habe in meinem ganzen Leben nichts davon gesehen oder gehört." — „Albogues," antwortete Don Quixote, „sind metallene Platten, den Leuchterfüßen ähnlich, welche, wenn man sie mit der hohlen Seite gegen einander schlägt, einen, wenn auch nicht sehr harmonischen und angenehmen, doch wenigstens nicht mißklingenden Ton von sich geben und zu dem ländlichen Schall der Sackpfeife und Schellentrommel sehr gut passen. Der Name Albogues ist arabisch wie alle Wörter in unsrer spanischen Sprache, welche mit al anfangen, z. B. almohaza, [2] almorzar, [3] alhombra, [4] alguazil, [5] almacen, [6] alcancia, [7] und so noch einige andere. Unsre Sprache hat nur drei arabische Wörter, die sich auf i endigen: borcegui, [8] zaquizami [9] und maravedi: [10] denn alheli [11] und alfaqui [12] lassen sich ebensowohl durch das al im Anfang,

[1] Eine Art von Schallbecken.

[2] Striegel. — [3] Frühstücken. — [4] Teppich. — [5] Gerichtsbote. — [6] Magazin. — [7] Spartopf oder eine kleine hohle, mit Blumen, Wohlgerüchen oder Asche gefüllte Kugel, mit dergleichen man sich bei den Turnieren der Araber im Waffentanze zu Pferde warf. — [8] Halbstiefel. — [9] Hahnenbalken oder Dachstübchen. — [10] Kleine Scheidemünze, ungefähr der vierunddreißigste Theil eines Realen. — [11] Levkoye. — [12] Fakir, muselmännischer Priester oder Mönch. Cervantes vergißt alfoli, Salzmagazin, und aljonjoli, Sesampflanze.

als durch das i am Ende für arabische Wörter erkennen. Ich mache dir diese Bemerkung im Vorbeigehen, weil sie mir bei Gelegenheit der Albogues eingefallen ist. Um es bei unsrer Verwandlung in Schäfer zur Vollkommenheit zu bringen, muß es uns trefflich zu statten kommen, daß ich, wie du weißt, mich ein wenig mit der Dichtkunst befasse, und der Baccalaureus Samson Carrasco ein vollendeter Poet ist. Wie es in dieser Beziehung bei dem Pfarrer aussieht, weiß ich nicht zu sagen; aber ich wollte wetten, daß er sich auch unterfängt, sein Verschen zu drehen; und bei dem Meister Niklas ist daran auch nicht entfernt zu zweifeln, denn alle Barbiere sind Guitarrespieler und Versifexe. Ich beklage mich dann über die Abwesenheit der Geliebten; du rühmst dich deiner Treue; der Hirte Carrascone spielt den Verschmähten, und der Pfarrer Curiambro thut was er will. Auf diese Weise wird die Sache vortrefflich gehen.“ — „Was mich betrifft, gnädiger Herr,“ entgegnete Sancho, „so bin ich meines Unsterns so gewöhnt, daß ich nur fürchte, ich werde den Tag nicht sehen, wo wir ein solches Leben führen. Ach, wie zierlich will ich meine Löffel aus Holz schnitzen, wenn ich Schäfer bin! Wie wird mir der Kräutersalat schmecken und der zu Schaum geschlagene Milchrahm! Wie will ich Kränze binden und andere hübsche Sächelchen machen! Erlange ich auch dadurch nicht den Ruf eines schönen Geistes, so soll man mich wenigstens für erfinderisch und geschickt halten. Meine Tochter Sanchica kann uns das Essen auf das Feld hinausbringen — doch, halt! sie ist ein sauberes Ding, und unter den Hirten gibt es mehr Schelme als Tugendhelden. Ich möchte nicht, daß sie nach Wolle ausginge und käme geschoren heim. Das Liebeln und Löffeln geht nicht nur in den Städten im Schwange, sondern auch

auf dem Lande, und schleicht sich in die Bauernhütten so gut, als in die königlichen Paläste. Deßwegen: weit vom Ziele, ist gut vorm Schuß, und was die Augen nicht sehen, begehret das Herz nicht, und besser ein Sprung über den Zaun, als ehrlicher Leute Fürbitte.“ — „Halt' ein mit deinen Sprichwörtern, Sancho!“ rief Don Quixote; „ein einziges von denen, welche du hergesagt hast, wäre hinreichend gewesen, deinen Gedanken auszudrücken. Wie oft habe ich dir nicht schon den Rath gegeben, mit den Sprichwörtern nicht so verschwenderisch umzugehen und deine Zunge im Zaum zu halten, wenn du im Zug bist! Allein ich komme mir vor wie der Prediger in der Wüste, und bei dir heißt's: peitscht mich meine Mutter, so peitsch' ich meinen Kreisel.“ — „Und mir kommt es vor,“ erwiderte Sancho, „bei Eurer Gnaden heißt's eben auch: der Topf nennt den Kessel Schwarzarsch. Ihr werfet mir vor, daß ich meine Sprichwörter auskrame, und Ihr selbst gebt sie zu Paaren von Euch.“ — „Höre, Sancho,“ versetzte Don Quixote, „ich gebrauche Sprichwörter da, wo sie hingehören, und wenn ich eines anführe, so paßt es wie der Ring an Finger: aber du ziehst sie an den Haaren herbei und führst sie nicht an, sondern schleppst sie heran. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich dir schon früher einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze Sinnsprüche sind, welche langes Nachdenken und vielfältige Erfahrung unsrer weisen Altvordern gesammelt hat. Aber ein Sprichwort, welches nicht zur Sache paßt, ist eher ein Unsinn als ein Sinnspruch. Doch lassen wir dies, denn die Nacht kommt heran; wir wollen uns von der Landstraße abseits machen und ein Lager aufsuchen, wo wir sie zubringen können. Gott weiß, was morgen geschieht!“ Damit lenkten sie seitwärts ein und aßen spät und kümmerlich zu Nacht,

was Sancho'n gar nicht behagen wollte, indem er sich alles Elend vor Augen stellte, das auf irrende Ritter in Wäldern und Bergen wartet, wenn sie schon auch von Zeit zu Zeit in Schlössern und guten Häusern, wie bei Don Diego de Miranda, bei der Hochzeit des Camacho und bei Don Antonio Moreno, Ueberfluß finden. Weil er jedoch bedachte, daß es unmöglich immer Tag oder immer Nacht seyn könne, so legte er sich nieder, um diese Nacht durchzuschlafen, während sein Herr neben ihm wachte.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete.

Lange stand es jedoch nicht an, so zollte auch Don Quixote der Natur seinen Tribut: denn die Nacht war dunkel, obgleich der Mond am Himmel stand, aber vermuthlich in einer Gegend, wo man ihn nicht sehen konnte, weil Frau Diana bisweilen zu unsern Gegenfüßlern wandert und inzwischen unsre Berge in Schatten und unsre Thäler in Dunkelheit hüllt. Don Quixote schlief seinen ersten Schlaf aus, ohne sich jedoch den zweiten zu gestatten, ganz anders als Sancho, welcher nie von einem zweiten etwas wußte, weil sein erster vom Abend bis zum Morgen dauerte: ein Beweis, daß er eine gute Gesundheit und sehr wenig Sorgen hatte. Don Quixote'n hatten die seinigen nicht nur selbst geweckt, sondern bewogen ihn auch, Sancho'n zu wecken. „Ich muß wirklich über deine fühllose Gleichgültigkeit erstaunen, Sancho," sagte er zu ihm. „Ich glaube, du

bist von Marmor oder Erz und keiner Erregung oder Empfindung fähig. Ich wache, während du schläfst; ich weine, wenn du singst; mir wird es vor Magenschwäche ohnmächtig, während du vor Uebersättigung nur zu keuchen und zu schnauben hast, und doch kommt es einem treuen Diener zu, den Kummer seines Herrn zu theilen und ihm seine Leiden tragen zu helfen, wär' es auch nur Anstands halber. Sieh nur, wie schön und hell die Nacht ist; betrachte die Einsamkeit, in der wir uns befinden, und die uns einladet, unsern Schlaf durch ein wenig Wachen zu unterbrechen. Steh' auf, in's Himmels Namen! Tritt ein wenig bei Seite und gib dir mit fröhlichem Herzen und gutem Muthe drei- oder vierhundert Peitschenhiebe auf Abschlag der übrigen zu Dulcineens Entzauberung; ich bitte dich inständig darum mit guten Worten: denn mit Fäusten will ich nicht mehr kommen, wie neulich, weil ich erfahren habe, wie grob und schwer die deinigen sind. Hast du dich dann wohl abgeprügelt, so wollen wir den Rest der Nacht damit zubringen, daß ich die Schmerzen der Trennung besinge, und du das beseligende Gefühl der Treue, um gleich den ersten Versuch mit dem Schäferleben zu machen, das wir in unserm Dorfe führen wollen." — „Herr," entgegnete Sancho, „ich bin kein Karthäuser-Mönch, daß ich mitten im besten Schlaf aufstehen und mich geißeln sollte; noch weniger kann ich begreifen, wie man von dem Schmerz der Peitschenhiebe plötzlich zum Vergnügen der Musik soll übergehen können. Lasset mich in Gottes Namen schlafen und treibet mich nicht auf's Aeußerste mit der Geißelung: sonst könnte es geschehen, daß ich einen Schwur thäte, mir keinen Faden an meinem Wamms, geschweige die Haut an meinem Leib zu berühren!" — „O du verhärtete Seele!" rief Don Quixote. „O unbarmherziger

Schildknappe! O übelgespendetes Brod und übelangewandte Wohlthaten, die ich dir erzeigt habe und noch zu erzeigen gedachte! Durch mich bist du Statthalter geworden, durch mich solltest du nächstens Graf werden oder eine andere gleichgeltende Würde erlangen, ohne dich mit der Erfüllung dieser Hoffnung auf weiter hinaus zu vertrösten, als bis dieses Jahr der Prüfung um ist: denn post tenebras spero lucem." [1] — „Das verstehe ich nicht," erwiderte Sancho, „aber soviel verstehe ich wohl, daß ich, so lang ich schlafe, nichts weiß von Furcht oder Hoffnung, von Leiden oder Freuden. Heil dem Manne, der den Schlaf erfand, diesen Mantel, der alle Sorgen zudeckt, diese Speise, die den Hunger stillt, diesen Trunk, der den Durst vertreibt, dieses Feuer, das vor der Kälte schützt, diese Kühlung, welche die brennende Hitze mäßigt, mit einem Wort, diese allerwärts gangbare Münze, um die sich jedes Ding kaufen läßt, und die Wage, welche den Viehhirten dem König, und den Einfältigen dem Weisen gleich macht. Der Schlaf hat nur eine schlimme Seite, wie ich mir habe sagen lassen, nämlich, daß er dem Tode gleicht: denn zwischen einem Schlafenden und einem Todten ist der Unterschied nicht groß." — „Noch nie, Sancho," versetzte Don Quixote, „hab' ich dich so zierlich reden hören, als jetzt, was mir die Wahrheit des Sprichworts bestätigt, das du manchmal im Munde führst: man frage nicht, weß Sohn du bist, sondern, wer dein Brodherr ist." — „Ei, ei, mein lieber Herr!" fiel Sancho ein, „bin ich es jetzt, der Sprichwörter zu Markte bringt? Sapperment!

[1] „Nach dunkler Nacht hoffe ich auf hellen Sonnenschein." Diese lateinischen Worte, welche als Umschrift um das Bild eines Kranichs standen, waren das Wappen von Juan de la Cuesta, dem ersten Herausgeber des Don Quixote und Cervantes' Freund.

Sie gehen Euer Gnaden paarweise vom Mund, noch geläufiger als mir. Es ist nur der einzige Unterschied zwischen den meinigen und Eurigen, daß Ihr sie am rechten Platz anbringt, und ich den Fleck neben's Loch setze. Deßwegen bleiben's aber am Ende doch immer Sprichwörter."

So plauderten sie mit einander, als sie auf Einmal ein dumpfes Gemurmel, vermischt mit kreischenden Tönen, vernahmen, wovon das ganze Thal widerhallte. Don Quixote sprang auf und griff zum Schwerte, Sancho aber verkroch sich unter den Grauen und verschanzte sich rechts und links mit dem Waffenbündel und dem Saumsattel. Er bebte vor Furcht, und Don Quixote war ganz bestürzt vor Erstaunen. Von Secunde zu Secunde wurde der Lärm größer und näherte sich den beiden Erschrockenen oder wenigstens dem einen Hasenfuß, da man wohl weiß, wie beherzt der Andere war. Die Sache verhielt sich nämlich so. Viehhändler trieben eine Heerde von mehr als sechshundert Schweinen auf einen Markt zum Verkauf und befanden sich in diesen Stunden der Nacht unterwegs. Der Lärm, welchen diese Thiere mit ihrem Grunzen und Schreien machten, war so groß, daß Don Quixote und Sancho, ganz betäubt davon, nicht errathen konnten, was es sey. Das zahlreiche, grunzende Heer kam unwirsch im Sturme heran, und ohne sich im mindesten an Don Quixote's Würde und Sancho's Stand zu kehren, trampelten die Schweine über Beide hin, warfen Sancho's Verschanzungen auseinander und stürzten Don Quixote'n sammt seinem Rozinante zu Boden. Die Folge des Andrangs, des Getümmels und der reißenden Schnelligkeit, mit der diese unsaubern Thiere herankamen, war, daß der Sattel, die Waffen, der Graue, Rozinante, Sancho und Don Quixote in größter Unordnung auf dem Wahlplatze

durcheinander lagen. Sancho erhob sich mit vieler Mühe vom Boden und forderte das Schwert von seinem Herrn, um, wie er sagte, ein halbes Dutzend von diesen unverschämten Schweinpelzen umzubringen, damit sie Lebensart lernen: denn er habe wohl erkannt, welches Gelichters sie seyen. Don Quixote gab ihm niedergeschlagen zur Antwort: „Laß sie laufen, Freund! Diese Beschimpfung ist die Strafe für mein Vergehen, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, wenn er einen besiegten fahrenden Ritter von Wölfen fressen, von Wespen zerstechen und von Schweinen mit Füßen treten läßt." — „Ist es wohl auch eine Züchtigung des Himmels," antwortete Sancho, „wenn die Schildknappen besiegter Ritter von Mücken gestochen, von Läusen gefressen und von Hunger gequält werden? Wären wir Knappen etwa Söhne von den Rittern, die wir bedienen, oder ihre nächsten Anverwandten, so wäre es freilich kein Wunder, wenn wir ihre Sünden büßen müßten bis in's dritte und vierte Glied. Aber was haben die Pansa's mit den Don Quixote'n zu thun? Doch genug; wir wollen uns wieder auf's Ohr legen und den kleinen Rest der Nacht verschlafen. Gott wird die Sonne wieder aufgehen lassen, und für morgen lass' ich ihn sorgen." — „Schlaf' du, Sancho," sagte Don Quixote, „schlaf' immer zu: denn du bist zum Schlafen geboren; ich, der ich zum Wachen geboren bin, will hier, bis es Tag wird, meinen Gedanken nachhängen und sie in einem kleinen Madrigal ausströmen, welches ich gestern Abend, ohne daß du etwas davon wußtest, gedichtet habe." — „Ich meine," entgegnete Sancho, „wenn Einen die Gedanken Verse machen lassen, so müssen sie nicht sehr niederschlagender Art seyn. Reißet Ihr Reime, so lang Ihr wollt, ich will einen Schlaf herunterreißen, so lang ich kann." Damit streckte er sich der

Länge nach auf den Boden hin, legte sich zurecht und schlief ruhig ein, ohne daß Sorgen, Schulden oder ein anderer Kummer ihn daran hinderten. Don Quixote aber lehnte sich an den Stamm einer Korkeiche oder Buche (Cid Hamed Ben-Engeli gibt nicht genau an, was für ein Baum es war) und sang, von seinen eigenen Seufzern begleitet, folgende Strophen:

Amor, denk' ich an die Pein,
Die du schufst, um nimmer sie zu wenden:
Such' ich, ach! den Tod allein,
Um mein unermeßlich Leid zu enden.

Hab' ich dann das Ziel erreicht,
Jenen Port in meinem Unglücksmeere:
Ach! dann wird es mir so leicht,
Daß ich doch zu sterben nicht begehre.

So ist Leben für mich Tod,
Und der Tod ruft wieder mich in's Leben.
Ach! wie groß ist meine Noth:
Zwischen Seyn und Nichtseyn muß ich schweben.

Jeden dieser Verse begleitete der Ritter mit einem Schwall von Seufzern und einem Strom von Thränen, wie ein Mensch, dessen Herz durch den Kummer über seine Niederlage und durch die Trennung von seiner Dulcinea ganz zerrissen ist.

Mittlerweile brach der Tag an, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf Sancho's Augenlieder. Er erwachte, schüttelte sich, rieb sich die Augen, dehnte und reckte die Glieder; dann betrachtete er die Verwüstung, welche die Schweine in seinem Speisevorrath angerichtet hatten, und verfluchte die ganze Heerde mit Einschluß ihrer Treiber. Zuletzt machten sich Beide auf und setzten ihre begonnene

Reise fort. Gegen Einbruch der Nacht sahen sie etwa zehn Männer zu Pferd und vier oder fünf zu Fuß auf sich zukommen. Don Quixote fühlte, wie ihm das Herz pochte, und Sancho'n wollte das seinige ganz hinunterfallen: denn die Leute, welche sich ihnen rasch näherten, waren mit Lanzen und Schilden bewaffnet und hatten ein ziemlich kriegerisches Aussehen. Don Quixote wandte sich gegen Sancho und sagte zu ihm: „Ach, Sancho, dürfte ich nur von meinen Waffen Gebrauch machen, und bände mir nicht das gegebene Gelübde die Hände, so wäre mir diese Kriegsschaar, welche über uns herzustürzen im Begriff ist, so willkommen als Zuckerbrod. Uebrigens könnte es doch auch etwas Anderes seyn, als was wir befürchten." In diesem Augenblicke waren die Reiter bei ihnen, legten ihre Lanzen ein, umringten, ohne ein Wort zu sagen, Don Quixote'n und setzten ihm mit drohender Geberde die Spitzen ihrer Piken auf Brust und Rücken. Einer von den Fußgängern legte den Finger auf den Mund, um ihm ein Zeichen zu geben, daß er stillschweigen solle; dann ergriff er Rozinante'n beim Zügel und zog ihn von der Heerstraße ab. Die andern Fußknechte umzingelten Sancho'n und den Grauen und schlugen unter gleichem befremdenden Stillschweigen denselben Weg ein, den Don Quixote's Führer genommen hatte. Zwei- oder dreimal wollte der Ritter fragen, wohin man ihn führe und was man von ihm wolle; kaum aber begann er, die Lippen zu bewegen, so schloß man ihm wieder den Mund mit den Lanzenspitzen. Nicht besser ging es Sancho'n: so oft er Miene machte, reden zu wollen, gab ihm einer von seinen Wächtern einen Stich mit einem spitzigen Ochsenstecken, und ebenso seinem Esel, wie wenn dieser auch hätte sprechen wollen. Inzwischen wurde es immer dunkler; sie verdoppelten

ihre Schritte; stets wachsend lief die Furcht neben den beiden Gefangenen her und setzte denselben besonders zu, wenn sie die dumpfen Zurufe hörten, die von Zeit zu Zeit an sie gerichtet wurden: „Vorwärts, ihr Troglodyten! still, ihr Barbaren! ausgehalten, ihr Anthropophagen! nicht geklagt, ihr Scythen! Augen zu, ihr blutgierige Polypheme, ihr reißende Löwen!“ und Anderes dergleichen, womit man die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners, folterte. Dabei brummte Sancho immer vor sich hin: „Was? wir Brockendiebe! wir Halbnarren! Andermagen! Zieht denn! Volle Schwämme! Das sind Namen, die mir nicht gefallen wollen. Der Wind bläst aus dem falschen Loch, und alles Unheil kommt zumal über uns, wie der Knittel über den Hund; und gebe nur Gott, daß es mit Prügeln abgethan ist, und aus diesem Abenteuer nicht noch ein theurer Abend wird.“

Don Quixote wußte gar nicht wie ihm geschah, und konnte mit allen seinen Sinnen und Gedanken nicht errathen, was diese Schimpfnamen bedeuten sollten, mit welchen man sie überhäufte, und woraus er weiter nichts schließen konnte, als daß er wenig Gutes zu hoffen und viel Schlimmes zu fürchten habe. Endlich kamen sie, etwa eine Stunde nach Mitternacht, an ein Schloß, das Don Quixote sogleich für das herzogliche Lustschloß erkannte, in welchem er wenige Tage vorher seinen Aufenthalt gehabt hatte. „Heilige Jungfrau!“ rief er aus, sobald er sich zurecht gefunden hatte; „was soll das seyn? Dieses Haus ist der Sitz aller Höflichkeit, Gastfreiheit und feinen Bildung; aber für Ueberwundene verwandelt sich Gutes in Böses und Uebel in Aerger.“ Sie zogen in den großen Schloßhof ein und fanden in demselben solche Zurüstungen getroffen, daß ihr Erstaunen wuchs,

und ihr Schrecken sich verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Von dem seltsamsten und wunderbarsten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieser ganzen großen Geschichte begegnet ist.

Lautlos stiegen die Reiter ab; dann halfen sie den Fußgängern Sancho'n und Don Quixote'n ziemlich unsanft von ihren Thieren herab auf die Schultern nehmen und in den Schloßhof tragen. Hier brannten rings herum auf Gestellen hundert Fackeln und fünfhundert Lampen erleuchteten die anstoßenden Säulengänge, so daß es, trotz der dunkeln Nacht, hell war wie am lichten Tage. Mitten im Hof erhob sich, wohl zwei Ellen hoch vom Boden, ganz mit einer großen Decke von schwarzem Sammt behangen, ein Trauergerüste, auf dessen Stufen rings umher mehr als hundert schneeweiße Wachskerzen auf silbernen Leuchtern brannten. Oben auf dem Gerüste lag die Leiche einer Jungfrau, die so schön war, daß ihre Schönheit den Tod selbst liebenswürdig machte. Ihr Haupt lag auf einem goldgestickten Kissen und war mit einem Kranze von wohlriechenden Blumen geschmückt. Ihre Hände lagen kreuzweise auf ihrer Brust und hielten zum Zeichen des Siegs über Leben und Tod einen Palmzweig. An einer der Seiten des Hofes erhob sich eine Art von Schaubühne mit zwei Thronen, auf denen zwei Personen saßen, welche man an den Kronen, die sie auf dem Kopf trugen, und den Sceptern, die sie in den Händen hielten, für solche

erkannte, die entweder wirklich Könige waren oder wenigstens Könige vorstellen sollten. Am Fuße dieses Gerüstes, wo man auf einigen Stufen hinanstieg, standen zwei andere Sitze, auf welchen die Hüter der Gefangenen Don Quixote'n und Sancho'n niedersitzen hießen, immer noch ohne ein Wort zu sprechen, und ihnen durch Zeichen bedeutend, daß sie sich gleicherweise still verhalten sollen. Allein auch ohne Zeichen und Drohungen hätten diese geschwiegen: denn die Bestürzung, in welche sie ein solcher Auftritt versetzte, lähmte ihnen die Zunge. In diesem Augenblick traten mitten in einem zahlreichen Gefolge zwei vornehme Personen auf das Schaugerüste, welche Don Quixote sogleich für seine edeln Wirthe, den Herzog und die Herzogin, erkannte. Sie setzten sich auf zwei reichverzierte Armstühle neben die beiden Könige mit den Kronen auf dem Haupt.

Wer wäre nicht beim Anblick so seltsamer Dinge vor Erstaunen außer sich gerathen, zumal an Don Quixote's Stelle, welcher jetzt gewahrte, daß der auf dem Trauergerüste liegende Leichnam Niemand anders gehörte, als der schönen Altisidora? Wie der Herzog und die Herzogin die Bühne betraten, machten ihnen Don Quixote und Sancho eine tiefe Verbeugung, welche das edle Paar mit einem leichten Kopfnicken erwiderte. Hierauf kam ein Diener zum Vorschein, näherte sich Sancho'n und warf ihm einen langen Talar von schwarzem Berkan, mit lauter Flammen bemalt, über die Schultern; dann nahm er ihm seine Capuze ab und setzte ihm dafür eine lange spitzige Papiermütze auf, wie sie diejenigen zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er solle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergestoßen werden wolle. Sancho betrachtete sich

von Oben bis Unten und sah sich überall in Flammen; weil aber diese Flammen nicht brannten, so machte er sich nicht viel daraus. Er nahm seine Mütze ab und sah, daß sie über und über mit Teufeln bemalt war; indessen setzte er sie sogleich wieder auf und murmelte leise vor sich hin: „Solang jene mich nicht brennen und diese mich nicht holen, hat's gute Wege.“ Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angst ihm den Gebrauch seiner Sinne benommen hatte, so konnte er sich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

Jetzt ließ sich, dem Anscheine nach unter dem Trauergerüste, eine sanfte und angenehme Flötenmusik hören, welche eine um so lieblichere und wohlthuendere Wirkung hervorbrachte, weil sie von keiner menschlichen Stimme begleitet war: denn an diesem Ort des Schweigens war Alles stumm. Plötzlich aber trat hinter dem Kissen, auf welchem die Leiche lag, ein schöner Jüngling in römischer Tracht hervor und sang zu den Tönen einer Harfe, die er selbst spielte, mit heller und wohlklingender Stimme folgende Stanzen:

„Indeß Altisidora nicht erwacht,
Die ob Quixote's Grausamkeit erkaltet,
Indeß die Frau'n in schwarzer Schleppentracht
Den Hof erfüllen, wo der Zauber schaltet,
Indeß die Herrin selbst darauf bedacht,
Daß anstandsvolle Trauersitte waltet,
Besing' ich mit des Thrakers Klagetönen
Altisidorens Mißgeschick, der Schönen.

Mein Inn'res sagt mir, daß ich diese Pflicht
Nicht bloß im Leben auszuüben habe;
Von deinem schuld'gen Lobe schweig' ich nicht,
Liegt auch mein Leib schon kalt und todt im Grabe;

Denn zu dem Styx hinab schwebt leicht und licht
Mein Geist mit deines Preises holder Gabe,
Der Lethe Wellen halten an im Gange
Und lauschen still dem rührenden Gesange." [1]

„Genug!" fiel in diesem Augenblick einer von den beiden Königen ein; „genug, göttlicher Sänger! Es wäre ein Lied ohne Ende, uns den Tod und die Reize der unvergleichlichen Altisidora zu schildern, welche nicht todt ist, wie die unwissende Welt wähnt, sondern lebt in dem tausendzüngigen Lobe des Ruhms und in den Qualen, welche Sancho Pansa, der hier gegenwärtig ist, erdulden muß, um das erloschene Licht ihres Lebens wieder anzufachen. Sag' also an, du, Rhadamant, der du mit mir in den düstern Höhlen des Orkus richtest und Alles weißt, was in dem unerforschlichen Buche des Schicksals verzeichnet ist, damit diese Jungfrau wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögest du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung versprechen."

Kaum hatte Minos diese Worte vollendet, so erhob sich sein Nebensitzer Rhadamantus und sprach: „Wohlan, kommet her, all' ihr Diener dieses Hauses, hoch und niedrig, groß und klein, tretet Einer nach dem Andern vor und bezeichnet Sancho's Gesicht mit vierundzwanzig Nasenstübern, gebt ihm jeder ein Duzend Kniffe in die Arme und ein halbes Duzend Nadelstiche in die Wampen: denn darin besteht die Ceremonie, welche zu Altisidorens Heil dient." Wie Sancho dies hörte, konnte er nicht länger schweigen und rief laut: „Bei Gott, ich will eher ein Türke werden, als mir in's Gesicht langen

[1] Diese und die zwei letzten Verse der vorhergehenden Strophe sind wörtlich aus der dritten Ekloge des Garcilaso de la Vega.

und das Fleisch zwicken lassen! Tausend Sapperment! Was hat denn meine Haut mit der Wiedererweckung dieses Jüngferchens zu schaffen? Aha, der Appetit kommt über dem Essen: da verzaubern sie die Dulcinea und geißeln mich, um sie wieder zu entzaubern; dann stirbt Altisidora an einem Uebel, das ihr der Himmel zugeschickt hat, und ich soll mir vierundzwanzig Nasenstüber geben, den Leib mit Nadeln zerstechen und mich bis auf's Blut in die Arme kneipen lassen, um sie wieder aufzuerwecken! Solche Possen mögen für Andere gut seyn; ich bin ein alter Fuchs und lass' mich nicht prellen." — „Du bist des Todes!" rief Rhadamantus mit fürchterlicher Stimme. „Laß dich erweichen, Tiger, demüthige dich, stolzer Nimrod, duck' dich und schweig', da man nichts Unmögliches von dir verlangt, und enthalte dich, die Geheimnisse dieses Handels zu ergründen. Die Nasenstüber mußt du dir geben lassen, die Nadelstiche mußt du leiden, unter den Kniffen mußt du seufzen. Auf, sag' ich, ihr Diener meines Reichs! Vollziehet meine Befehle, oder, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, ich will euch zeigen, zu was ihr da seyd!"

Sogleich erschienen ein halbes Dutzend Duennen, darunter vier mit Brillen auf der Nase, und schritten in feierlichem Zuge, eine hinter der andern, durch den Hof. Alle hatten die rechten Hände emporgehoben, die aus den kurzen Aermeln vier Finger breit über dem Handgelenk hervorragten, damit die Hand nach der heutigen Mode desto länger schiene. Sancho hatte sie nicht so bald gesehen, als er wie ein Stier zu brüllen anfing und schrie: „Nein! von der ganzen Welt will ich mich zwicken und schrauben lassen; aber, daß eine Duenna mich anrühre, leide ich nimmermehr. Laßt mir das Gesicht von Katzen zerfleischen, wie es meinem Herrn in eben diesem

Schlosse geschehen ist, zerfetzt mir den Leib mit scharfgeschliffenen Dolchklingen, zerreißt mir die Arme mit glühenden Zangen: ich will Alles geduldig ertragen und diesen Herren hier gehorchen. Aber, daß mich Duennen anrühren sollen, daraus wird nichts, und sollte mich der Teufel holen!"

Jetzt brach auch Don Quixote sein Stillschweigen und sagte zu Sancho: „Fasse dich in Geduld, mein Sohn, und sey gefällig gegen diese Herren. Du solltest dem Himmel danken, weil er deine Person mit einer Kraft begabt hat, vermöge welcher du durch ein kleines Leiden, das du dir auferlegst, Verzauberte entzaubern und Todte wieder aufwecken kannst." Die Duennen waren Sancho'n schon hart auf dem Leibe. So ließ er sich denn endlich erweichen und überreden, setzte sich auf seinem Stuhle zurecht und hielt der ersten das Gesicht hin, welche ihm einen tüchtigen Nasenstüber gab und dann mit einer tiefen Verbeugung zurücktrat. „Weniger Höflichkeit, Frau Duenna," sagte Sancho, „und weniger Schmiere: denn Eure Hände riechen, bei Gott, verdammt nach Rosenessig." Genug, die Duennen kamen alle nach einander und bedienten ihn mit Nasenstübern, und die übrige Dienerschaft des Hauses zwickte ihn in die Arme. Als es aber an das Stechen mit den Nadeln kam, konnte er es nicht mehr aushalten, sondern sprang außer sich vor Schmerz und Wuth von seinem Sessel auf, ergriff eine brennende Fackel neben ihm, schlug damit zwischen die Duennen und seine übrigen Peiniger hinein und schrie: „Packt euch fort, ihr Diener der Hölle! Ich bin nicht von Erz, daß ich von euern verdammten Martern nichts fühlen sollte!"

In diesem Augenblicke legte sich Altisidora, die es wahrscheinlich müde wurde, so lang auf dem Rücken zu liegen, auf die Seite. Bei diesem Anblicke riefen alle Umstehende

auf einmal: „Altisidora lebt!“ Rhadamantus gebot Sancho'n, seinem Zorn Einhalt zu thun, weil ja jetzt der gewünschte Zweck erreicht sey. Don Quixote aber warf sich, sobald er gewahr wurde, daß Altisidora sich rührte, vor Sancho'n auf beide Knie nieder und sagte zu ihm: „Jetzt ist der Augenblick da, mein lieber Sohn und künftig nicht mehr mein Schildknappe, jetzt ist der Augenblick da, dir einige von den Geißelhieben zu geben, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung aufzählen sollst. Jetzt, sage ich, ist der Augenblick da, wo deine Kraft gerade in ihrer vollen Wirksamkeit ist, um das gute Werk zu Stande zu bringen, welches man von dir erwartet.“ — „Es kommt mir vor,“ erwiderte Sancho, „Ihr denket, Hiebe auf Hiebe schmecken wie Honig auf Butterbrod. Das wäre nicht übel, meiner Treu', wenn nach den Nasenstübern, Kniffen und Nadelstichen jetzt auch noch Geißelhiebe kämen. Bindet mir lieber einen großen Stein an den Hals und werfet mich in einen Brunnen, wenn ich doch der Sündenbock seyn soll, um anderer Leute Schuld zu büßen. Lasset mich in Gottes Namen gehen, oder ich thue gar nichts und hänge den ganzen Kram an den Nagel.“

Indessen hatte sich Altisidora auf dem Paradebett aufgerichtet, und in demselben Augenblick ertönten die Zinken und Flöten, und sämmtliche Anwesende riefen wie mit einer Stimme: „Es lebe Altisidora! Altisidora soll leben!“ Der Herzog und die Herzogin, so wie die Könige Minos und Rhadamantus, erhoben sich und gingen nebst Don Quixote'n und Sancho'n sämmtlich zu Altisidoren hin, um ihr von dem Gerüste herabsteigen zu helfen. Diese that, als erwache sie aus einer langen Ohnmacht, und verneigte sich ehrfurchtsvoll vor ihrer Herrschaft und den beiden Königen; dann

warf sie einen unwilligen Seitenblick auf Don Quixote'n und sagte zu ihm: „Gott möge dir verzeihen, unempfindlicher Ritter: denn deine Grausamkeit ist Schuld, daß ich in die andere Welt hinüberging, in welcher ich, wie ich glaube, mehr als tausend Jahre lang gewesen bin. Dir aber, mitleidsvollster Schildknappe auf der ganzen Welt, danke ich für das Leben, welches du mir wieder gegeben hast. Von heute an, Freund Sancho, kannst du über sechs Hemden von mir verfügen, welche ich dir überlasse, um daraus sechs andere für dich zurecht zu machen. Wenn sie auch nicht mehr alle ganz neu sind, so sind sie doch wenigstens alle rein." Voll Dankbarkeit, seine Papiermütze in der Hand, kniete Sancho vor ihr nieder und küßte ihr die Hände. Der Herzog befahl, man solle ihm die Teufelsmütze und den Flammenkittel abnehmen und seine Capuze nebst seinem Wamms wieder geben. Sancho aber bat den Herzog um die Erlaubniß, den Kittel und die Mütze behalten und zum Andenken an dieses merkwürdige Abenteuer mit nach Hause nehmen zu dürfen. Die Herzogin gewährte ihm seine Bitte und setzte hinzu, er wisse gar nicht, wie gut sie es mit ihm meine. Hierauf gab der Herzog Befehl, daß man den Schloßhof wieder aufräumen und die ganze Zurüstung wegnehmen solle; wornach er Jedes auf sein Zimmer sich begeben und Don Quixote'n mit Sancho in das ihnen schon bekannte Schlafgemach führen hieß.

Siebenzigstes Kapitel.

Welches auf das neunundsechzigste folgt und von Dingen handelt, die für das Verständniß dieser Geschichte sehr wichtig sind.

Sancho schlief diese Nacht auf einem Feldbette in demselben Gemach mit Don Quixote'n, was er gern vermieden hätte, weil er wohl wußte, daß er vor lauter Fragen und Antworten bei seinem Herrn keine Ruhe haben würde, und gar nicht aufgelegt war, viel zu reden: denn die Schmerzen von den ausgestandenen Martern lagen ihm noch in den Gliedern und verhinderten ihn an dem freien Gebrauch seiner Zunge. Er hätte in der That lieber ganz allein in einer Schäferhütte geschlafen, als in diesem prächtigen Zimmer in Gesellschaft.

Seine Besorgniß war auch so begründet, und seine Vermuthung traf so richtig ein, daß sein Herr kaum im Bette lag, als er ihm rief: „Was hältst du, Sancho," sprach er, „von dem Abenteuer heute Nacht? Groß und gewaltig muß doch die Macht verschmähter Liebe seyn, da, wie du mit deinen eigenen Augen gesehen hast, Altisidora wirklich todt und gestorben war, nicht in Folge eines Pfeilschusses oder eines Schwerthiebes oder einer andern Verwundung oder an mörderischem Gift, sondern einzig und allein aus Verzweiflung über die Härte und Gleichgültigkeit, die ich ihr gegenüber stets bewiesen habe." — „Meinetwegen möchte sie gestorben seyn," antwortete Sancho, „wann und wie sie wollte, hätte sie nur mich in Ruhe gelassen: denn ich habe in meinem ganzen Leben ihre Liebe weder entzündet, noch verschmäht. Ich weiß wahrhaftig nicht und kann es nicht

begreifen, das sage ich noch einmal, was die Heilung dieser Altisidora, eines Mädchens, die mir mehr launenhaft, als gescheit vorkommt, mit Sancho Pansa's Leibesqualen zu thun hat. Jetzt erkenne ich ganz deutlich, daß es Zauberer und Zaubereien in der Welt gibt, vor welchen mich Gott bewahre, weil ich mich selbst davor nicht bewahren kann; übrigens bitte ich Euer Gnaden, mich jetzt schlafen zu lassen und mich nichts mehr zu fragen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich durch's Fenster hinabstürze." — „Schlaf', Freund Sancho," versetzte Don Quixote, „wofern dich nämlich der Schmerz von den Nadelstichen, Kniffen und Nasenstübern ruhen läßt." — „Kein Schmerz," entgegnete Sancho, „that mir so weh, wie die schimpflichen Nasenstüber, und zwar nur darum, weil sie mir von Duennen (mög' sie der Henker holen!) gegeben wurden. Allein ich bitte Euer Gnaden noch einmal inständig, mich schlafen zu lassen: denn der Schlaf ist eine Linderung des Elends, das uns drückt, wenn wir wachen." — „Es sey so," sagte Don Quixote, „und Gott sey mit dir!"

Sie schliefen Beide ein, und während dessen nimmt Cid Hamed, der Verfasser dieser großen Geschichte, Gelegenheit, auseinander zu setzen, wie der Herzog und die Herzogin dazu kamen, die oben beschriebene Leichenceremonie zu veranstalten. Er berichtet hierüber, wie folgt: Der Baccalaureus Samson Carrasco hatte nicht vergessen, wie er als Spiegelritter von Don Quixote aus dem Sattel gehoben und besiegt, und durch diese Niederlage und seinen Sturz sein ganzer Plan vereitelt worden war. Er wollte einen neuen Versuch machen, von dem er sich einen bessern Erfolg versprach. Nachdem er sich daher bei dem Edelknaben, durch welchen Sancho's Frau Therese Pansa die Briefe und das

Geschenk erhielt, nach dem Ort erkundigt hatte, wo Don Quixote verweilte, verschaffte er sich neue Waffen, nahm ein anderes Pferd, wählte einen blanken Mond zum Wappen auf seinem Schilde und lud die Rüstung auf einen Maulesel, den ein Bauer führte, aber nicht mehr Tom Cecial, sein voriger Schildknappe, um nicht von Sancho oder Don Quixote erkannt zu werden. So kam er in dem Schlosse des Herzogs an, der ihm sagte, welchen Weg Don Quixote genommen habe, um sich bei dem Ringelrennen zu Saragossa einzufinden. Gleicherweise erzählte ihm der Herzog die Streiche, die man dem Ritter gespielt hatte, so wie die Erfindung von Dulcineens Entzauberung, die auf Kosten von Sancho's Hintervierteln vor sich gehe sollte. Zuletzt kam er noch auf Sancho's Spitzbüberei zu sprechen, mit welcher derselbe seinem Herrn weiß machte, Dulcinea sey verzaubert und in eine Bäuerin verwandelt, und wie die Herzogin nachher wieder Sancho'n hinter's Licht führte, indem sie ihn beredete, er selbst sey im Irrthum, und Dulcinea wirklich verzaubert. Ueber all' dieses lachte der Baccalaureus herzlich und verwunderte sich eben so sehr über Sancho's Schlauheit und Einfalt, als über Don Quixote's alles Maß überschreitende Thorheit. Der Herzog bat ihn, er möchte, wenn er den Ritter treffe, ob er ihn überwinde oder nicht, auf dem Rückwege wieder in sein Schloß kommen, um ihm von dem Erfolg seines Unternehmens Nachricht zu geben. Der Baccalaureus versprach es und reiste ab, Don Quixote'n nach. Wie er ihn zu Saragossa nicht traf, ging er weiter bis Barcelona, wo sich dann ereignete, was im Vorhergehenden gemeldet worden ist. Er kam wieder in das Schloß zum Herzog und erzählte ihm das ganze Abenteuer nebst den Kampfbedingungen, wobei er bemerkte, daß Don Quixote

als ehrlicher fahrender Ritter bereits auf dem Rückwege sey, um sein Wort zu halten und ein Jahr in der Zurückgezogenheit in seinem Dorfe zu bleiben, eine Zeit, innerhalb welcher er, wie der Baccalaureus meinte, von seiner Narrheit vielleicht geheilt werden könnte. „Hieraus kann Euer Gnaden entnehmen,“ schloß er, „in welcher Absicht ich alle diese Verwandlungen vorgenommen habe: denn es ist in der That erbarmungswürdig, daß ein sonst so aufgeklärter Edelmann, wie Don Quixote, einen so verschobenen Kopf haben soll.“ Damit nahm er von dem Herzog Abschied und kehrte in sein Dorf zurück, um daselbst Don Quixote'n zu erwarten, der ihm auf dem Fuß folgte.

Dies nun gab dem Herzog Veranlassnng, dem Ritter diesen neuen Streich zu spielen, indem es ihm außerordentliches Vergnügen machte, Don Quixote'n und Sancho'n um sich zu haben. Er ließ die Wege in der Nähe und in der weitern Umgebung des Schlosses, überall, wo er glaubte, daß Don Quixote vorbeikommen könnte, durch eine ziemliche Anzahl von seinen Lenten zu Fuß und zu Pferd besetzen, mit dem Auftrage, denselben, sobald man seiner habhaft würde, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt in's Schloß zu bringen. Sie trafen ihn richtig und gaben sogleich dem Herzog Nachricht davon, welcher bereits alle Vorkehrungen getroffen hatte und, sobald er seine Ankunft erfuhr, die Leichenfackeln und Lampen im Hofe anzünden und Altisidoren auf das Trauergerüste legen ließ, wobei die oben näher beschriebenen Zurüstungen so natürlich aussahen, daß sie von der Wahrheit nicht leicht unterschieden werden konnten. Cid Hamed erlaubt sich jedoch die Bemerkung, in seinen Augen sey der Necker eben so thöricht, wie die Geneckten, und der Herzog und die Herzogin seyen nach seiner Meinung

selbst nicht weit von der Narrheit entfernt gewesen, weil sie sich so viel Mühe gaben, ein paar Narren zum Besten zu haben. Der Eine von diesen lag in tiefem Schlafe, während der Andere mit verwirrtem Gehirne wachte, bis der Tag anbrach und ihnen Lust machte, aufzustehen: denn niemals, weder als Sieger, noch als Besiegter, fand Don Quixote großen Geschmack an einem weichlichen Federbett.

Altisidora, welche nach dem Wahne des Ritters wirklich gestorben und wieder zum Leben erwacht war, trieb den Scherz, ihrer Herrschaft zu Gefallen, noch weiter. Denselben Kranz auf dem Kopfe, mit dem sie auf dem Paradebett geschmückt war, in einem mit goldenen Blumen durchwebten Gewande von weißem Tafft, die Locken über die Schultern herabfallend, und einen Stab von schwarzem Ebenholz in der Hand, trat sie plötzlich in Don Quixote's Gemach. Bei ihrer Erscheinung verkroch sich der Ritter bestürzt und verwirrt beinahe ganz unter die Decke und die Tücher des Bettes; seine Zunge war wie gelähmt, so daß er ihr nicht ein einziges höfliches Wort sagen konnte. Altisidora setzte sich auf einen Stuhl neben seinem Kopfkissen, seufzte tief auf und sagte mit schwacher, zärtlicher Stimme zu ihm: „Wenn Frauen von Stande und züchtige Jungfrauen Scham und Scheu mit Füßen treten und ihrer Zunge den Zügel schießen lassen, um alle Schranken der Schicklichkeit zu durchbrechen und die im Innersten ihres Herzens verschlossenen Geheimnisse vor aller Welt preiszugeben, so geschieht dies nur, wenn grausame Noth sie dazu zwingt. Ich, Herr Don Quixote von der Mancha, bin eine von diesen durch die Liebe bedrängten und überwältigten Personen, dabei aber doch so geduldig und sittsam, daß mir mein heimlicher Kummer endlich das Herz brach und das Leben raubte.

Zwei Tage ist es her, daß das beständige Andenken an die Hartherzigkeit, mit welcher du, fühlloser Ritter, unempfindlicher gegen meine Klagen als Marmor, [1] mich behandelt hast, es dahin brachte, daß ich starb oder wenigstens von denjenigen, die um mich waren, für todt gehalten wurde. Und, hätte nicht Amor sich meiner erbarmt und mir in den Martern dieses gutmüthigen Schildknappen ein Rettungsmittel aus meiner Noth bereitet, so wäre ich noch in der andern Welt." — „Mein' Seel'," fiel Sancho ein, „Amor hätte besser daran gethan, Euch ein Mittel in den Martern meines Esels zu bereiten; ich würde es ihm außerordentlich gedankt haben. Aber sagt mir einmal, Fräulein, und der Himmel beschere Euch einen weichherzigeren Liebhaber, als meinen Herrn! was habt Ihr denn in der andern Welt gesehen, und wie sieht's in der Hölle aus? denn, wer aus Verzweiflung stirbt, muß doch gewiß dorthin kommen." — „Wenn ich die Wahrheit sagen soll," antwortete Altisidora, „so muß ich wohl nicht ganz todt gewesen seyn, weil ich nicht in die Hölle gekommen bin: denn, wäre ich dort gewesen, so hätte ich nicht mehr heraus können, wenn ich auch gewollt hätte. Ich bin wirklich bis an die Pforte gekommen, wo sich ein Duzend Teufel mit dem Ballspiel belustigten, alle in Hosen und Wämmsern, mit Halskrägen, die auf Wallonisch mit Spitzen garnirt waren, und mit Umschlägen von demselben Stoffe, die ihnen als Handkrausen dienten, und aus welchen der Arm vier Finger breit hervorsah, um die Hände länger erscheinen zu lassen. In diesen hatten sie feurige Raketen. Am auffallendsten war mir aber, daß sie

[1] O mas duro que marmol à mis quejas, ein Vers von Garcilaso in der ersten Ekloge.

anstatt der Bälle mit Büchern spielten, die voll Wind und Werg waren, was gewiß sehr seltsam und wunderlich ist. Noch mehr verwunderte ich mich aber, als ich wahrnahm, daß sie, während doch sonst die Spieler gewöhnlich sich freuen, wenn sie gewinnen, und niedergeschlagen werden, wenn sie verlieren, bei diesem Spiel, Einer wie der Andere, beständig lästerten, fluchten und tobten." — „Das ist nicht zum Verwundern," versetzte Sancho: „denn Teufel mögen spielen oder nicht spielen, verlieren oder gewinnen, so können sie nie zufrieden seyn." — „So läßt es sich erklären," fuhr Altisidora fort. „Allein es ist noch etwas Anderes, worüber ich mich verwundere, ich will sagen, worüber ich mich damals verwunderte. Ein jedes Buch nämlich ging gleich auf den ersten Schlag in Trümmer und war nicht wieder zu gebrauchen. Neue und alte Bücher flogen in Stücken herum, daß es ein Wunder war. Einem derselben, welches noch ganz funkelnagelneu und sehr schön gebunden war, versetzten sie einen so derben Schlag, daß die Eingeweide heraushingen, und die Blätter herumstoben. Sieh' einmal, was für ein Buch das ist, sagte ein Teufel zu einem andern, und dieser antwortete: es ist der zweite Theil von der Geschichte des Don Quixote von der Mancha, aber nicht von dem ersten Verfasser, Cid Hamed, sondern von einem Aragonier, welcher aus Tordesillas gebürtig seyn will. — Weg mit ihm! schrie der andere Teufel; werft es in den Abgrund der Hölle, daß meine Augen es nicht mehr sehen! — Ist es denn so gar schlecht? fragte der Andere. — So schlecht, antwortete der Erste, daß ich selbst, wollte ich mir auch alle Mühe geben, ein schlechteres zu machen, nicht damit zu Stande käme. — Sie setzten ihr Spiel fort und zerschlugen noch mehr Bücher; mir aber blieb, weil ich den Herrn Don

Quixote dabei hatte nennen hören, den ich so heiß liebe, diese Erscheinung ganz besonders im Gedächtniß." — „Eine Erscheinung muß es in der That gewesen seyn," sagte Don Quixote, „weil ich kein zweites Ich in der Welt habe. Diese Geschichte geht zwar hier auch schon von Hand zu Hand; aber sie bleibt in keiner, denn Jeder gibt ihr einen Tritt mit dem Fuße. Mich für meine Person hat es weder gestört, noch geärgert, als ich erfuhr, daß ich wie ein Gespenst in der Finsterniß des Abgrunds und in der Klarheit der Oberwelt herumwandeln soll: denn ich bin ganz und gar nicht derjenige, von welchem jene Geschichte spricht. Wenn sie gut, getreu und wahr wäre, so würde sie Jahrhunderte leben; wenn sie aber schlecht ist, so wird ihr Weg von der Wiege bis zum Grab nicht weit seyn."

Altisidora wollte fortfahren, sich gegen Don Quixote'n zu beklagen; allein der Ritter kam ihr zuvor und sagte: „Ich habe Euch schon oft gesagt, Fräulein, wie sehr ich bedaure, daß Ihr Eure Neigung auf mich geworfen habt, weil ich nicht im Stande bin, sie anders als mit Dankbarkeit zu erwidern. Ich bin geboren, um Dulcineen von Toboso anzugehören, und das Schicksal, wenn es eines gibt, hat mich für sie allein bestimmt und aufgespart. Glauben, daß eine andere Schönheit den Platz einnehmen könne, den sie in meiner Seele behauptet, hieße das Unmögliche erwarten; und, weil Niemanden zugemuthet werden kann, das Unmögliche zu leisten, so muß diese Erklärung hinreichend seyn, Euch zu bewegen, daß Ihr Euch in die Schranken Eurer Ehrbarkeit zurückziehet."

Auf diese Rede schien Altisidora in Bewegung und Zorn zu gerathen und rief: „Beim Himmel, Don Stockfisch, du Mörserherz, du Pfirsichkern, härter und eigensinniger als

ein Bauernlümmel, den man um etwas bittet, wenn ich dir in's Gesicht komme, so kratz' ich dir beide Augen aus dem Kopfe! Meinst du denn, Don Saudritter, Don Klopfhase, ich sey deinetwegen gestorben? Alles, was du diese Nacht gesehen hast, war nur ein Possenspiel. O, ich bin nicht das Frauenzimmer, das für ein solches Kameel sich auch nur das Schwarze am Nagel weh thun lassen, geschweige denn sterben würde." — „Mein' Seel, das glaub' ich gern," fiel Sancho ein: „wenn man die Verliebten von Sterben sprechen hört, so ist's immer nur zum Lachen. Schwatzen können sie wohl davon; aber, daß sie Ernst daraus machen sollten, das glaube ein Anderer!"

Während dieser Unterhaltung trat der Saitenspieler, Sänger und Dichter herein, der die beiden früher erwähnten Strophen gesungen hatte. Er machte Don Quixote'n eine tiefe Verbeugung und sagte zu ihm: „Möge Euer Gnaden, Herr Ritter, geruhen, mich unter Dero ergebenste Diener zu zählen und aufzunehmen: denn schon seit langer Zeit bin ich Euch sowohl wegen Eures Ruhmes, als wegen Eurer Thaten sehr zugethan." — „Möge es Eurer Gnaden," antwortete Don Quixote, „gefallen, mir zu sagen, wer Ihr seyd, damit ich Eure Höflichkeit nach Verdienst erwidern könne." Der junge Mann entgegnete, er sey der Saitenspieler und Lobreder von der vergangenen Nacht. „In der That, mein Herr," versetzte Don Quixote, „Ihr habt eine vortreffliche Stimme; aber, was Ihr gesungen habt, schien mir nicht ganz am Platze zu seyn: denn, saget mir einmal, was haben die Stanzen des Garcilaso mit dem Tod dieser Dame zu thun?" [1] — „Darüber dürft Ihr Euch nicht ver-

[1] Man sehe die Anmerkung Seite 239 im vorhergehenden Kapitel.

wundern," antwortete der Saitenspieler: „denn bei den Dichtern unserer Zeit, wie sie zu Duzenden aus der Erde aufschießen, ist es der Brauch, daß ein jeder schreibt, was ihm einfällt, und stiehlt, was ihm ansteht, mag es nun zur Sache passen oder nicht, und daß keine Ungereimtheit gesungen oder zu Papier gebracht wird, die man nicht mit der poetischen Freiheit entschuldigen zu können glaubt."

Don Quixote wollte hierauf antworten, wurde aber durch den Eintritt des Herzogs und der Herzogin daran verhindert, welche kamen, um ihm ihren Besuch abzustatten. Es entspann sich hierauf ein langes und unterhaltendes Gespräch, in dessen Verlaufe Sancho so viele drollige und schalkhafte Einfälle vorbrachte, daß das herzogliche Paar sich von Neuem über seinen mit so viel Einfalt vermischten Scharfsinn verwunderte. Don Quixote bat sie um Erlaubniß, noch heute abzureisen, wobei er hinzufügte, überwundenen Rittern, wie er einer sey, zieme es vielmehr, in einem Schweinstall zu wohnen, als in königlichen Palästen. Seine Wirthe bewilligten ihm gerne den erbetenen Urlaub, und die Herzogin fragte, ob er auch keinen Groll mehr gegen Altisidora hege. „Gnädige Frau," gab er zur Antwort, „Ihr dürfet Euch versichert halten, daß das ganze Uebel des Mädchens von nichts Anderem herrührt, als vom Müßiggang, und daß das einzige Mittel dagegen in einer beständigen sittsamen Beschäftigung besteht. Sie hat mir so eben gesagt, daß man in der Hölle Spitzen trage, und, da sie sich ohne Zweifel auf die Bereitung derselben versteht, so sollte sie keinen Augenblick von dieser Arbeit weggehen: solang ihre Hände mit dem Klöppeln beschäftigt sind, werden die Bilder desjenigen oder derjenigen, welche sie liebt, ihr nicht im Kopfe herumgehen. Dies ist meine unumwundene Ansicht und

mein wohlgemeinter Rath." — „Und auch der meinige," setzte Sancho hinzu: „denn ich habe mein' Lebtage nicht gehört, daß eine Spitzenklöpplerin vor Liebe gestorben wäre. Fleißige Mädchen denken eher an die Vollbringung ihres Tagewerks, als an ihre Liebeshändel. Das weiß ich von mir selbst: denn, wenn ich im Feld hacke und grabe, so denk' ich nicht an meine Hausehre, nämlich an meine Therese Pansa, die ich doch liebe, wie meinen Augapfel." — „Ihr habt ganz recht, Sancho," versetzte die Herzogin, „und ich werde in Zukunft meine Altisidora fleißig mit der Nadel arbeiten lassen, worin sie eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzt." — „Das ist ganz und gar nicht nöthig, gnädige Frau," entgegnete Altisidora, „und wäre ein überflüssiges Mittel: denn der Gedanke an die Grausamkeit, mit welcher dieser bösartige Landstraßenritter mich behandelt hat, wird ohne alle andere Mittel und Künste sein Andenken aus meinem Herzen vertilgen. Jetzt aber will ich mich mit Eurer Hoheiten Erlaubniß von hier wegbegeben, um nur seine, ich will nicht sagen, traurige Gestalt, sondern sein häßliches und abscheuliches Gerippe nicht länger vor Augen zu haben." — „Das klingt fast so," sprach der Herzog, „wie man im Sprichwort zu sagen pflegt: wer heftig schilt, vergibt bald." Altisidora that, als wischte sie mit einem Tuch ihre Thränen ab, verbeugte sich gegen ihre Herrschaft und ging aus dem Zimmer. „Armes Mädchen," sagte Sancho, „da hast du's nun, daß du dich an eine trockene Binsenseele und ein kaltes Marmorherz gemacht hast! Wärest du an mich gekommen, so hätte dir, bei Gott, ein anderer Hahn krähen sollen."

Das Gespräch war zu Ende. Don Quixote kleidete sich an, speiste mit seinen edlen Wirthen und machte sich nach Tische wieder auf den Weg.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n und seinem Knappen Sancho auf der Heimreise in ihr Dorf begegnete.

Lastete einerseits auf der Seele des überwundenen und wie ein Landstreicher heimziehenden Don Quixote ein schwerer Kummer, so war er auf der andern Seite wieder ganz vergnügt. Traurig machte ihn seine erlittene Niederlage; fröhlich hingegen wurde er, so oft er an die Wunderkraft Sancho's dachte, welche sich durch Altisidorens Wiedererweckung bewährt hatte. Indessen kostete es ihm doch einige Ueberwindung, zu glauben, daß das verliebte Fräulein wirklich und im Ernste todt gewesen sey. Sancho ging nichts weniger als vergnügt neben ihm her: denn es verdroß ihn gewaltig, daß ihm Altisidora mit dem Halbduzend Hemden nicht Wort gehalten hatte. Da ihm dieses beständig wurmte, so sagte er endlich zu seinem Herrn: „Wahrhaftig, Herr, ich muß der unglücklichste Arzt seyn, den man in der ganzen Welt finden kann. Es gibt doch so manchen unter ihnen, welcher seine Kranken in die andere Welt befördert und sich dennoch für seine Mühe bezahlen läßt, die in nichts Anderem besteht, als daß er irgend ein Arzneimittel verschreibt, welches er aber nicht einmal selbst macht, sondern der Apotheker, und damit Punctum. Mir aber, dem die Genesung anderer Leute Nasenstüber, Kniffe, Nadelstiche und Geißelhiebe kostet, mir gibt man nicht einen rothen Heller. Meinetwegen! Aber ich schwöre bei Gott, wenn sie mir noch einmal einen Kranken bringen, so lass' ich mir vorher tüchtig die Hände schmieren, ehe ich nur einen Finger rühre, um ihn zu heilen:

denn es ist einmal nicht anders, liest der Pfaffe Messen, so will er auch zu essen, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Heilkraft, die ich besitze, nur verliehen hat, damit ich sie an Andere vergeuden und keinen Knopf dafür bekommen soll." — „Du hast Recht, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „und Altisidora hat sehr übel gethan, daß sie dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat. Deine Heilkraft ist zwar gratis data, denn sie hat dich kein Studium gekostet; allein, an seinem eigenen Leibe Martern ausstehen müssen, ist noch schlimmer als Studiren. Ich für meine Person kann dich versichern, wenn du für die Geißelhiebe zu Dulcineens Entzauberung Bezahlung verlangtest, so würde ich sie dir gerne so reichlich zukommen lassen, als es in meinen Kräften steht. Allein ich kann mich nicht darauf verlassen, daß die Heilung auf die Belohnung folgt, und ich möchte doch nicht gern durch Freigebigkeit die Wirkung des Mittels hintertreiben. Indessen däucht mich doch, daß man nicht viel wagen würde, wenn man einen Versuch machte. Laß einmal hören, Sancho, wieviel du forderst, und fange gleich an, dich zu geißeln; du kannst dich dann selbst bezahlt machen, da du ja Geld von mir in Händen hast."

Bei diesem Vorschlage sperrte Sancho Augen und Ohren weit auf und gedachte in seinem Herzen, sich gern und willig zu geißeln. „Wohlan, Herr," sprach er, „ich bin ganz bereit, Eurer Gnaden zulieb das zu thun, was ihr verlanget, da auch für mich ein Vortheilchen dabei herausguckt. Allein lediglich die Liebe zu Weib und Kindern ist es, was mich ein wenig eigennützig erscheinen läßt. Erklärt Euch also, was Ihr mir für jeden Geißelhieb geben wollet, den ich mir aufmesse." — „Sollte ich dich bezahlen, Sancho," antwortete

Don Quixote, „nach der Größe und der Art des Uebels, das durch dich geheilt wird, würden weder die Schätze Venedigs, noch die Goldgruben von Potosi hinreichen, um dich würdig zu belohnen. Aber nimm den Maßstab von der Summe, die du von mir im Beutel hast, und bestimme dir selbst den Preis für jeden Geißelhieb. — „Die Hiebe, die ich mir geben soll," erwiderte Sancho, „sind dreitausend dreihundert an der Zahl. Fünf davon hab' ich mir schon gegeben, bleiben also die übrigen. Rechnen wir nun die fünf auch noch hinzu und nehmen die volle Zahl von dreitausend dreihundert an. Jeder Streich zu einem Viertelsrealen gerechnet (und wohlfeiler thu' ich's nicht um Alles in der Welt), macht dreitausend dreihundert Viertelsrealen, welche für die Dreitausend eintausend fünfhundert halbe Realen oder siebenhundert und fünfzig Realen und für die Dreihundert hundert und fünfzig halbe Realen oder fünfundsiebenzig Realen geben. Die letzteren zu den siebenhundert und fünfzig hinzugerechnet, macht im Ganzen achthundert und fünfundzwanzig Realen. Darf ich diese Summe von dem Geld Eurer Gnaden hinwegnehmen, so kehre ich reich und zufrieden, wenn auch tüchtig gepeitscht und gestriegelt, in mein Haus zurück: denn, wer Fische fangen will —[1] mehr sag' ich nicht."

„O gebenedeiter Sancho! o herzallerliebster Sancho!" rief Don Quixote, „wie viele Verbindlichkeiten werden ich und Dulcinea gegen dich haben! Wie wollen wir dir unser ganzes Leben hindurch, solang der Himmel es uns fristet, deine Dienste vergelten! Wenn sie ihre vorige Gestalt wieder

[1] No se toman truchas à bragas enjutas; wörtlich: Forellen fängt man nicht bei trockenen Hosen; oder: wer Fische fangen will, muß nasse Hosen nicht achten.

bekommt, und es kann nicht anders seyn, als daß sie wieder wird, wie sie war, so ist mein Unglück ein Glück und meine Niederlage ein Triumph. Sag' mir einmal, Sancho, wann willst du deine Bußübung anfangen? Wenn du hurtig machst, geb' ich dir noch hundert Realen dazu.“ — „Wann?“ entgegnete Sancho; „noch heute Nacht. Seht nur, daß wir sie in offenem Felde und unter freiem Himmel zubringen, so will ich mir schon das Fell wund schinden.“

Sie kam, diese Nacht, welche von Don Quixote mit der größten Ungeduld herbeigesehnt wurde: die Räder am Wagen des Sonnengottes schienen ihm zerbrochen und der Tag länger als gewöhnlich zu seyn, gerade so, wie es den Verliebten überhaupt zu gehen pflegt, die immer Alles nur nach ihren Wünschen berechnen. Endlich erreichten der Ritter und sein Schildknappe ein dichtes Gehölz, ein wenig abseits vom Wege, und hier entledigten sie Rozinante'n und den Grauen ihrer Bürden, streckten sich auf den grünen Rasen hin und hielten ihre Abendmahlzeit von Sancho's Vorräthen. Hierauf drehte dieser aus der Halfter und dem Gurt seines Esels eine tüchtige und schwunghafte Geißel zusammen und trat etwa zwanzig Schritte weit von Don Quixote hinweg unter ein paar Buchen. Wie ihn sein Herr so muthvoll und entschlossen gehen sah, sagte er zu ihm: „Nimm dich in Acht, Freund, daß du dich nicht zu Schanden haust; gib dir hübsch ordentlich Hieb vor Hieb und eile nicht so sehr an's Ziel zu kommen, damit dir nicht unterwegs der Athem ausgeht; ich meine, schlage nicht so stark zu, damit du nicht das Leben einbüßest, ehe du die bestimmte Zahl voll hast. Damit du aber das Spiel nicht verlierst und dich um Eins zu viel oder zu wenig verzählst, so will ich hier bleiben und die Hiebe, die du dir gibst, an dem

VI. Seite 259.

Kugeln meines Rosenkranzes nachzählen. Der Himmel verleihe dir so viel Gnade, als dein guter Wille verdient." — „Den guten Zahler drückt kein Pfand," versetzte Sancho; „ich denke mich schon so abzuprügeln, daß es gelten soll, ohne daß ich dabei um's Leben komme: denn davon allein muß die Wirksamkeit des Heilmittels abhängen."

Alsbald entblößte er sich von oben herab bis zum Gürtel; dann griff er nach dem Riemen und begann, sich zu geißeln, während Don Quixote die Hiebe zählte. Kaum aber hatte er sich sechs oder acht gegeben, als ihm der Spaß ein wenig zu ernsthaft und der Preis ein wenig wohlfeil vorkam. Er hielt inne und sagte zu seinem Herrn, der Handel könne nichts gelten; er habe sich verrechnet: denn ein jeder von solchen Streichen sey nicht einen Viertelsrealen, sondern mindestens einen halben Realen unter Brüdern werth." — „Nur zu, Freund Sancho!" antwortete Don Quixote; „verliere den Muth nicht, ich will dir gern die Summe verdoppeln." — „Nun, so sey's in Gottes Namen," erwiderte Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, so viel es will." Aber der Schelm hörte bald auf sich dieselben auf den Rücken zu geben. Er klaschte auf die Bäume los und ächzte dazu von Zeit zu Zeit so schwer, als wenn er sich mit jedem Hieb die Seele aus dem Leibe geißelte. Aus zärtlicher Besorgniß, er möchte sich um's Leben bringen und durch seine Unvorsichtigkeit Alles verderben, rief ihm Don Quixote zu: „Um des Himmels willen, Freund, laß es für diesmal dabei bewenden! Das Mittel scheint mir ziemlich stark, und es möchte räthlicher seyn, es nach und nach in kleinen Gaben einzunehmen: Zamora [1] ist auch nicht

[1] Eine alte Stadt im Königreiche Leon, um welche sich die Araber und die Christen lange stritten.

in einer Stunde erobert, noch Rom in einem Tag erbaut worden. Wenn ich richtig nachgezählt habe, so hast du dir bereits mehr als tausend Hiebe gegeben; dies ist genug für jetzt: denn, um eine plumpe Redensart zu gebrauchen, der Esel trägt seine Last, aber nicht mehr." — „Nein, nein, Herr!" entgegnete Sancho; „man soll nicht von mir sagen, wer den Lohn weg hat, legt die Hände in Schoß. Tretet nur wieder ein wenig bei Seite und laßt mich allein, daß ich mir noch ein Tausend Hiebe gebe. Mit zweien solcher Gänge ist die Hauptsache abgethan, und mit dem kleinen Rest hat's keine Noth." — „Da du so gut im Zuge bist," sprach Don Quixote, „so stehe dir der Himmel bei. Gib dir, so viel du willst: ich will bei Seite treten."

Sancho ging wieder mit solchem Eifer an sein Werk, daß er bald mehreren Bäumen die Rinde abgeschlagen hatte: so ernst war es ihm mit seiner Selbstpeinigung. Zuletzt stieß er einen heftigen Schrei aus, indem er zugleich einer Buche einen fürchterlichen Schlag versetzte und rief: „So soll denn Simson sterben, und Alle mit verderben!" Sobald Don Quixote den schrecklichen Schlag und den kläglichen Ausruf vernahm, lief er eilends hinzu, faßte die zusammengedrehte Halfter, welche Sancho'n zum Farrenschwanz diente, und sagte zu demselben: „Gott verhüte, Freund Sancho, daß du mir zulieb um dein Leben kommst, welches deiner Frau und deinen Kindern zur Stütze dienen soll. Dulcinea mag eine gelegenere Zeit abwarten; ich will mich in den Grenzen einer nicht zu weit entfernten Hoffnung halten und warten, bis du neue Kräfte gesammelt hast, um deine Aufgabe zu allseitiger Zufriedenheit zu vollenden." — „Wenn Ihr's nicht anders thut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so laff' ich mir's auch gefallen; allein werft mir

Euern Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen stehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen, wie die Büßenden, welche zum ersten Mal ihre Züchtigung vornehmen.“ Don Quixote beeilte sich, den Mantel abzunehmen, blieb selbst im Wamms und deckte Sancho'n wohl zu, welcher schlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf setzten sie ihre Reise fort und machten für diesmal Halt in einem Dorfe, das etwa drei Meilen weiter lag.

Sie stiegen vor einer Herberge ab, welche Don Quixote für eine solche erkannte, ohne sie für ein Schloß mit Gräben, Thürmen, Fallgittern und Zugbrücken zu halten: denn seit seiner Niederlage sah er alle Dinge viel vernünftiger an, wie man in der Folge sehen wird. Es wurde ihm ein Zimmer unten im Hause angewiesen, welches statt der Tapeten mit zwei Stücken alter gemalter Leinwand ausgeschlagen war, wie man's gewöhnlich auf den Dörfern trifft. Auf dem einen war mit einem plumpen Pinsel der Raub der Helena gemalt, welche der freche Gast ihrem Gatten Menelaus entführte. Das andere stellte die Geschichte des Aeneas und der Dido vor, welche letztere auf einem hohen Thurme stand und mit einem Zipfel ihres Betttuches dem flüchtigen Liebhaber zuwinkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davonsegelte. Indem der Ritter die beiden Malereien genau betrachtete, machte er die Bemerkung, wie Helena eben nicht gar so ungern zu gehen schien, denn sie lächelte heimlich, oder lachte, wie man sagt, in's Fäustchen. Die schöne Dido hingegen vergoß Thränen so groß wie Nüsse. Nachdem Don Quixote Alles in Augenschein genommen hatte, sprach er: „Diese beiden Damen waren sehr unglücklich, daß sie nicht in unserm Zeitalter lebten, und ich bin über alle Maßen unglücklich, daß ich nicht zu ihrer

Zeit geboren ward: denn, wären mir diese beiden saubern Herren in den Weg gekommen, so würde weder Troja verbrannt, noch Karthago zerstört worden seyn; ich hätte nicht weiter nöthig gehabt, als den Paris zu tödten, um all diesem großen Unglück vorzubeugen." — „Ich wollte wetten," sagte Sancho, „es steht nicht lange an, so gibt es keinen Gasthof, kein Schildwirthshaus, keine Schenke und keine Barbierstube, wo man nicht die Geschichte unserer Heldenthaten in Abbildungen sieht. Nur möchte ich dann wünschen, daß sie von einer bessern Hand wären, als von dem Sudler, der diese Frauenspersonen hier gemacht hat!" — „Du hast Recht, Sancho," versetzte Don Quixote: „denn dieser hat es gemacht, wie ein gewisser Orbaneja, ein Maler, der zu Ubeda lebte. Wenn man diesen fragte, was er male, so antwortete er, was daraus wird, und wenn er zufällig einen Gockelhahn gemalt hatte, so schrieb er darunter: Dies ist ein Hahn, damit man es nicht etwa für einen Fuchs halten möchte. Von solchem Schlage, Sancho, muß nach meiner Meinung auch der Maler oder Schriftsteller seyn (denn das ist ganz einerlei), der die Geschichte des neuen Don Quixote herausgegeben hat: er hat eben auch auf gut Glück in den Tag hinein geschmiert. Oder geht es ihm wie einem Poeten, Namens Mauleon, der sich in den letztvergangenen Jahren am Hof aufgehalten hat. Er hatte auf alle Fragen, die man an ihn that, sogleich eine Antwort in Bereitschaft, und als ihn unter Anderm Jemand fragte, was das Deum de Deo heißen solle, so antwortete er: Dé donde diere. [1] Doch lassen wir das, und sage du mir,

[1] „Wohin es treffen mag." Cervantes führt in seinem Hundegespräch gleichfalls diese Antwort von demselben Mauleon an, den er einen verrückten Poeten nennt, ob er gleich Mitglied der Academia imitatoria sey. Letztere

Sancho, wenn du allenfalls Lust hast, dir heute Nacht eine zweite Portion Geißelhiebe zu geben, ob es dir unter dem Dach eines Hauses oder unter freiem Himmel lieber ist?" — „Meiner Treu', Herr," entgegnete Sancho, „bei den Streichen, welche ich mir zu geben gedenke, ist es ganz gleichviel, ob ich unter Dach oder auf offenem Felde bin. Indessen wäre es mir doch lieber, wenn es unter Bäumen geschähe: denn es scheint mir, als ob sie mir Gesellschaft leisteten und meine Last wunderbarlich tragen hälfen." — „Nun, so lassen wir's heute ganz gehen, lieber Sancho," antwortete Don Quixote; „damit du wieder zu Kräften kommst, können wir ja die Beendigung des Geschäfts aufsparen, bis wir daheim in unserm Dorfe sind, wo wir spätestens übermorgen eintreffen werden." — „Wie Ihr wollt," versetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel in Bälde abmachen, solang das Eisen warm und die Mühle im Gang ist: denn Verzug bringt oft Gefahr: man muß beten, aber auch arbeiten; ein Hab'-ich ist besser als zwei Hätt'-ich, und ein Sperling in der Hand ist mir lieber, als die Taube auf dem Dach." — „Halt' ein, Sancho," rief Don Quixote, „höre um Gottes willen auf mit deinen Sprichwörtern! Bei dir heißt es eben: es ist wieder mit ihm, sicut erat. Rede schlicht und einfach, wie ich dir schon hundert- und aber hundertmal gesagt habe, ohne dich zu verwirren und zu verwickeln. Du wirst sehen, daß du besser dabei fährst." — „Ich weiß nicht, welcher Fluch auf mir ruht," erwiderte Sancho: „ich kann nichts Gescheites sagen, ohne ein Sprichwort anzuziehen,

Akademie wurde nach dem Vorbilde der italienischen (daher ihr Name) 1586 zu Madrid in dem Hause eines großen Herrn, der ein Freund der Wissenschaften war, gegründet, bestand aber nur kurze Zeit.

und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Gescheites zu sagen; aber ich will mich bessern, wenn ich kann." Damit endigte sich diesmal ihre Unterhaltung.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen.

Traulich brachten Don Quixote und Sancho diesen ganzen Tag in der Dorfschenke mit einander zu und erwarteten die Nacht, der Eine, weil er sein Bußwerk im freien Felde fortzusetzen, der Andere, weil er das Ende desselben und eben damit sich am Ziel seiner Wünsche zu sehen verlangte. Indessen kam ein Reisender zu Pferd mit drei oder vier Bedienten vor der Herberge an; und einer von den Letzteren wendete sich zu demjenigen, der ihr Herr zu seyn schien, und sagte: „Euer Gnaden, Herr Don Alvaro Tarfe, könnte wohl hier über Mittag rasten: das Haus scheint reinlich und luftig zu seyn." Als Don Quixote dies vernahm, sagte er zu Sancho: „Hör' einmal, Sancho, wie ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geschichte enthalten soll, glaube ich zufällig diesen Namen Don Alvaro Tarfe darin bemerkt zu haben." — „Das kann wohl seyn," antwortete Sancho; „wir wollen ihn nur absteigen lassen und uns dann auf Kundschaft legen." Der Edelmann stieg vom Pferde, und die Wirthin wies ihm gleichfalls im untern Stocke, Don Quixote'n gegenüber, ein Zimmer an, das mit ähnlicher gemalter Leinwand tapezirt war, wie das Gemach unsers Ritters. Der neue Ankömmling machte sich's bequem

und erschien in leichter Sommerkleidung unter der Einfahrt des Wirthshauses, welche geräumig und kühl war, und in welcher Don Quixote auf und ab ging. „Ist es erlaubt zu fragen, wohin Euer Weg geht, Herr Edelmann?" redete der Fremde ihn an. — „Ich reise," gab Don Quixote zur Antwort, „in ein Dorf hier in der Nähe, worin ich geboren bin, und woselbst ich wohne. Und wohin geht Euer Weg, wenn ich fragen darf?" — „Ich will in meine Vaterstadt Granada, mein Herr," versetzte der Cavalier. — „Eine treffliche Stadt," fuhr Don Quixote fort; „allein wolltet Ihr mir nicht den Gefallen erweisen und mir Euern Namen nennen? Ich vermuthe, daß mich die Kenntniß desselben mehr angeht, als ich zum Voraus sagen könnte." — „Mein Name ist Don Alvaro Tarfe," sagte der Reisende. — „Ich habe alle Ursache zu glauben," erwiderte Don Quixote, „daß Euer Gnaden derselbe Don Alvaro Tarfe ist, welcher in dem zweiten Theil der Geschichte Don Quixote's von der Mancha vorkommt, der erst kürzlich von einem neuen Schriftsteller in den Druck gegeben und an das Licht der Welt gestellt worden ist." — „Der bin ich in der That," gab der Edelmann zurück, „und jener Don Quixote, die Hauptperson in dieser Geschichte, war mein vertrautester Freund. Ich war es, der ihn bewog, sein Dorf zu verlassen, oder wenigstens zu dem Ringelrennen in Saragossa zu gehen, bei welchem ich mich gleichfalls einfand. Und ich habe ihm gewiß und wahrhaftig gute Dienste geleistet und ihn unter Anderem davor bewahrt, daß ihm nicht der Henker den Buckel gefegt hat, weil er ein wenig zu keck war." [1] —

[1] Man vergleiche das achte, neunte und sechsundzwanzigste Kapitel des Avellaneda.

„Sagt mir, Herr Don Alvaro," nahm Don Quixote wieder das Wort, „bin ich etwa jenem Don Quixote, von dem Euer Gnaden spricht, einigermaßen ähnlich?" — „Nein, gewiß nicht im Geringsten," sagte der Fremde. — „Und hatte nicht jener Don Quixote," fuhr unser Ritter fort, „einen Knappen Namens Sancho Pansa bei sich?" — „Allerdings," war Don Alvaro's Antwort; „wiewohl aber derselbe für unterhaltend und witzig galt, so habe ich doch niemals von ihm ein einziges Wort gehört, das Spaß gemacht hätte." — „Das glaube ich beim Teufel wohl!" rief Sancho: „denn das Spaßmachen, wie sich's gehört, ist nicht Jedermanns Sache, und der Sancho, von dem Euer Gnaden spricht, muß Allem nach ein großer Taugenichts, Dummkopf und Betrüger auf Einmal seyn. Der wahre Sancho Pansa bin ich selbst, und von mir stehen Euch so viele gute Einfälle zu Dienst, als Regentropfen bei einem Wolkenbruch. Das dürft Ihr mir glauben; wo nicht, so machet die Probe davon. Ziehet nur einmal ein Jahr mit uns herum, und Ihr werdet sehen, wie sie mir bei jedem Schritte über die Zähne hüpfen, so drollig und bündig, daß Alles über mich lachen muß, ohne daß ich jedoch in den meisten Fällen selbst weiß, was ich sage. Und der wahre Don Quixote von der Mancha, der berühmte, tapfere, kluge und verliebte Ritter, der Rächer alles Unrechts, der Vormund aller Unmündigen und Waisen, der Schutz aller Wittwen und der Tod aller Jungfrauen, der sich zu seiner einzigen Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboso erwählt hat, das ist dieser Herr hier, der mein Herr und Gebieter ist. Jeder andere Don Quixote und jeder andere Sancho Pansa ist nichts als Trug und Spiegelfechterei." — „Bei Gott, das glaube ich," sprach Don Alvaro, „denn Ihr habt in ein paar Worten mehr

artige Sachen gesagt, als jener andere Sancho Pansa in allen den Reden, die ich von ihm gehört habe, und deren Zahl nicht klein ist. Er hatte mehr vom Fresser als vom guten Sprecher an sich, und mehr vom Narren als vom Spaßmacher. Sonach glaube ich mit Grund, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem schlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß sonst in der That nicht, was ich davon denken soll: denn ich wollte wohl schwören, daß ich jenen behufs seiner Heilung im Narrenspital zu Toledo gelassen habe, und hier steht nun plötzlich ein anderer Don Quixote vor mir, der jedoch von dem meinigen sehr verschieden ist." — „Ich weiß nicht," entgegnete Don Quixote, „ob ich mich gut nennen darf; aber das weiß ich wenigstens, daß ich nicht der schlechte Don Quixote bin. Zum Beweise meiner Behauptung will ich Euch, Herr Don Alvaro Tarfe, nur etwas sagen, nämlich, daß ich in meinem ganzen Leben nie nach Saragossa gekommen bin. Im Gegentheil, sobald ich hörte, daß jener untergeschobene Don Quixote sich bei dem Ringelrennen in dieser Stadt eingefunden habe, beschloß ich, nicht hinzugehen, um ihn vor der ganzen Welt zu entlarven. Deßwegen ging ich gerade nach Barcelona, der einzig schönen Stadt nach Lage und Bauart, dem Sitz der Höflichkeit, dem Asyl der Fremden, dem Spital der Armen, der Heimath der Tapfern, woselbst Beleidigungen ihre Rache und treue Freundschaftsdienste herzliche Erwiderung finden. Und obgleich dasjenige, was mir daselbst begegnet ist, nicht zu den angenehmsten Erinnerungen gehört, sondern mir vielmehr großen Verdruß und Kummer bereitet hat, so trage ich es doch ohne Murren einzig und allein deßwegen, weil es mich freut, diese Stadt gesehen zu haben. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin

der Don Quixote von der Mancha, der sich einen Namen in der Welt gemacht hat, und nicht jener Elende, der es gewagt hat, diesen meinen Namen zu mißbrauchen und sich mit meinen Federn zu schmücken. Ich bitte daher Euer Gnaden inständig bei den Pflichten eines rechtlichen Mannes, vor dem Richter dieses Dorfes eine Erklärung abzugeben, kraft welcher Ihr mir bezeuget, daß mich Euer Gnaden noch nie bisher in ihrem Leben gesehen hat, daß ich nicht der in jenem zweiten Theil geschilderte Don Quixote bin, und daß mein Schildknappe Sancho Pansa hier ebensowenig derjenige ist, den Euer Gnaden gekannt hat." — „Sehr gern," erwiderte Don Alvaro, „so wunderbar es auch ist, zwei Don Quixote und zwei Sancho Pansa zu sehen, welche zwar einerlei Namen führen, aber in ihren Handlungen so himmelweit von einander verschieden sind. Ja, ich erkläre und behaupte noch einmal: ich habe nicht gesehen, was ich gesehen habe, und es ist mir nicht begegnet, was mir begegnet ist." — „Ohne Zweifel," versetzte Sancho, „ist Euer Gnaden eben so verzaubert, wie mein Fräulein Dulcinea von Toboso, und wollte der Himmel, Ihr könntet mit dreitausend und so und so vielen Geißelhieben eben so leicht entzaubert werden wie sie, ich würde sie gern ohne allen Eigennutz über mich nehmen." — „Ich verstehe nicht, was Ihr mit Euren Geißelhieben sagen wollt," entgegnete Don Alvaro. — „Ach, das wäre jetzt zu lange zum Erzählen," schloß Sancho; „aber, wenn wir etwa einerlei Straße ziehen, sollt Ihr es unterwegs ausführlich hören."

Ueber diesem Geplauder war die Stunde des Mittagessens gekommen, und Don Quixote setzte sich mit Don Alvaro zu Tische. Zufälligerweise trat auch der Dorfrichter mit einem Schreiber in die Schenke ein. Don Quixote setzte

ihm in einer förmlichen Bittvorstellung auseinander, wie es sein Recht und Vortheil erheische, daß der hier gegenwärtige Edelmann Don Alvaro Tarfe vor Seiner Gnaden die Erklärung abgebe, er kenne den gleichfalls gegenwärtigen Don Quixote von der Mancha nicht, und dieser sey ebensowenig derjenige, welcher in einer gedruckten Geschichte vorkomme, die den Titel führe: Zweiter Theil des Don Quixote von der Mancha, und die von einem gewissen Avellaneda, gebürtig aus Tordesillas, verfaßt sey. Der Dorfrichter leitete die Verhandlung in aller Form Rechtens ein. Die Erklärung wurde nach den Vorschriften und Regeln für solche Fälle ausgefertigt, worüber Don Quixote und Sancho eine große Freude bezeigten, als ob eine solche Erklärung wunder welchen Werth für sie hätte, und als ob ihre Worte und Werke nicht hinreichend wären, den Unterschied zwischen den beiden Don Quixote'n und den beiden Sancho Pansa's deutlich zu zeigen.

Eine Menge Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen wurden noch zwischen Don Alvaro und Don Quixote'n gewechselt, in denen der berühmte Manchaner seinen Geist und seine Klugheit so leuchten ließ, daß er Don Alvaro Tarfe völlig von seinem Irrthum zurück und endlich auf den Glauben brachte, er sey wirklich verzaubert, weil er zwei so ganz verschiedene Don Quixote vor sich habe. Nachdem es Abend geworden war, verließen sie zusammen ihre Herberge und kamen ungefähr nach einer halben Meile an eine Stelle, wo sich der Weg in zwei Straßen theilte, deren eine nach Don Quixote's Dorf führte, während die andere diejenige war, welche Don Alvaro einschlagen mußte. Auf der kurzen Strecke, die sie mit einander geritten waren, hatte Don Quixote seinem Begleiter von seiner unglücklichen

Niederlage, so wie von Dulcineens Verzauberung und dem von Merlin dagegen verordneten Mittel erzählt. Alles dies versetzte Don Alvaro von Neuem in Erstaunen, welcher hierauf Don Quixote'n und Sancho'n herzlich umarmte und seine Straße zog, während die Beiden die ihrige verfolgten.

Der Ritter brachte diese Nacht wieder in einem Gebüsche zu, um Sancho'n Gelegenheit zu geben, seine Geißelung zu vollenden. Dieser entledigte sich auch seines Auftrags in der That und zwar auf dieselbe Weise, wie in der vorigen Nacht, nämlich auf Kosten der Buchenrinde weit mehr als seiner Schultern, welche er so sehr schonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke, welche sich darauf gesetzt hätte, würden weggescheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl, die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, sich auf dreitausend und neunundzwanzig belief. Die Sonne schien diesmal früher als sonst aufzugehen, um das Opfer mit anzuschauen; sobald aber der Tag anbrach, setzten Herr und Diener ihre Reise fort, indem sie sich mit einander über den Irrthum unterhielten, von dem sie Don Alvaro befreit, und sich zu der Erklärung Glück wünschten, die sie von ihm in einer so rechtsgültigen Form bekommen hätten.

Diesen Tag und die folgende Nacht reisten sie fort, ohne daß wir etwas Merkwürdiges davon zu erzählen hätten, außer daß Sancho seine Buße vollendete, worüber sich Don Quixote ganz außerordentlich freute und den Tag kaum erwarten konnte, um zu sehen, ob ihm nicht seine Herzensgebieterin Dulcinea bereits entzaubert unterwegs begegnete. Auf jedes Weibsbild, das sich an der Straße zeigte, ritt er

schon von weitem eilends zu, in der Hoffnung, daß es Dulcinea von Toboso sey: denn er hielt Alles auf die Unverbrüchlichkeit der Zusagen Merlins.

Mit diesen Gedanken und Wünschen erreichten sie einen Hügel, von welchem herab man ein Dorf entdeckte. Bei diesem Anblick warf sich Sancho auf die Knie und rief: „Oeffne die Augen, ersehnte Heimath, und sieh deinen Sohn Sancho Pansa, wenn auch nicht sehr reich, so doch wohl gestriegelt in deinen Schoß zurückkehren! Oeffne die Arme und nimm auch deinen Sohn Don Quixote auf, welcher, zwar von fremder Hand besiegt, doch als Sieger über sich selbst heimkommt, was, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man erringen kann. Uebrigens bringe ich Geld: denn, hat man mich tüchtig gestäupt, so hat man mich auch ritterlich belohnt.“ — „Laß deine Possen,“ sagte Don Quixote, „und richte dich zu, daß wir anständig in unser Dorf einziehen, wo wir unsern Gedanken freien Lauf lassen und den Plan zu dem Schäferleben entwerfen können, was wir zu führen gedenken.“ Damit zogen sie den Hügel hinab und erreichten das Dorf.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Schlimme Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Einzug in sein Dorf aufstießen, nebst andern Vorfällen, welche dieser großen Geschichte zur Zierde und Empfehlung gereichen.

Am Eingange des Dorfes, erzählt Cid Hamed, gewahrte Don Quixote auf den Tennen [1] ein paar kleine Knaben, welche sich zankten, und von denen der eine zum andern sagte: „Gib dir keine Mühe, Periquillo, du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht wieder sehen.“ Das hörte Don Quixote. „Freund,“ sagte er zu Sancho, „hast du nicht Acht darauf gegeben, was dieser kleine Knabe sagte: du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht wieder sehen?“ — „Nun,“ erwiderte Sancho, „was kümmert das uns, daß der Bube dies gesagt hat?“ — „Wie,“ sagte Don Quixote, „siehst du nicht, daß diese Worte, wenn man sie auf meine Lage anwendet, nichts Anderes bedeuten, als ich werde Dulcinea nicht mehr sehen?“ Sancho wollte antworten, wurde aber daran durch den Anblick eines Hasen verhindert, welcher von Jägern und einer Koppel Hunde verfolgt wurde und fliehend quer über das Feld herlief. Das arme Thier wußte vor Angst nicht wohin und duckte sich unter die Füße des Grauen nieder. Sancho ergriff den Hasen mit der Hand und hielt ihn Don Quixote'n hin, welcher unaufhörlich sagte: „Malum signum, malum signum! Ein Hase flieht, Hunde verfolgen ihn; es ist aus: Dulcinea wird nicht erscheinen.“ — „Ihr seyd doch wunderlich,“ sagte Sancho; „gesetzt, dieser Hase

[1] In Spanien gibt es keine Scheunen. Man drischt das Getreide im Freien in der Nähe der Dörfer, auf geebneten Plätzen, welche las eras heißen.

sey Dulcinea von Toboso, und die Hunde, die ihn verfolgen, seyen die nichtswürdigen Zauberer," die sie in eine Bäuerin verwandelt haben, sie flieht, ich erhasche sie und überliefere sie Euch, damit Ihr sie in die Arme nehmen und nach Herzenslust liebkosen könnt: was ist da Schlimmes daran, und welche böse Vorbedeutung kann man daraus ziehen?"

Die beiden Knaben, welche sich mit einander gezankt hatten, liefen herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte sie, warum sie sich gestritten hätten. Sie antworteten: derjenige, welcher gesagt habe, du wirst sie in deinem Leben nicht mehr sehen, habe dem Andern einen kleinen Käfig mit Grillen weggenommen und ihm denselben nicht wieder geben wollen. Sancho zog aus seiner Tasche ein Sechspfennigstück und gab es dem Knaben für seinen Käfig, den er hierauf Don Quixote'n mit den Worten überreichte: „Seht, Herr, da sind alle Eure böse Vorbedeutungen über den Haufen geworfen, welche ohnedies, wie ich mir als ein dummer Mensch einbilde, auf unsre Angelegenheiten so wenig Einfluß haben, als die Wolken vom vergangenen Jahr. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich den Pfarrer aus unserm Dorfe sagen hören, daß es einem erleuchteten Christenmenschen nicht wohl anstehe, auf solche Lappereien zu achten, und Euer Gnaden selbst hat mir erst neulich etwas der Art gesagt und mir zu verstehen gegeben, daß alle Christen, welche sich an Vorbedeutungen kehren, Schwachköpfe seyen. Wir haben also gar nicht nöthig, uns hierbei aufzuhalten. Laßt uns weiter gehen; wir wollen machen, daß wir in's Dorf kommen."

Indessen langten die Jäger an und forderten ihren Hasen. Don Quixote gab ihnen denselben und ging weiter. Hart am Eingange des Dorfes begegnete ihnen der Pfarrer und

der Baccalaureus Carrasco, welche auf einer kleinen Wiese spazieren gingen und in ihren Gebetbüchern lasen. Nun muß man wissen, daß Sancho Pansa als Decke über den Bündel Waffen dem Grauen den Flammenkittel von Berkan übergeworfen hatte, mit welchem er in dem Schlosse des Herzogs in jener Nacht, wo Altisidora wieder zum Leben erwachte, angethan worden war; ebenso hatte er dem Esel die spitzige Mütze auf den Kopf gesetzt und ihn damit so sonderbar verkleidet und aufgeputzt, wie man noch keinen Esel in der Welt gesehen hatte. Der Pfarrer und der Baccalaureus erkannten sogleich unsre beiden Abenteurer und liefen ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Don Quixote stieg ab und umarmte seine beiden Freunde herzlich. Die Gassenjungen aus dem Dorfe, deren man sich nirgends erwehren kann, hatten mit ihren Luchsaugen schon von Weitem die Mütze des Grauen entdeckt und rannten herbei, während sie einander zuriefen: „Holla, Kinder, kommt her und sehet Sancho Pansa's Esel, schmucker als Mingo Revulgo,[1] und Don Quixote's Gaul, noch magerer, als das erste Mal!" So, von den Straßenbuben umzingelt und von dem Pfarrer und Carrasco begleitet, zogen sie in dem Dorf ein und auf Don Quixote's Haus zu, wo sie die Haushälterin und die Nichte, denen die Nachricht von ihrer Ankunft bereits zu Ohren gekommen war, unter der Thüre trafen. Sancho's Frau, Therese Pansa, hatte es gleichfalls

[1] Der Held alter Volkslieder, in welchen er angeredet wird:

¡Ah, Mingo Revulgo, ò hao!
¿Que es de tu sayo de blao?
¿No le vistes en domingo?
(Wie steht es, Mingo Revulgo,
Mit deinem blauen Camisol?
Ziehst du es nicht am Sonntag an?)

VI. Seite 274.

VI. Seite 275.

schon vernommen und eilte mit zerzausten Haaren und nur halb angezogen, ihre Tochter Sanchica an der Hand, ihrem Mann entgegen. Als sie ihn aber nicht so gekleidet und aufgeputzt sah, wie sie sich einen Statthalter dachte, rief sie ihm zu: „Ei, Mann, wie kommst du daher! Ich glaube gar, du gehst zu Fuß, wie ein Hund, und hast dir die Sohlen aufgelaufen. Du siehst ja eher aus wie ein Scheerenschleifer, als wie ein Statthalter." — „Schweig', Therese!" erwiderte Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchspiese hängen; aber laß mich nur nach Hause kommen, dort sollst du deine Wunder erfahren. Ich bringe Geld mit, das ich mit Mühe und Schweiß und, ohne Jemand Unrecht zu thun, verdient habe: das ist die Hauptsache." — „Bringst du nur Geld mit, lieber Mann" entgegnete Therese, „so gilt mir's gleich, wie oder wo du es erworben hast: denn, es mag seyn, auf welche Art es will, so wirst du damit nichts Neues in der Welt eingeführt haben." Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte ihn, ob er ihr auch etwas mitbringe: denn sie habe darauf gewartet wie auf den Regen im Mai. Dann nahm sie ihn auf der einen Seite an seinem ledernen Gürtel, während ihn auf der andern seine Frau beim Arme hielt; das Mädchen führte den Grauen an der Halfter, und so gingen sie nach ihrem Hause und ließen Don Quixote'n in dem seinigen, unter den Händen seiner Haushälterin und seiner Nichte und in Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne sich Ruhe zu gönnen oder eine gelegenere Zeit abzuwarten, schloß sich Don Quixote sogleich mit seinen beiden Freunden in einem besondern Zimmer ein und erzählte ihnen in der Kürze seine Niederlage, so wie, daß er habe versprechen müssen, vor Jahresfrist sein Dorf nicht zu verlassen,

ein Versprechen, das er pünktlich und unverbrüchlich als ein rechtschaffener fahrender Ritter, den Pflichten und Regeln seines Ordens gemäß, zu erfüllen gedenke. Er habe daher schon daran gedacht, dieses Jahr als Schäfer zuzubringen, um sich in ländlicher Einsamkeit, wo er seinen sehnsüchtigen Gedanken freien Spielraum lassen könne, mit dem anmuthigen und löblichen Hirtenleben zu beschäftigen. Schließlich bat er sie, wenn sie nicht gar zu viel zu thun hätten und nicht durch wichtigere Beschäftigungen abgehalten würden, ihm bei seinem Vorhaben Gesellschaft zu leisten. „Ich will," fuhr er fort, „eine Schafheerde kaufen, groß genug, daß man uns alle Schäfer heißen kann; und dabei muß ich euch sagen, daß die Hauptsache schon gethan ist: denn ich habe für uns bereits Namen ausgedacht, die uns vortrefflich passen sollen." — „Und wie heißen sie denn?" fragte der Pfarrer. — „Ich," antwortete Don Quixote, „heiße der Schäfer Quixotis, Ihr, Herr Baccalaureus, der Schäfer Carrascone, Ihr, Herr Pfarrer, der Schäfer Curiambro, und Sancho Pansa der Schäfer Pansino.

Die beiden Freunde fielen wie aus dem Himmel, als sie sahen, welche neue Grille in Don Quixote's Gehirn spuke; allein theils aus Besorgniß, er möchte sich wieder aus dem Dorf entfernen und zu seinem fahrenden Ritterthum zurückkehren, theils aber auch in der Hoffnung, er könnte im Verlaufe dieses Jahres geheilt werden, gingen sie auf seinen neuen Plan ein, billigten seinen tollen Einfall als sehr vernünftig und boten ihm ihre Gesellschaft bei seiner ländlichen Beschäftigung an. „Um so mehr" fügte Samson Carrasco hinzu, „als ich, wie die ganze Welt weiß, bereits ein sehr berühmter Dichter bin, so werde ich, wo ich gehe und stehe, Hirtenlieder oder Liebesgedichte, oder was mir sonst in den Sinn kommt, verfertigen, um auf den einsamen Fluren,

die wir durchziehen werden, einen angenehmen Zeitvertreib zu haben. Das Nothwendigste aber, meine lieben Herren, ist, daß ein Jeder sich den Namen einer Schäferin wählt, die er in seinen Liedern zu preisen gedenkt, und daß wir an keinem Baume, so hart er auch seyn mag, vorbei gehen, ohne ihren Namen hineinzuschneiden und mit Blumen zu bekränzen, wie es seit undenklichen Zeiten bei verliebten Schäfern der Brauch ist." — „O, das ist herrlich!" rief Don Quixote. „Ich für meine Person werde nicht nöthig haben, mir einen Namen für eine erdichtete Schäferin auszusuchen: denn ich habe ja die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, den Stolz dieser Ufer, den Schmuck dieser Auen, den Ausbund der Schönheit, die Blume der Holdseligkeit, kurz, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für welchen kein Lob zu groß ist, wäre es auch noch so übertrieben." — „Das muß wahr seyn," sprach der Pfarrer; „wir Andern aber wollen uns in der Nähe einige gefällige Schäferinnen suchen, die uns an die Hand gehen, wenn es auch nicht so ganz schicklich ist." — „Und wenn es je daran fehlen sollte," setzte Samson Carrasco hinzu, „so können wir ihnen ja die Namen der gedruckten und geschriebenen Schäferinnen, von denen die Welt voll ist, geben und sie Phyllis, Amaryllis, Diana, Florinde, Galathea und Belisarde nennen. Da sie an allen Ecken feil sind, so können wir sie ja auch kaufen und uns zueignen. Wenn meine Dame oder, besser gesagt, meine Schäferin z. B. Anna heißt, so besinge ich sie unter dem Namen Anarda; heißt sie Francisca, so nenne ich sie Francenia; aus der Lucie mache ich eine Lucinde u. s. w. Das läuft Alles auf Eins hinaus. Und auch der Sancho Pansa, wenn er in unsere Brüderschaft eintritt, kann seine Frau Therese als

Theresaïna [1] aufführen." Don Quixote lachte über diese Verwandlung der Namen; der Pfarrer ergoß sich in Lobeserhebungen über den würdigen Entschluß, den er gefaßt habe, und bot sich von Neuem an, ihm während der ganzen Zeit, die ihm seine wichtigen Berufsgeschäfte übrig lassen würden, Gesellschaft zu leisten. Hierauf nahmen die beiden Freunde Abschied von dem Ritter, mit der dringenden Bitte und Aufforderung, für seine Gesundheit Sorge zu tragen und sich nichts abgehen zu lassen, was ihm dienlich wäre.

Der Zufall wollte, daß die Nichte und die Haushälterin die ganze Unterhaltung mit angehört hatten, und sobald Don Quixote allein war, traten Beide mit einander zu ihm in sein Zimmer. „Was ist denn das, Herr Oheim?" fing die Nichte an; „während wir denken, die Haushälterin und ich, Euer Gnaden komme, um einmal daheim zu bleiben und ein ruhiges und ehrbares Leben zu führen, ei sieh' da, wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und mir nichts, dir nichts Schäfer werden. Schäfer hin, Schäfer her! Das Rohr ist warhaftig schon zu alt, um Pfeifen daraus zu schneiden." Jetzt fiel auch die Haushälterin ein und fuhr im Texte fort: „Und wie könnte Euer Gnaden in heißen Sommertagen und kalten Winternächten es auf dem freien Felde aushalten und sich die Wölfe um die Ohren heulen lassen? Traun, das ist ein Geschäft für starke und abgehärtete Leute, welche von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen worden sind. Da kommt ja ein Unglück über's andere, und am Ende wär' es noch besser, ein fahrender Ritter zu seyn, als ein Schäfer. Seyd vernünftig,

[1] Die Endung Aina ist ein altes Wort, welches ein rasches, ungestümes Wesen anzeigt. Theresaina würde also etwa die barsche Therese bezeichnen, wie früher Theresona die dicke Therese.

gnädiger Herr, und laßt Euch rathen: denn ich bin nicht voll von Brod und Wein, sondern noch nüchtern und habe meine fünfzig Jahre auf dem Rücken. Bleibet daheim und nehmet Eure Sachen wahr, gehet jede Woche zur Beichte und gebet den Armen Almosen, und bei meiner Seele, wenn Ihr dabei schlecht fahret..." — „Laßt's gut seyn, Kinder!" unterbrach sie Don Quixote; „ich weiß wohl, was ich zu thun habe. Bringet mich zu Bette, denn mich dünkt, ich befinde mich nicht ganz wohl, und seyd versichert, ich mag nun ein fahrender Ritter oder ein Schäfer seyn, so werde ich niemals unterlassen, dafür zu sorgen, daß es euch an nichts fehlt, wie ihr aus der That erkennen werdet." Und die beiden guten Geschöpfe, Nichte und Haushälterin, brachten ihn zu Bette, gaben ihm zu essen und verpflegten ihn, so gut sie konnten und verstanden.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote krank wurde, sein Testament machte und starb.

Cid Hamed beginnt dieses letzte Kapitel wieder mit einer allgemeinen Betrachtung, wie er es bei allen wichtigen Hauptabschnitten dieser großen Geschichte zu thun pflegte. Da die menschlichen Dinge, sagt er, nicht ewig währen, sondern von ihrer ersten Entstehung an ihrer endlichen Auflösung entgegen gehen, was insbesondere bei dem menschlichen Leben der Fall ist, und da Don Quixote von dem Himmel keinen Freibrief erhalten hatte, um ausnahmsweise den Lauf des seinigen aufzuhalten, so kam das Ziel auch seiner Tage heran, indem er es am wenigsten dachte. Sey

es in Folge der Schwermuth, in welche ihn das Gefühl seiner Niederlage versenkte, oder in Folge einer besondern Schickung des Himmels, der es so anordnete, genug, er verfiel in ein hartnäckiges Fieber, das ihn sechs volle Tage in's Bett fesselte. Während dieser Zeit wurde er von seinen Freunden, dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, fleißig besucht, und sein getreuer Schildknappe, Sancho Pansa, wich ihm nicht von der Seite. Weil sie nun Alle glaubter, der Gram über seine Niederlage und der Kummer über die Vereitlung seiner Hoffnung, Dulcineen befreit und entzaubert zu sehen, habe ihn in diesen Zustand versetzt, so suchten sie ihn auf alle mögliche Weise zu erheitern. „Wohlan," sagte der Baccalaureus zu ihm, „fasset Euch ein Herz und stehet auf, damit wir unser Schäferleben anfangen. Ich habe bereits ein Schäfergedicht verfertigt, welches alle Gedichte Sannazars [1] bei Weitem übertrifft; auch habe ich aus meinem eigenen Beutel von einem Hirten aus Quintanar zwei ausgezeichnete Hunde zur Bewachung unserer Heerde gekauft, von denen der eine Barcino und der andere Butron heißt." Trotzdem blieb aber Don Quixote noch immer traurig und niedergeschlagen. Da riefen seine Freunde den Arzt herbei. Dieser fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und sagte: „Unter allen Umständen wird es räthlich seyn, für das Heil der Seele zu sorgen, denn das des Leibes ist in Gefahr." Don Quixote vernahm diesen Ausspruch mit ruhiger Ergebung, nicht so aber die Haushälterin, die Nichte und der Schildknappe, welche bitterlich zu weinen anfingen, als ob sie schon seinen Leichnam vor Augen sähen.

[1] Giacobo Sannazaro, geboren zu Neapel im Jahr 1458, Verfasser meherere, italienischen Eklogen und des berüchtigten lateinischen Gedichtes de partu virginis, an welchem er zwanzig Jahre arbeitete.

VI. Seite 283.

Der Arzt war der Meinung, es müsse ein geheimer Verdruß und Kummer seyn, was ihm das Herz abdrücke. Don Quixote bat, ihn allein zu lassen, weil er ein wenig schlafen wolle. Alles ging hinaus, und er schlief in einem Zuge, wie man zu sagen pflegt, sechs Stunden lang fort, so daß die Nichte und die Haushälterin meinten, er würde nun so hinüberschlummern. Als er jedoch nach Verfluß dieser Zeit erwachte, rief er mit lauter Stimme aus: „Gelobt sey der allmächtige Gott für die große Wohlthat, die er mir erzeigt hat! Ja, seine Barmherzigkeit ist unendlich, und die Missethaten der Menschen können sie weder erschöpfen, noch vermindern.“

Die Nichte hatte mit großer Aufmerksamkeit auf diese Rede ihres Oheims gehorcht, welche ihr vernünftiger zu seyn schien, als das, was er sonst, wenigstens während seiner Krankheit, gesprochen hatte. „Was sagt Ihr, gnädiger Herr?“ fragte sie ihn. „Ist Euch etwas Besonderes widerfahren? oder was meint Ihr mit dieser Barmherzigkeit und diesen Missethaten der Menschen, wovon Ihr sprecht?“ — „Die Barmherzigkeit, liebe Nichte, von welcher ich spreche,“ antwortete Don Quixote, „hat mir Gott in diesem Augenblick erzeigt, und meine Missethaten haben sie nicht verhindert. Mein Verstand ist wieder hell und klar und frei von den dichten Schatten der Unvernunft, mit welchen ihn das unsinnige und beständige Lesen der verwünschten Ritterbücher umflort hatte. Ich erkenne jetzt ihre Ungereimtheit und trügerische Verleitung. Nichts ist schmerzlicher für mich, als daß ich so spät aus meinem Irrthum erwacht bin und keine Zeit mehr habe, das Versäumte einzuholen und andere Bücher zu lesen, welche die Seele erleuchten. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich am Rande des Grabes stehe, und wünsche nichts, als so aus der Welt zu gehen, daß ich sie

durch mein Ende überzeuge, ich sey nicht als Narr gestorben. Ich bin es freilich gewesen, aber ich möchte es nicht durch meinen Tod bestätigen. Rufe daher, liebe Nichte, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Samson Carrasco und den Barbier, Meister Niklas, zu mir: ich will beichten und mein Testament machen." Die Nichte konnte sich diese Mühe ersparen, denn eben traten die Drei herein. Kaum hatte sie Don Quixote erblickt, als er fortfuhr: „Wünschet mir Glück, liebe Herren und Freunde, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von der Mancha, sondern Alonzo Quixano, den man wegen seines schlechten und rechten Wandels den Guten zu nennen pflegte. Jetzt bin ich ein Feind des Amadis von Gallien und des ganzen unendlichen Schwarmes von Leuten seiner Sippschaft. Jetzt sind mir verhaßt alle heillose Geschichten der fahrenden Ritterschaft; jetzt erkenne ich meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das Lesen dieser Bücher gestürzt hat, die ich nunmehr aufrichtig verabscheue, nachdem ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauch meines Verstandes gekommen bin." Als ihn die drei Freunde so sprechen hörten, bildeten sie sich ein, es habe ihn eine neue Narrheit angewandelt. „Wie, Herr Don Quixote," sagte Samson zu ihm, „jetzt, da wir aus guter Quelle erfahren haben, daß Fräulein Dulcinea entzaubert ist, wollet Ihr diesen Ton anstimmen! Jetzt, da wir im Begriffe sind, Schäfer zu werden, um unser Leben, wie Prinzen, mit Gesang zuzubringen, kommt Euch die Lust an, Einsiedler zu werden! Schweiget uns doch in's Himmels Namen, kommt zu Euch selber und laßt diese Possen!" — „Die Possen, die mich bisher beschäftigt haben," entgegnete Don Quixote, „haben mir nur zu vielen wirklichen Schaden gebracht; möchte mein

Tod mit des Himmels Beistand sie zu meinem Nutzen kehren! Ich fühle wohl, ihr Herren, daß ich mit schnellen Schritten meinem letzten Stündlein nahe. Lasset daher allen Scherz bei Seite und sorget für einen Priester, um meine Beichte zu hören, und für einen Notar, um mein Testament aufzunehmen. In einer solchen Lage, wie die meinige ist, muß der Mensch das Heil seiner Seele nicht auf's Spiel setzen. Demnach bitte ich euch, nach einem Notar zu schicken, während ich dem Herrn Pfarrer beichte."

Alle sahen einander voll Verwunderung über Don Quixote's Reden an, und obwohl sie nicht begreifen konnten, wie es zuging, so mußten sie es doch glauben, und gerade das, daß er so plötzlich von seiner Narrheit zum Verstand gekommen war, galt ihnen für ein sicheres Kennzeichen von dem nahen Ende des Kranken. Wirklich sprach er auch nach den Worten, die sie so eben vernommen hatten, noch vieles Andere, was ihnen so zusammenhängend, vernünftig und christlich erschien, daß ihnen jeder Zweifel entschwand und die Ueberzeugung sich aufdrängte, er sey wieder ganz zu seinem Verstande gekommen. Der Pfarrer hieß Jedermann hinausgehen und blieb allein bei Don Quixote'n, um seine Beichte zu hören. Unterdessen holte der Baccalaureus den Notar und kam bald darauf mit diesem und Sancho Pansa zurück. Als der arme Sancho, welcher bereits von dem Baccalaureus erfahren hatte, wie bedenklich die Lage seines Herrn sey, die Haushälterin und die Nichte mit ihren verweinten Augen sah, brach er in laute Seufzer und helle Thränen aus. Nachdem die Beichte zu Ende war, kam der Pfarrer heraus und sagte: „Es ist wirklich so, Alonzo Quixano, der Gute, ist von seiner Narrheit genesen; wir können hineingehen, damit er sein Testament mache."

Diese Nachricht sprengte plötzlich alle Schleußen an den Augen der Haushälterin, der Nichte und des ehrlichen Knappen Sancho Pansa, so daß Ströme von Thränen ihren Wimpern entstürzten, und tausend tiefe Seufzer aus ihrer Brust aufstiegen: denn es war wirklich wahr, was man oft gesagt hatte, solang Don Quixote Alonzo Quixano der Gute schlichtweg, und solang er Don Quixote von der Mancha war, bewies er sich stets als einen guten und umgänglichen Mann, so daß er nicht nur von den Leuten seines Hauses, sondern auch von Allen, die ihn kennen lernten, geliebt und geschätzt wurde.

Der Notar ging mit den Uebrigen hinein und machte den Eingang zu dem Testamente. Dann, nachdem Don Quixote die Angelegenheiten seiner Seele auf christliche Weise in ziemliche Ordnung gebracht hatte, ging er zu den Vermächtnissen über und sprach folgendermaßen:

„Item: es ist mein Wille, daß eine gewisse Summe Geldes, welche Sancho Pansa, den ich in den Tagen meiner Thorheit zu meinem Schildknappen machte, noch von mir in Händen hat, wegen einiger Abrechnungen, die zwischen mir und ihm stattfinden, ihm vollständig gelassen und keinerlei Rechenschaft von ihm darüber gefordert werde. Bleibt noch etwas übrig, nachdem er sich für das, was ich ihm schulde, bezahlt gemacht hat, so soll der Rest, der jedoch nicht von Belang seyn kann, ihm verbleiben und zum Nutzen und Frommen gereichen. Konnte ich ihm damals, wie ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel auswirken, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, ein Königreich schenken, wenn ich es zu vergeben hätte, weil die Einfalt seiner Sitten und die Treue seines Betragens eine solche Belohnung verdienen.“

Sich sodann gegen Sancho wendend, fuhr er fort: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Veranlassung gegeben habe, als ein eben so großer Thor, wie ich selbst, zu erscheinen, indem ich dich zu demselben Irrthum verleitete, in den ich selbst verfallen war, daß es nämlich fahrende Ritter in der Welt gegeben habe und noch gebe."

„Ach, ach!" rief Sancho unter Schluchzen. „Sterbt doch nicht, mein lieber gnädiger Herr, sondern folget meinem Rath und lebet noch lange Jahre; denn die größte Thorheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist die, wenn er sich geduldig hinlegt und um nichts und wieder nichts stirbt, ohne daß ihn Jemand umbringt, oder daß ihm sonst etwas Anderes, als bloße Schwermuth, das Herz bricht. Wohlan, raffet Euch zusammen und steht auf, wir wollen hinaus in's Feld als Schäfer, wie wir uns verabredet haben; vielleicht finden wir hinter einem Busch Fräulein Dulcinea entzaubert, daß es eine Freude zum Entzücken ist. Wollte Euer Gnaden etwa aus Kummer darüber sterben, daß Ihr besiegt worden seyd, so werfet die Schuld getrost auf mich und saget nur, Ihr seyd deßwegen gestürzt, weil ich Rozinante schlecht gegürtet habe. Uebrigens werdet Ihr aus Euren Ritterbüchern wissen, daß es bei den Rittern etwas ganz Gewöhnliches ist, einander aus dem Sattel zu heben, und daß derjenige, der heute besiegt wird, morgen Sieger seyn kann!"

„Nichts wahrer!" sagte Samson: „der gute Sancho Pansa sieht diese Dinge ganz von der rechten Seite an."

„Sachte, ihr Herren," nahm Don Quixote wieder das Wort: „in den Nestern vom vorigen Jahr muß man heuer keine Vögel suchen. Ich bin ein Narr gewesen, aber jetzt bin ich bei Verstande; ich bin Don Quixote von der Mancha

gewesen, aber jetzt bin ich Alonzo Quixano, der Gute. Möchte meine Reue und Aufrichtigkeit mir die Achtung wieder zuwenden, die Eure Gnaden mir einst bewiesen haben! Und jetzt fahre der Herr Notarius fort:

„Item: ich vermache mein ganzes Vermögen an beweglicher und unbeweglicher Habe meiner hier gegenwärtigen Nichte, Antonia Quixana, nachdem zuvor aus den zuerst eingehenden Geldern dasjenige bestritten ist, was die Vollziehung der andern Vermächtnisse, die ich hinterlasse, erheischt; und zwar verlange ich zuerst, daß meiner Haushälterin der Lohn für die ganze Zeit, welche sie in meinem Dienste zugebracht hat, und überdies zwanzig Dukaten zu einem Kleide ausbezahlt werden. Zu Vollstreckern dieses meines Testaments ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samson Carrasco, die hier gegenwärtig sind.

„Item: es ist mein Wille, im Fall meine Nichte, Antonia Quixana, sich zu verehlichen wünscht, daß sie einen Mann eheliche, von dem sie sich vorher durch gerichtliche Untersuchung überzeugt hat, daß er nicht einmal weiß, was Ritterbücher sind. Sollte es sich ergeben, daß er dergleichen kennt, und meine Nichte dennoch darauf bestehen, ihn zu heirathen, so soll sie Alles dessen verlustig gehen, was ich ihr vermache. In diesem Falle sollen meine Testamentsvollstreecker befugt seyn, es nach ihrem Belieben zu frommen Werken zu verwenden.

„Item: ich ersuche die besagten meine Herren Testamentsvollstrecker, wenn sie das Glück haben sollten, den Schriftsteller kennen zu lernen, welcher, wie verlautet, eine Geschichte unter dem Titel: Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von der Mancha, verfaßt hat, daß sie ihn in meinem Namen so dringend als möglich um Verzeihung

bitten, wenn ich ihm ohne Wissen und Willen Anlaß gegeben habe, einen solchen Wust von Albernheiten zusammenzuschreiben, indem ich mir in meiner Todesstunde ein Gewissen daraus mache, ihm dazu Gelegenheit gegeben zu haben."

Damit war das Testament zu Ende und wurde von Don Quixote'n unterzeichnet und versiegelt. Dieser verfiel hierauf in eine Ohnmacht, welche ihn der Länge nach in seinem Bett ausstreckte. Die Umstehenden erschraken und eilten ihm zu Hülfe, und während der drei Tage, die er nach Errichtung seines Testaments noch lebte, wiederholten sich diese Ohnmachten von einer Stunde zur andern. Im ganzen Hause ging Alles drunter und drüber; indessen aß doch die Nichte mit gutem Appetit, die Haushälterin trank Gesundheiten zu, und Sancho that sich gütlich: denn, wo es zu erben gibt, da wird bei demjenigen, der etwas zu hoffen hat, die Empfindung des Schmerzes vertilgt oder wenigstens gemildert, den ihm das Hinscheiden des Sterbenden verursachen muß.

Endlich kam Don Quixote's letzte Stunde, nachdem er alle Sacramente empfangen und in kräftigen Ausdrücken die Ritterbücher zu wiederholten Malen verwünscht hatte. Der Notarius war dabei anwesend und versicherte, er habe nie in einem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich in seinem Bett gestorben sey, wie Don Quixote. Dieser gab unter den Wehklagen und Thränen der Umstehenden seinen Geist auf, das heißt: er starb. Sobald der Pfarrer sah, daß er verschieden war, bat er den Notarius, ein Zeugniß aufzusetzen, welches bestätigte daß Alonzo Quixano der Gute, gewöhnlich Don Quixote von der Mancha genannt, das zeitliche Leben gesegnet habe und eines natürlichen Todes verblichen sey, wobei er hinzusetzte,

er verlange dieses Zeugniß, um jedem andern Schriftsteller, außer Cid Hamed Ben Engeli, jeden Vorwand zu benehmen, ihn fälschlich von den Todten wieder zu erwecken und von seinen Thaten Geschichten ohne Ende zu schreiben.

So starb der sinnreiche Junker Don Quixote von der Mancha, dessen Geburtsort Cid Hamed absichtlich unbestimmt gelassen hat, damit alle Städte und Dörfer in der Mancha sich um die Ehre streiten sollten, ihm das Daseyn gegeben zu haben und ihn unter ihre Söhne zählen zu dürfen, so wie es einst sieben Städten Griechenlands mit Homer erging.[1] Wir übergehen hier die Wehklagen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin, sowie die verschiedenen Grabschriften, welche auf Don Quixote'n gemacht wurden, von denen wir nur die folgende anführen, die ihm Samson Carrasco setzte:

„Hier unter diesem Steine ruht
Ein Junker, dem an Heldenmuth
Auf Erden Keiner glich.
Er blieb im Sterben noch der Mann,
Der, weil er jeden Sieg gewann,
Dem Tode selbst nicht wich.

Einst zog er als Popanz in's Feld,
Durch seinen Arm die ganze Welt
Vom Unrecht zu befrei'n.
Von dieser Narrheit kam zum Glück
Vor seinem Tod er noch zurück
Und ging in Himmel ein."

Und der weise Cid Hamed sprach zu seiner Feder: „Jetzt mein liebes Federchen, wohl oder übel geschnitten, ich weiß es nicht, hänge du hier an diesem Häkchen und an diesem

[1] Und acht Städten Spaniens mit Cervantes.

Messingdraht. Hier kannst du lange Jahrhunderte ruhen, wenn nicht verwegene und räuberische Geschichtschreiber dich herabnehmen, um dich zu mißbrauchen. Aber, ehe sie sich an dir vergreifen, wirst du sie warnen und ihnen in der nachdrücklichsten Sprache, die du finden kannst, zurufen:

Hinweg, ihr Hände voll Verrath,
Und rühret mich nicht an!
Mein Herr und König, diese That
Wird nur durch mich gethan. [1]

„Ja, für mich allein war Don Quixote geboren, und ich für ihn. Er verstand zu handeln und ich zu schreiben. Wir Beide waren Eins, trotz dem angeblichen Schmierer von Tordesillas, der sich unterstand oder ferner unterstehen möchte, mit seiner plumpen und unziemlichen Straußfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beschreiben. Dies ist wirklich keine Last für seine Schultern und kein Unternehmen für seinen schalen Verstand. Solltest du ihn von ungefähr kennen lernen, so rathe ihm, daß er die müden und morschen Gebeine Don Quixote's im Grabe ruhen lasse und zumal sich nicht unterfange, ihn wider alle Achtung, die man den Todten schuldig ist, wieder nach Altcastilien [2] und aus dem Grabe hervorzuziehen, in welchem er wirklich und wahrhaftig seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt und nie wieder im Stande seyn wird, eine dritte Fahrt und einen dritten Ausflug zu unternehmen: denn, um alle Kreuz- und Quer-

[1] Die zwei letzten Zeilen sind aus einer alten Romanze.

[2] Der pseudonyme Avellaneda läßt am Ende des zweiten Theiles Buches Don Quixote'n in dem Irrenhause (casa del nuncio) zu Toledo, setzt aber bei, es gehe eine Sage, daß er dieses Spital verlassen habe und über Madrid, woselbst er Sancho'n aufgesucht, nach Altcastilien gegangen und dort in neue erstaunliche Abenteuer verwickelt worden sey. Auf diese Drohung mit einem dritten Theile spielt Cervantes im Obigen an.

züge so vieler fahrenden Ritter lächerlich zu machen, genügt es an den beiden, die er zu so großem Vergnügen und Wohlgefallen aller Derjenigen, denen sie nicht nur in diesen Königreichen, sondern auch in fremden Ländern zu Ohren gekommen sind, ausgeführt hat. Sonach wirst du den Pflichten deines christlichen Berufs nachkommen: du wirst Demjenigen guten Rath ertheilen, der dir Böses wünscht, und ich werde hinlänglich belohnt und stolz darauf seyn, wenn ich der Erste bin, der die Früchte, die er von seinen Schriften erwartete, vollkommen genießt. Denn meine Absicht ist keine andere gewesen, als die fabelhaften und sinnlosen Geschichten in den Ritterbüchern aller Welt zum Gräuel zu machen. Die Geschichte meines wahrhaften Don Quixote hat ihnen bereits den Todesstoß gegeben; sie taumeln nur noch, und ihr gänzlicher Fall wird gewißlich nicht ausbleiben. — Vale."

Inhalt.

Seite

Achtundvierzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen 1

Neunundvierzigstes Kapitel. Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte 14

Fünfzigstes Kapitel. In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte 30

Einundfünfzigstes Kapitel. Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art. 44

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Angustiada, sonst gewöhnlich Donna Rodriguez genannt 57

Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa 67

Vierundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen 76

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge 88

Seite

Sechsundfünfzigstes Kapitel. Unerhörter und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Tosilos bestand 98

Siebenundfünfzigstes Kapitel. Wie Don Quixote von dem Herzog Abschied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verschlagenen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete 106

Achtundfünfzigstes Kapitel. Wie es mit Abenteuern so auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte 111

Neunundfünfzigstes Kapitel. Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zustieß und die man wohl ein Abenteuer nennen kann 128

Sechzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete 140

Einundsechzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, die mehr Wahres, als Gescheites enthalten 160

Zweiundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, sowie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann, hier zu erzählen 164

Dreiundsechzigstes Kapitel. Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei seinem Besuch auf den Galeeren begegnete, und von dem seltsamen Abenteuer mit der schönen Moriske 183

Vierundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meisten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren 197

Fünfundsechzigstes Kapitel. Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebst einigen andern Vorfällen 204

Sechsundsechzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche man sehen wird, wenn man sie liest, oder hören, wenn man sie sich vorlesen läßt 213

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Seite

Siebenundsechzigstes Kapitel. Von dem Entschluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr seines Gelübdes um wäre, nebst andern seltsamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen 220

Achtundsechzigstes Kapitel. Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete 228

Neunundsechzigstes Kapitel. Von dem seltsamsten und wunderbarsten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieser ganzen großen Geschichte begegnet ist 236

Siebenzigstes Kapitel. Welches auf das neunundsechzigste folgt und von Dingen handelt, die für das Verständniß dieser Geschichte sehr wichtig sind 244

Einundsiebenzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n und seinem Knappen Sancho auf der Heimreise in ihr Dorf begegnete 255

Zweiundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho in ihr Dorf ankamen 264

Dreiundsiebenzigstes Kapitel. Schlimme Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Einzug in sein Dorf aufstießen, nebst andern Vorfällen, welche dieser großen Geschichte zur Zierde und Empfehlung gereichen 272

Vierundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quixote krank wurde, sein Testament machte und starb 279

Seite

Schwefelsaures Kupfer [illegible] Grünspan, welchen [illegible] Salpeter [illegible] [illegible] zu führen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Schwefelsaures Kupfer [illegible] [illegible]

Weinsteinsaures Kali [illegible] [illegible] [illegible] im Verhältnis [illegible] [illegible] [illegible] ist. 270

Salpetersaures Kupfer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 272

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der Luft [illegible] 280

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der Luft [illegible] 281

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der Luft [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 282

[illegible] [illegible] [illegible] 283

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>, / Johannot, Tony, / Duttenhofer, Friedrich Martin,

Romane und Novellen

Bd.: 6

Pforzheim 1839

P.o.hisp. 72 mb-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607288-8